Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 21. Juli 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 29.

Rückzug der Deutschen über die Marne ist jetzt vollständig!

Ueber Marne zurück!

Paris meldet über 20,000 gefangene Deutsche und 400 erbeutete Geschütze.

Berlin meldet auch Erfolge.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Paris, Sonntag, 21. Juli. (12.05 Uhr Morgens.) Das französische Kriegsamt berichtet soeben:

„Der deutsche Rückzug über den Marnefluß ist vollständig geworden. Das ganze südliche Ufer ist jetzt vom Feinde gesäubert.

„Es gibt nur noch tote und gefangene Deutsche südlich der Marne.

„Wir sind zwischen dem Marne- und dem Aisnefluß weiter vorgedrungen.

„Ueber 20,000 Gefangene sind von uns an der ganzen Front gemacht; und über 400 Geschütze erbeutet worden.

„Das Reinergebniß des ganzen deutschen Vorstoßes südwärts bestand nur in enormen Verlusten für die Deutschen. Ganze deutsche Divisionen wurden zerrüttet. Die Alliirten greifen noch immer allenthalben an."

Bei den französischen Heeren im Felde, 20. Juli. Berichte von heute Abend besagen, daß die Deutschen südlich der Marne völlig geschlagen und jetzt daran seien, vor dem französischen Ansturm über den Strom zurückzuweichen. Der hartnäckige Widerstand der Deutschen konnte dem Druck des Fünfzehnmeilenangriffes nicht widerstehen, und die Deutschen zogen sich langsam nordwärts zurück, noch immer jeden Fuß Boden bestreitend.

Nach Stunden blutigen Kampfes wurde der Deutschen Rückzug rascher, und große feindliche Abteilungen begannen den Fluß wieder nordwärts zu überqueren. Die Alliirten dringen noch immer nach, und es sind alle Anzeichen dafür vorhanden, daß die deutsche Niederlage eine ernste werden mag.

Bei den Amerikanern zwischen Aisne und Marne, 20. Juli. Der deutsche Widerstand wird steifer, wie eine Division der kostbaren deutschen Reserven nach der andern zwischen Soissons und Chateau' Thierry in's Treffen gebracht wird.

Immer erbitterter gestaltet sich der Kampf; ja er wird zu einem herüber und hinüber wogenden Ringen auf Leben und Tod! Mehrere Städtchen haben zwei- oder dreimal den Besitz gewechselt. Am allerheftigsten wird an einer Linie unmittelbar südlich von Soissons gekämpft, wo die Deutschen und die Alliirten sich den Besitz der wichtigen Soissons-Chateau-Thierry-Hochlandstraße streitig machen.

Berlin, 20. Juli. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier berichtete heute Abend:

„Die Briten faßten Fuß zu Meteren (in Flandern). Sonstwo wurden sie zurückgeschlagen.

„Zwischen dem Aisne- und dem Marnefluß griff der Feind an und durchstieß Teile unserer vordersten Linie. Südwestlich von Soissons, westlich von Hartennes und nordwestlich von Chateau-Thierry, wurde der Feind gegen Samstag Mittag blutig geschlagen, nach verzweifeltem Kampfe.

„Zwischen dem Aisne- und dem Ourcqfluß brachen am Abend Angriffe unter unseren Gegenangriffen zusammen: Südlich vom Ourcqfluß und nördlich von Hartennes warfen wir den Feind noch über seine ursprünglichen Linien hinaus zurück.

„Südlich von der Marne war das Kämpfen mäßig.

„Südlich von Mareuil wurden teilweise Angriffe des Feindes zurückgeschlagen.

Während der Nacht wurden südlich des Marneufers Truppen, unbemerkt vom Feinde, auf das nördliche Ufer zurückgezogen.

In den Lüften.

„30 feindliche Aeroplane und 7 Luftballons wurden gestern herabgeschossen."

London, 20. Juli. Das britische Luftministerium meldet:

„10 feindliche Flugmaschinen und 6 Luftballons wurden gestern von britischen Fliegern herabgebracht. 7 der britischen Maschinen werden vermißt.

„Ein britischer Flieger ließ sich über einem deutschen Aeroplan-Hangar bis auf den Boden nieder und richtete mit seinem Maschinengeschütz große Verheerung an dem feindlichen Bau an."

An der britischen Front.

London, 20. Juli. Feldmarschall Haig berichtete heute Abend:

„Kleinere Operationen wurden von uns im Hebuterne- und im Rossignolwalde erfolgreich fortgesetzt, und der Rossignolwald wurde genommen.

„In den gestrigen Operationen wurden 453 Gefangene gemacht, 10 Schanzenmörser und 50 Maschinengeschütze erbeutet."

Von deutschen Deserteuren verraten?

Amsterdam, 21. Juli. Eine Depesche, die aus Berlin an die „Kölnische Volkszeitung" gesandt worden sein soll, behauptet, deutsche Deserteure hätten deutsche Militärpläne verraten und daher sei das Ziel der neuesten deutschen Offensive nicht erreicht worden.

Die Depesche fügt hinzu, die Offensive sei tatsächlich gegen Paris gerichtet gewesen.

Britischer Verlustbericht.

London, 21. Juli. Der britische Mannschaftsverlust in der abgelaufenen Woche wird amtlich auf 16,971 angegeben; darunter: Offiziere —91 gefallen, 230 verwundet, 61 vermißt. Gemeine — 1411 gefallen, 6962 verwundet, und 8216 vermißt.

Trotzky untersagt Alliirtenunterstützung.

London, 21. Juli. Eine drahtlose Depesche aus Moskau meldet:

Leon Trotzky, der Kriegsminister der russischen Bolschewiki-Regierung hat der russischen Armee geboten, den britisch-französischen Streitkräften an der murmanischen Küste (Nordwestrußland) keine Unterstützung zu bieten.

Er gab ferner Weisung, daß den Alliirtenstreitkräften nicht gestattet werde, sich frei von einer Stadt nach einer anderen zu bewegen, und daß sie sorgfältig überwacht werden sollen.

Nachlaß des Ex-Zaren!

London, (drahtlos aus St. Petersburg berichtet) 21. Juli. Der Zentralvollzugsausschuß verkündet, daß er wichtige Schriftstücke im Besitze habe, welche die Erschießung des Ex-Zaren Nikolaus Romanow (am 16. Juli, soweit mitgeteilt) vollauf begründet erscheinen ließen. Zu diesen Schriftstücken gehören das Tagebuch des Ex-Zaren sowie die Tagebücher seiner deutschen Gemahlin und seiner Kinder, nebst einem bedeutenden Briefwechsel. „Alle diese Schriftstücke sollen in naher Zukunft veröffentlicht werden.

Chicagoer im Kampf.

Soldat Leslie H. Schmidt starb den Heldentod.

Die Siegesparade.

Ihre Veranstaltung für das Wochenende geplant. — Vernichtete Arbeit. — Belgiens Unabhängigkeit. — Die Ersparniß an Brennstoff.

Das amerikanische Völkergemisch wird durch die neueste Verlustliste wieder lebhaft veranschaulicht. Die Liste weist die Namen von neun Chicagoern und je einem Mann aus Maywood und aus Oak Park auf, außerdem ist ihr noch John E. Peters zuzurechnen, der zwar nicht auf der Liste steht, der aber, wie seine Mutter erfahren hat, sich in einem Lazarett in Frankreich von einem Gasangriff erholt. Einer der Leute ist gefallen, einer an Wunden gestorben, vier werden vermißt und fünf sind schwer verwundet.

Der Gefallene ist der Soldat Leslie H. Schmidt, von deutscher Abstammung; der an Wunden Gestorbene ist Jerry Bucic, von slawischer Rasse; ein Sohn italienischer Eltern war der vermißte Pietro Nicastro, und unter den übrigen sind noch drei andere Nationalitäten vertreten.

Schmidt, 1465 Winona Ave.; Korporal Bucic, 5233 S. Albany Ave.; und Nicastro, 1654 West 69. Str., sowie die vermißten Korporal Caskie L. Bailey, 325. Pierce Ave.; Soldat Joseph P. Placek, 1825 Webster Ave., und Soldat Frederick W. Elftman, Maywood, ferner der schwer verwundete Soldat Edward F. Kearins, 317 S. Elmwood Ave., Oak Park, gehörten dem Marinekorps an.

Mitglieder der Armee waren die schwer verwundeten Sergeant Jan Jankowski, 4524 Fulton Str.; Soldat Joseph F. Kendzior, 2425 Lorel Ave.; Soldat Edward F. Younger, 3309 Moßpratt Str., und Soldat Fred Plachinski, 2024 S. Ashland Ave.

Plachinskis Vater betreibt eine Schankwirtschaft, ein zweiter Sohn, Frank, ist in der Armee in Waco, Texa.

Kearins ist der Sohn eines Beamten der Keeley Brewing Co. und hat noch drei Brüder bei der Armee, davon zwei in Frankreich.

Peters, dessen Mutter Frau Leo Peters 4319 N. Oakley Ave. wohnt, arbeitete hier in einer Fabrik und trat nach Kriegsausbruch freiwillig ins Heer. Er ist 21 Jahre alt.

Younger, 19 Jahre alt, lief im Januar 1916 von Hause weg, um ins Heer zu treten. Auch sein älterer Bruder ist in der Armee, und vor zwei Wochen hielt es auch der 16jährige Frank nicht länger, er verschwand und schrieb an einen Freund, er werde bei den Engländern kämpfen. Vermutlich hat er sich von diesen anwerben lassen.

Siegesparade.

Die Veranstaltung einer Siegesparade in der zweiten Hälfte der Woche unter der Leitung von H. H. Merrick, einem Mitglied der National Security League wird geplant. Man hatte ursprünglich gehofft, sie schon heute in Verbindung mit der Abschiedsfeier für die Blackhawk-Division abhalten zu können, aber die dazu erforderliche Verständigung mit Washington hat sich verzögert. Durch Felix Streyckmans hat man sich der Mitwirkung von 30 Gruppen fremdgeborener Bürger versichert, auf deren Beteiligung viel Wert gelegt wird, weil die amerikanische Armee, deren Siege gefeiert werden sollen, aus Angehörigen aller Nationalitäten besteht. Die Parade wird vielleicht am Freitag oder am Sonntag stattfinden, je nachdem die Vereinbarungen mit Kriegssekretär Baker und Flottensekretär Daniels ausfallen. Die Offiziere in Camp Grant und Great Lakes sind begeistert für den Plan, und Senator Lewis wird sich in Washington dafür verwenden.

Schutz für Kriegsgärten.

Staatsanwalt Hoyne ist auf die Zerstörung von Kriegsgärten durch Unachtsamkeit aufmerksam gemacht worden und wird jedenfalls Schritte zum Schutz dieser Anlagen tun. Ein solcher Fall ist der von James A. Kennedy, 3600 S. Wells Straße. Kennedy, der zwei Söhne im Heere hat, legte im Frühjahr auf der Baustelle neben seinem Hause einen Kriegsgarten an. Kürzlich wurde die Baustelle an einen Bauunternehmer verpachtet und gestern wurde Baumaterial auf dem Garten abgeladen, der dadurch völlig zerstört wurde.

PASSED AND COPYRIGHTED BY THE COMMITTEE ON PUBLIC INFORMATION, WASHINGTON. FROM CENTRAL NEWS PHOTO SERVICE, N. Y.

General Pershing und Brigadegeneral Harbord.

Belgiens Feier.

Der belgische Gesandte E. de Cartier de Marchienne kam gestern nach Chicago, um der Feier der Unabhängigkeit Belgiens als Ehrengast beizuwohnen. Die Exzellenz stieg, begrüßt von angesehenen Bürgern der Stadt, im Blackstone Hotel ab und war ersichtlich in bester Stimmung. Er sprach von den Siegen in Frankreich und sagte, daß die Deutschen dem „Pep" der Amerikaner nicht widerstehen könnten.

Zur Mittagszeit wurde dem Gesandten ein Essen gegeben, welchem die Herren, die ihn auf dem Bahnhof begrüßt hatten, beiwohnten. Es waren der Festvorsitzer L. E. Myers, der belgische Konsul Dr. Cyril Vermeren, Arthur T. Aldis, Hobart C. Chatfield-Taylor, Charles L. Hutchinson, Henry Patten, Everett L. Millard, Sekretär des belgischen Hilfsausschusses, Felix J. Streyckmans, Präsident, und L. P. E. Giffroy. Den Vorsitz bei dem Mahle führte Samuel Insull, der von dem Verbrechen sprach, welches Deutschland an Belgien verübt habe.

Der Gesandte war der Hauptredner bei der von den belgischen Vereinen im Pilsen Park am Nachmittag veranstalteten Feier. Er feierte die Tapferkeit und unüberwindliche Ausdauer des belgischen Heeres, das noch immer 300 Quadratmeilen heimischer Erde vor dem Feinde schützt.

Es dunkelt wieder.

Aus Washington kommt die Kunde, daß die lichtlosen Nächte am kommenden Mittwoch wieder eingeführt werden sollen, um Brennstoff zu sparen. In den Oststaaten wird Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags die Beleuchtung außerhalb der Gebäude gespart werden, mit Ausnahme der notwendigen Straßenbeleuchtung, im übrigen Teile des Landes Montags und Dienstags. Auf Dachgärten, Wirtschaftsgärten und Wandelbildertheater bezieht sich die Verfügung nicht.

Polnischer Abend.

Die vierte der von der Drama League auf der städtischen Mole veranstalteten Abendunterhaltungen am nächsten Freitag wird ein „polnischer Abend" sein. Das Programm ist von einem Komite ausgearbeitet worden, welchem Frau John F. Smulski und Frau J. F. Smietanka angehören. Der Chopinchor, der St. Zäzilienchor und elf vereinigte Kirchenchöre unter der Leitung von R. Hensel werden polnische Lieder singen, und Schüler von Frau Agnes Nering werden polnische Volkstänze aufführen. Ferner stehen eine krakauische Hochzeit, aufgeführt von den Kindern der St. Mary of Angels Schule, und ein polnischer Erntetanz, aufgeführt von den Kindern der St. Stanislausschule, auf dem Programm. Frau Antoinette Zebrowska-Perlowska wird ein Violinsolo spielen, und Frl. Rose Kwasigroch ist die Gesangssolistin des Abends. Unter den Instrumentalvorträgen befindet sich der Marsch „Wolna Polska" von Bruno Rybowiak, einem Chicagoer, der den Marsch der neuen polnischen Legion in Frankreich gewidmet hat.

Kleine Kriegsdepeschen.

Von Francis.

Washington, 20. Juli. Von Botschafter Francis traf heute eine vom 11. Juli datirte Kabeldepesche aus Vologda im Staatsamt ein, doch enthält sie nur Berichte über die Zustände in jenem Teil Rußlands, aber nichts über den angeblichen Plan der russischen Regierung, wonach die Botschafter nach Moskau übersiedeln sollen, wogegen sich die Alliirten sträuben. England, Frankreich und die Ver. Staaten haben Konsuln in Moskau.

Das Baseballspiel.

Cincinnati, 20. Juli. August Herrmann, Vorsitzer der Nationalen Baseballkommission, empfiehlt den beiden großen Baseballligen, sofort in Washington Auskunft darüber zu erlangen, ob die Ligen Frist zur Abwickelung ihrer Geschäfte erhalten werden, oder ob sie die Spiele sofort einstellen sollen, nachdem Kriegssekretär Baker die Baseballspieler für dienstpflichtig erklärt hat.

Boston, 20. Juli. Präsident Frazee vom hiesigen Klub der „American League" erklärt, er sei entschieden gegen den vorzeitigen Schluß der Spielzeit.

Für amerikanische Verwundete.

Paris, 19. Juli. Das Amerikanische Rote Kreuz hat gestern sieben Tonnen wundärztliche Instrumente und fünf Tonnen Krankenkost nach den hauptsächlichsten amerikanischen Etappenlazaretten gesandt. Heute früh wurden weitere Mengen nachgesandt, darunter 2000 Gaben Mundsperreserum; das amerikanische Lazarett in St. Pol ist um 350 Betten vergrößert worden, das Zeltlazarett bei Paris um 300.

London, 19. Juli. Das Amerikanische Rote Kreuz hat noch $150,000 den schottischen Frauenhospitälern an der Front in Anerkennung ihrer Tätigkeit gegeben.

In Haft genommen.

Unter der Anschuldigung, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Gelder erlangt zu haben, wurde gestern auf einen von der Firma Marshall Field erwirkten Haftbefehl hin der im Plaza Hotel wohnhafte L. Buhl in Haft genommen, aber später gegen Stellung von Bürgschaft entlassen. Wie es scheint, liegt ein Irrtum vor.

— Vom Theater. — Schmierendirektor: „Blunzinger, in dem heutigen Stück müssen Sie den Ehemann machen und bekommen von meiner Frau, die die Gattin spielt, auf offener Szene Prügel."—Schauspieler: „Da darf ich wohl um Vorschuß bitten, Herr Direktor?"—„Ich werde gleich meine Frau rufen!"

— Renommage. — „In München trat ich 'mal als Rezitator auf. Da bekam ich pro Abend dreihundert Mark, das Abendessen, drei Maß Bier und fünf Zigarren."

— Wenn wir's nur läuten hören, die Glocke brauchen wir nicht zu sehen.

Karl Buhl gestorben.

Früherer Präsident der Schönhofenschen Brauerei aus dem Leben geschieden.

Nach einer gestern aus der Schweiz hier eingelaufenen Kabelnachricht ist in Deutschland Karl Buhl, der langjährige Vizepräsident und früherer Präsident der Schönhofenschen Brauerei, gestorben. Die traurige Kunde ging der hier Nr. 638 Bitter Swett Place wohnenden Gattin, Frau Buhl, geb. Schoenhofen, aus Zürich zu und kam ihr sowohl wie den übrigen hier weilenden Angehörigen wie ein Blitz aus heiterem Himmel, da alle bisherigen Nachrichten stets sagten, daß sich Herr Buhl der besten Gesundheit erfreue. Die Kabeldepesche wurde ihr von ihrer in der Schweiz weilenden Schwester, der Gräfin von Oberstadt, zugesandt.

Der Verstorbene stand im Alter von 68 Jahren. Er wurde am 2. Juli 1850 in Schwäbisch-Hall geboren und kam im Jahre 1880 nach den Ver. Staten. In New York, wo er sich zuerst niederließ, traf er Frl. Schoenhofen, die er bereits in Deutschland kennen gelernt hatte, wieder, und schloß mit ihr den Ehebund, um dann sofort mit ihr nach Chicago zu kommen.

Hier trat er in das Geschäft seines Schwiegervaters, des Besitzers der Schönhofenschen Brauerei, ein. Zuerst bekleidete er den Sekretärposten, später rückte er zum Amt des Schatzmeisters empor, wurde dann Vizepräsident und als Joseph Theurer das Zeitliche segnete, Präsident der Firma. Diesen verantwortlichen Posten bekleidete er bis zum Jahre 1914. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges zog er sich vom Geschäft zurück und machte gleich darauf mit seiner Gattin eine Reise nach Deutschland. Hier wurden sie vom Kriege überrascht, worauf Herr Buhl es vorzog, drüben zu bleiben, während seine Gattin noch im ersten Kriegsjahre hierher zurückkam. Der Ehe, welche eine wahrhaft ideale genannt werden darf, entsprossen drei Kinder, zwei Söhne, J. A. Buhl und Lothar Buhl, beide hier ansässig, und eine Tochter, Frau von Gorrison, die in Deutschland wohnhaft ist.

Der Verstorbene, welcher als Geschäftsmann hier sowohl wie in Deutschland in hohem Ansehen stand, erfreute sich auch als Privatmann der größten Beliebtheit; sein Ableben wird von seinen vielen Freunden sicher auf's tiefste bedauert werden.

Keine weiteren Base Ball Spiele?

Frage wird morgen in Cleveland entschieden werden.

In einer morgen in Cleveland abzuhaltenden Konferenz wird darüber beraten werden, ob die beiden großen Base Ball-Ligen für die Dauer des Krieges die Spiele einstellen sollten. Ben Johnson, der Präsident der American League, ist der Ansicht, daß ihm die Entscheidung des Kriegsministers Baker keine Wahl übrig läßt, von verschiedenen andern Seiten wird aber vorgeschlagen, die Saison mit nicht in dienstpflichtigem Alter stehenden Spielern zu Ende zu führen.

Leset die „Abendpost"

Des Himmels Gießkanne steht nahe beim Backofen.

Washington, D. C., 20. Juli. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön und anhaltend warm am Sonntag. Montag teilweise wolkig und kühler im nördlichen Teil.

Indiana: Schön und anhaltend warm am Sonntag; am Montag schön im südlichen Teil, Regenschauer und etwas kühler im nördlichen.

Niedermichigan: Schön am Sonntag, etwas kühler nahe dem Michigansee, am Montag wahrscheinlich Regenschauer und kühler.

Obermichigan: Schön am Sonntag; in der Nacht oder spätestens Montag Regenschauer und kühler.

Wisconsin: Im Allgemeinen schön am Sonntag; wärmer nahe dem Superiorsee; Montag teilweise wolkig und kühler.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Klar und anhaltend warm am Sonntag. Am Montag teilweise trübe und kühler. Südwestwinde am Sonntag, die am Montag in nördliche umschlagen.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern Nachmittag vor. 8 Uhr an:

3 Uhr Nachm....92	8 Uhr Abends....85
4 Uhr Nachm....91	9 Uhr Abends....85
5 Uhr Nachm....90	12 Uhr Mitternacht.82
6 Uhr Abends....90	2 Uhr Morgens..80
7 Uhr Abends....88	

Mit Ruhm bedeckt.

Sieben amerikanische Divisionen und ein farbiges Regiment.

Major Theo. Roosevelt verwundet.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington D. C., 20. Juli. Sieben amerikanische Divisionen und ein farbiges Regiment haben sich in der verflossenen Woche im Widerstand gegen die deutschen Angriffe und dann im Zurückschmettern derselben mit Ruhm bedeckt.

Das waren, wie General March mitteilte, die 1., 2., 3. und 4. Division der Regulären, die 26., 28. und 42. Division der Nationalmiliz, und ein Negerregiment von der neuen 93. Division.

Die Amerikaner erzielten eine Höchstdurchstoßung der feindlichen Linie bis zu 10 Meilen und kamen nahe an die Verbindungslinien heran, während sie gleichzeitig den Rückzug der Deutschen über die Marne herbeiführten.

General March wies aber darauf hin, daß es noch besser und wirksamer sei, zu tun, wie General Foch getan, — nämlich von der Flanke her zuzuschlagen, statt auf die Nase.

Washington, 21. Juli. General March erklärte, die neue deutsche Offensive habe offenbar keine größeren Zielpunkte gehabt, wie Paris oder die Kanalhäfen, sondern sei nur auf die Abzwängung von Reims berechnet gewesen. General Foch habe diesen Versuch gesperrt und dann den Deutschen die schwerste Niederlage in diesem Jahre beigebracht.

„Eine Einkreisung der Deutschen", fügte er hinzu, „wird jedoch von den Alliirten hier nicht angestrebt, sondern nur die Erzwingung ihres vollen Rückzuges von der Marnegegend; und diese Operation ist jetzt in der Ausführung."

Der „United Preß"-Korrespondent Ferguson berichtet, er sei an einer vollen Meile gefangener Deutscher vorbeigekommen, die vier Mann hoch marschirt seien, unter Bewachung französischer und amerikanischer Soldaten. Bei dem üblichen Abstand von einer Yard müßten dies über 7000 Gefangene gewesen sein, — das ist zusätzlich der 19,000 Mann, welche schon früher als gefangen gemeldet worden waren. Zusammen wären das schon 26,000.

„San Diego"-Kapitän belobt.

New York, 20. Juli. Kapitän Christy, welcher mit dem größten Heldenmut auf dem Panzerkreuzer „San Diego" bis zum letzten Augenblick aushielt, ist überzeugt, daß die Zerstörung des Schiffes durch ein Tauchboot erfolgt sei, und hat in diesem Sinne dem amerikanischen Flottenamt berichtet. Andere Auskunft widerspricht aber dieser Auffassung, und das Flottenamt hält vorläufig mit seinem Urteil zurück. Es war kein Periskop und keine Spur von einem Torpedo wahrzunehmen; und sollte ein Tauchboot zur Stelle gewesen sein, so ist es nicht recht verständlich, weshalb es nicht unter anderen Schiffen Beute suchte, welche mehrere Stunden nach dem Versinken des Kreuzers auf dem Schauplatz waren.

Bestimmt weiß man nur von 3 Toten, deren Namen sind: Thomas E. Davis von Canton, Ohio., Frazier O. Thomas von Charleston, W. Va., und Joseph Rochet von Blue Lake, Cal.

Die Explosion ereignete sich im hinteren Teil des Maschinenraumes und war wahrscheinlich die Ursache des Todes dieser Dreie. Man hält es für wahrscheinlich, dach noch ein paar andere Todesfälle einberichtet werden.

Flottenamt weiß nichts davon.

Washington, D. C., 21. Juli. In Verbindung mit dem Versinken — oder der Versenkung — des amerikanischen Panzerkreuzers „San Diego" tauchten allerlei sensationelle Gerüchte auf, so besonders, daß zwei deutsche U-Boote in Netzen gefangen worden seien, die zwischen Minenbeseitigungsbooten nahe dem Schauplatz des „San Diego"-Unterganges ausgespannt wurden.

Doch das amerikanische Flottenamt hat keine Nachricht von dergleichen erhalten und diskreditirt diese Gerüchte vollständig.

Washington, 21. Juli. Der finanzielle Verlust, welchen die amerikanische Regierung durch das Versinken des amerikanischen Panzerkreuzers „San Diego" erlitten hat, wird auf rund 6 Millionen Dollars geschätzt.

Außer den drei Mannschaftsmitgliedern, die mit Namen als umgekommen bekannt sind, werden noch immer 40 bis 50 Mann vermißt.

Major Roosevelt verwundet.

New York, 20. Juli. Major Theodor Roosevelt jun. — ein älterer Bruder des gefallenen Fliegers Quentin Roosevelt — ist in Frankreich im Kampfe verwundet und nach einem Stützhospital in Paris gebracht worden. So meldet eine Kabeldepesche, welche Oberst Roosevelt in seinem Heim zu Oyster Bay erhielt. Die Depesche kommt von der Gattin des Majors, welche hinzufügt, die Wunde sei nicht ernst, und die Familie möge sich keine Besorgniß machen. Dies ist schon die zweite Wunde des Majors.

Kermit ist der einzige der vier Söhne des Ex-Präsidenten, welcher bis jetzt mit heiler Haut davongekommen ist.

Mrs. Theodore Roosevelt war nach Frankreich gegangen, um allerlei Kriegsarbeiten zu verrichten, während ihr Gatte als Kämpfer hinübergegangen war.

„Slacker"-Razzia auf Coney Island.

New York, 21. Juli. Um 1 Uhr Sonntag früh unternahmen Bundesbeamte auf Coney Island, dem größten Vergnügungsplatz seiner Art in der Welt, eine Razzia auf Militärdrückeberger.

Jeder Mann im anscheinend gestellungspflichtigen Alter wurde angehalten und mußte seine Registrirungskarte und seine Klassifizirungskarte zeigen, ehe er weitergehen durfte.

Die Verluste unserer Jungens.

Washington, 21. Juli. Die amerikanischen Verluste in dem großen Kriege kommen bis jetzt, ohne die erwarteten allerneuesten Berichte, auf 12,495 Mann. So erklärte General March vor dem Militärausschuß des Senats, und er bereitete die Hörer darauf vor, daß die Berichte der nächsten dreißig Tage noch viele andere amerikanische Heime schmerzhaft berühren würde.

Eine Neuzusammenfassung der bisher berichteten Armeeverluste, mit Einschluß der soeben abgelaufenen Woche, zeigt:

Gefallen im Kampf 1758.	Krankheiten erlegen 1376.
An Wunden gestorben 656.	Verwundet 5475.
Durch Unfälle und sonstige Ursachen tot 534.	Vermißt (einschließlich der Gefangenen) 566.

Marinekorps-Verluste:

665 Mann tot.	4 in Händen des Feindes.
1112 im Kampf verwundet.	79 vermißt.

UMI

Ländliches Trinkwasser.

Gesundheitsamt empfiehlt Schutzmittel gegen seine Gefahren.

Ein froher Tag.

Stadtväter erhalten Gehaltszulage ausgezahlt. — Detektivesergeant gewinnt seine Klage. — Zelt der Adventisten verschwindet.

Zum Besten der Ausflügler und Sommerfrischler hat das Laboratorium des Gesundheitsamts, wie in früheren Jahren, wiederum Chlorkalktäfelchen hergestellt, durch welche die Typhuskeime im Trinkwasser abgetötet werden. Die Täfelchen werden im Zimmer 707 der Stadthalle kostenfrei abgegeben. Sie enthalten je 20 bis 30 Milligramm Chlorkalk, sind in Glastuben gepackt und behalten ihre Wirksamkeit vier Wochen lang, sofern die Tube gut verschlossen ist und in einem kühlen, dunklen Raum aufbewahrt wird. Man zerkleinert das Täfelchen mit den Fingern und löst das Pulver in einem Quart Wasser in einem gewöhnlichen Einmachglas auf, das dann luftdicht verschlossen wird. Darauf schüttelt man das Gefäß gründlich, läßt den Chlorkalk sich setzen und bewahrt das Gefäß an einem kühlen, dunklen Ort auf. Die Mischung hält sich eine Woche, dann sollte eine neue hergestellt werden. Zur Bereitung des Trinkwassers nimmt man einen Teelöffel voll von dem klaren Wasser aus dem Glase, unter Vermeidung des Niederschlages, und mischt ihn unter den Inhalt eines Glases Trinkwasser, läßt dieses fünf Minuten stehen und kann dann trinken. Vermutet man, daß das Trinkwasser besonders schlecht ist, so kann man zwei Teelöffel hinzufügen. Will man sich einen Tagesvorrat an Trinkwasser bereiten, so setzt man jedem Quart Wasser vier Teelöffel von der Mischung zu.

Wer aufs Land geht, sollte sorgfältig auf sein Trinkwasser, auf Fliegen und Mücken, Aborte und Abfallhaufen achten. Eine schöne Landschaft, gutes Essen, Angeln und andere Vergnügungen bilden keinen Schutz vor gesundheitsschädlichen Zuständen.

Vergnügte Stadtväter.

Gestern war ein recht angenehmer Tag für die Mitglieder des Stadtrats. Sie erhielten nämlich Geld ausgezahlt, $500 das Jahr seit der Gehaltserhöhung. Der Stadtrat erhöhte zwar schon im Frühjahr 1916 das Jahresgehalt seiner Mitglieder von $3000 auf $3500, unterließ es aber, auch für das nötige Geld zu sorgen, und so mußten die Stadtväter sich bis gestern gedulden. Wer im April 1916 gewählt oder wiedergewählt wurde, erhielt das meiste, $1105, die im vorigen Jahre Gewählten bekamen $610, und die „neuen", die erst im letzten April in den Stadtrat traten, mußten sich mit lumpigen $112 begnügen, ausgenommen Ald. Piotrowski von der 16. Ward, der $136 bekam, weil er ein paar Tage im unerloschenen Termin des verstorbenen John Szymkowski gedient hat.

Frühere Aldermen, die im letzten Frühjahr ausschieden, erhielten $993, der jetzige Vorsteher der Superiorgerichtskanzlei, John Kjellander, bekam $297 für die Zeit von seiner Wiedererwählung als Alderman bis zu seinem Rücktritt im Dezember.

Können Leutnants werden.

Detektivesergeanten, die in Zivilkleidung Dienst tun, können sich an den Zivildienstprüfungen für Anwärter auf Leutnantsstellen im Polizeidienst beteiligen, nach einer Entscheidung Richter Walkers im Kreisgericht. Der Richter gab die Entscheidung in dem Mandamusverfahren ab, welches Detektivesergeant Patrick Loftis vom Detektivebüro angestrengt hatte, nachdem ihm die Beteiligung an der erwähnten Prüfung versagt worden war. Die Zivildienstkommission begründete ihre Weigerung damit, daß Beamte in Zivilkleidung nicht uniformirte Beamte werden könnten.

Zelt wird abgerissen.

Der Plan der „Adventisten des Siebenten Tages", in dem Zelt an W. Polk und S. Loomis Str. Gottesdienst abzuhalten, ist durch eine Verfügung des stellvertretenden Polizeichefs Alcock zu Wasser geworden. Chef Alcock hat verfügt, daß das Zelt von der Feuerwehr abgerissen werden soll. Die Adventisten wendeten sich mit einem Gesuch um einen Einhaltsbefehl an Richter Baldwin im Kreisgericht, wurden aber abgewiesen.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche etwas verschlechtert, ist aber nach wie vor als ein sehr guter anzusehen. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts von 442 auf 563 gestiegen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten von 1327 auf 1088 gefallen. An Schwindsuchtsfällen wurden 399, an Diphtheriefällen 68, an Masernfällen 50, an Lungenentzündungsfällen 40, an Typhusfieberfällen 7 und an Kinderlähmungsfällen 3 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	20. Juli 1918	13. Juli 1918	21. Juli 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	563	442	618
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	11.3	8.9	12.7
Todesursachen:			
Typhus	0	2	9
Masern	1	0	2
Scharlachfieber	1	0	8
Keuchhusten	2	1	6
Diphtheritis	12	12	18
Tetanus	0	2	1
Pellagra	1	0	0
Tuberkulose (alle Arten)	65	[illegible]	68
Gehirnfieber	2	[illegible]	4
Kinderlähmung	1	[illegible]	1
Lungenentzündung	22		49
Diarrhoe u. Eingeweideleiden (bei Kindern unt. 2 Jahren)	49		34
Geburtsfehler und Unfälle	38		53
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	98		105
1 bis 2 Jahre	15		30
2 bis 5 Jahre	24		35
5 bis 10 Jahre	25		13
10 bis 20 Jahre	18		25
20 bis 30 Jahre	45	[illegible]	52
30 bis 40 Jahre	52	[illegible]	83
40 bis 50 Jahre	57	[illegible]	64
50 bis 60 Jahre	81	[illegible]	75
60 bis 70 Jahre	74	[illegible]	76
70 bis 80 Jahre	49	1	41
Ueber 80 Jahre	25	1	19

Das Dynamitmädchen.

Die vielnamige Dame soll jetzt prozessirt werden.

Gabriela Giose, auch unter den Namen Ella Antolini und Linda Jose und als „Das Dynamitmädchen" bekannt, wird vielleicht in dieser Woche vor Bundesrichter Evans prozessirt werden, da Hilfsbundesanwalt Borrelli die Vorbereitung des Beweismaterials vollendet hat.

Gabriela-Ella-Linda ist ein hübsches Mädchen, blond trotz ihrer Abstammung von norditalienischen Eltern. Sie ist als Kind ins Land gekommen, hat in Louisiana Hasen gejagt und in Fabriken des Ostens sozialistische Lehren eingesogen. In Youngstown, Ohio, wo sie Fabrikarbeiterin war, verheirateten die Eltern die Siebzehnjährige an einen ungeliebten Mann. Zwei Jahre später verliebte sie sich in einen Gesinnungsgenossen, der sie beredete, 36 Stangen Dynamit nach Chicago zu bringen. Mit dem Dynamit im Handkoffer bestieg Gabriela in Steubenville, Ohio, den Zug nach Chicago, aber die Sorgfalt, mit der sie das 30 Pfund schwere Gepäck behandelte, machte den Porter argwöhnisch, er öffnete heimlich den Handkoffer, meldete seinen Fund dem Zugführer, und dieser telegraphirte nach Chicago. So kam es, daß Gabriela bei ihrer Ankunft hier, am 20. Januar, von der Polizei empfangen wurde.

Vor Kommissär Mason gebracht, redete sie viel, sagte aber nichts. Er stellte sie unter $25,000 Bürgschaft, denn das Mitsichführen von Dynamit im zwischenstaatlichen Verkehr ohne Lizens ist verboten. Gabriela saß fünf Monate im Gefängniß, aber keine Ausfragekünste konnten etwas aus ihr herausbringen. Ihre Brüder und andere Angehörige taten für sie, was sie konnten, aber der Gatte und der Liebhaber ließen nichts von sich hören. Endlich verriet sie der Behörde alles, was sie wußte, aber zu spät, denn jene Beiden hatten sich inzwischen unsichtbar gemacht.

Gabriela behauptet, nicht gewußt zu haben, wozu das Dynamit dienen sollte. Nachdem ihre Bürgschaft auf $15,000 ermäßigt worden war, wurde Frau Vincenzo de Angelo, 900 Sibley Str., ihre Bürgin, und sie siedelte in deren Haus über. De Angelo, der Gatte der Frau, wurde kürzlich Abends auf der Straße erschossen. Gabriela wird zu ihrem Schutze scharf bewacht.

Sommerfest.

Palmloge der J. O. O. F. feiert es erfolgreich im Ashlandgarten.

Das schönste Sommerwetter begünstigte das Sommernachtsfest, welches die Palmloge Nr. 467, J. O. O. F., gestern im Ashlandgarten abhielt, und es war nicht zu verwundern, daß die gesammte Mitgliedschaft mit den Angehörigen und wer sonst noch zum Kreise der beliebten Loge gehört, die Gelegenheit wahrnahm, den Tag im Freien, in guter Gesellschaft und bei angenehmer Unterhaltung zu verbringen. Hunderte von Menschen belebten den Garten und für Jeden war, seinem Geschmack entsprechend in Bezug auf Unterhaltund und Bewirtung gesorgt. Für die Kinder gab es allerlei lustige Spiele, für die Erwachsenen Kegelspiel, Wettlauf, Konzert und Tanz. So verlebten Alle vergnügte Stunden, und das Fest verlief von Anfang bis zu Ende in schönster Weise. Den Dank der Teilnehmer verdienten sich durch die geschickt getroffenen Vorkehrungen die Herren Alfred Hecht, Vorsitzer; Chas. Meckenhauser, Sekretär; Math. Hibbeler, Schatzmeister; Chas. Barisch, Fred Bemberg und Hy. Arendt.

Gegenseitiger Unterstützungsverein.

Im schönen Louisenhain des deutschen Altenheims trafen die Mitglieder der Sektionen 16 und 21 des Gegenseitigen Unterstützungsvereins mit ihren Familien und Freunden zu einem Sommerfest zusammen, das sich infolge der großen Zahl der Teilnehmer und der Beteiligung mehrerer Gesangvereine zu einer größeren Festlichkeit gestaltete und vom schönsten Erfolge begleitet war. Sänger des Konkordia-, des Ambrosius- und des Sozialistischen Männerchors, der Schiller-Liedertafel und der Gesangssektion der Freisinnigen Gemeinde der Südwestseite ließen ihre frohen Weisen erschallen und trugen dadurch nicht wenig zu der echt deutschen Feststimmung bei. Selbstverständlich war auch für Unterhaltung anderer Art, Spiele, Tanz u.s.w. reichlich gesorgt worden, und ebenso wenig fehlte es an Erfrischungen. Die Festgäste verbrachten einen höchst genußreichen Tag.

— Studentenformeln. — Die Formeln, mit denen die Studenten einander zu fordern pflegen, können Anlaß zu Mißverständnissen geben. Eines Tages, in Göttingen, rief ein Korpsier meinem Bruder zu: „Herr, ich wünsche mit Ihnen zu hängen!" worauf mein Bruder verwundert fragte: „Können Sie das denn nicht allein besorgen?"

Allerlei Einwände.

Bevölkerung gibt ihren Wünschen betreffs Verkehrsordinanz Ausdruck.

Die geplanten Hochbahnlinien.

Stadtratsausschuß von verschiedenen Delegationen um wesentliche Abänderungen ersucht. — Municipal Ownership League legt Protest ein.

Da schon in den nächsten Tagen die neue Verkehrsordinanz, welche den Bau von Untergrundbahnen, neuen Hochbahnlinien und einer ganzen Reihe von Straßenbahnlinien vorsieht, ausgearbeitet werden soll, gab der Stadtratsausschuß für öffentliches Verkehrswesen gestern Nachmittag dem Publikum Gelegenheit, seine Ansicht in Bezug auf den vorliegenden Entwurf zum Ausdruck zu bringen und etwanige darauf bezügliche Wünsche zu äußern. Er hatte an Alle, welche Interesse daran nehmen, eine Einladung erlassen, welcher denn auch zahlreich Folge geleistet wurde. Es fand sich eine ganze Reihe von Delegationen ein, als deren Vertreter Staatssenator Herlihy, Dr. W. C. Brinkerhof, H. M. Ashton, H. W. Butler, Frank B. Murphy, James H. Hool, George A. McKinlock, Morgan L. Davies, W. A. Vanderkloot, Albert F. Keeney und John M. Weldie Ansprachen hielten.

Die Humboldt Park Hochbahn.

Zuerst wurde verschiedenen Grundeigentumshändlern und anderen Geschäftsleuten aus Nord Austin das Wort erteilt. Sie verlangten, daß die geplante Verlängerung des Humboldt Park Zweiges der Metropolitan Hochbahn sich nicht, wie es die Ordinanz vorschreibt, in nordwestlicher Richtung die Grand Ave. entlang hinzieht, sondern direkt westlich, zwischen North Ave. und Wabansia Ave., laufe. Wie sie erklärten wird sie dann durch ein Gebiet führen, welches der größten Entwickelung fähig ist und im Laufe der Jahre gegen 250,000 Personen als Wohnsitz dienen wird. Bei der im Ordinanzentwurf festgesetzten Route dagegen, sagten sie, geht sie mitten durch große Frachtbahnhöfe hindurch und läuft überdies parallel mit der Milwaukee & St. Paul Bahn, welche dort zwei Haltestellen hat.

Der Delegation wurde von Befürwortern des ursprünglichen Planes erwidert, daß dieser dem als Hanson Park bekannten Stadtteil von großem Nutzen sein würde, und daß man in der Gegend der W. North Ave. keiner weiteren Verkehrsmittel bedürfe, da man ja die Straßenbahn habe.

Bis zur 74. Straße.

Von Bewohnern der Stony Island Ave. und der Nachbarschaft wurde an den Ausschuß das Gesuch gerichtet, die Hochbahn nicht, wie die Ordinanz besagt, in dieser Straße, sondern parallell mit ihr, in einer Entfernung bis zu 300 Fuß zu bauen, und sie nicht nur bis zur 73., sondern bis zur 79. Straße durchzuführen. Auch sprachen sie den Wunsch aus, daß sie innerhalb von drei Jahren nach Annahme der Ordinanz fertig gestellt werde.

Zu längeren Erörterungen gaben die Ausführungen einer Delegation Anlaß, welche den Verein zur Entwickelung der 87. Straße vertritt. Die Ordinanz besagt, daß in der Halsted Straße, oder in einer Entfernung bis zu 200 Fuß neben ihr herlaufend, eine Hochbahn aufgeführt wird, welche von der 79. Str. bis zur North Ave. führt und dort in die Northwestern Hochbahn einmündet. Die Bewohner des südlichen Stadtteils möchten nun, daß sie nicht nur bis zur 79., sondern bis zur 89. Straße führt, welche sich, wie sie sagten, zu einer bedeutenden Geschäftsstraße entwickelt, und daß die Strecke bis zur 63. Str., d. h. bis zur Englewood Hochbahnlinie, sobald wie irgend möglich, wenn tunlich schon in den nächsten drei Jahren fertig gestellt werde, damit die Bewohner jener Gegend direkte Verbindung mit dem Hauptgeschäftsteile der Stadt erhalten.

Keine Hochbahn in Blue Island Ave.

Von Geschäftsleuten der Blue Island Ave. wurde auf das Entschiedenste Verwahrung dagegen eingelegt, daß die geplante Hochbahn, welche von der Van Buren Str., zwischen Desplaines und Halsted Str., nach der Ashland Ave. und 22. Str. führen soll, in der erstgenannten Straße aufgeführt werde. „Wir wünschen eine Hochbahn für unseren Stadtteil," sagten sie, „wir wünschen sie sogar sehr dringend, auf keinen Fall werden wir uns unsere Straße aber so entwerten lassen, wie die Lake Straße entwertet worden ist. Wir bestehen deshalb darauf, daß die Hochbahn neben ihr herläuft."

Als Ald. Watson darauf dem Wunsche Ausdruck gab, daß die Logan Square Linie nicht nur, wie bestimmt, bis zum Irving Park Boulevard, sondern bis zur Lawrence Ave. und wenn möglich bis Jefferson Park weitergeführt werde, und daß man unmittelbar nach Annahme der Ordinanz mit der Verlängerung der Ravenswood Hochbahn bis zur Lawrence und Elston Ave. beginne, wurde ihm vom Vorsitzenden bedeutet, daß er mit seinem Verlangen nicht allzu weit gehen sollte, da die Gesellschaft die Ordinanz sonst wahrscheinlich nicht annehmen werde.

Die Straßenbahn in Division Straße.

Die Ordinanz enthält auch die Bestimmung, daß die Straßenbahnlinie in der Division Straße, von der Mozart Str. westlich durch den Humboldt Park verlängert und an der Grand Ave. mit der bereits bestehenden W. Division Str. Linie verbunden werde. Von verschiedenen Bewohnern jener Gegend wurde nun das Verlangen gestellt, daß, weil die Westparkbehörde keine Straßenbahn in dem Park dulden will, die Gesellschaft gezwungen werde, einen Tunnel unter diesem hinwegzuführen, welcher den ganzen Verkehr aufnehmen könne. Natürlich wurde ihnen bedeutet, daß sie sich hierauf schwerlich einlassen werde.

Für städtischen Besitz.

Den Schluß der mehrstündigen Verhandlungen bildete eine längere Ansprache des Anwalts Henry M. Ashton, welcher als Vertreter der Municipal Ownership League erschienen war, und in deren Namen gegen die Annahme der Ordinanz protestirte, indem er geltend machte, daß sie die Besitzergreifung der Bahnen durch die Stadtverwaltung auf viele Jahre verhindere, wenn nicht überhaupt unmöglich mache. „Die Straßen- sowie die Hochbahnen," sagte er, „haben den mit ihnen abgeschlossenen Kontrakt nicht inne gehalten, und einen Dienst geliefert, der meistens so ziemlich Alles zu wünschen übrig ließ, ist es da am Platze, jetzt einen neuen Kontrakt mit ihr einzugehen. Sie werden diesen so wenig inne halten wie sie den alten inne gehalten haben, sondern stets nur versuchen, für ihre Aktionäre so viel Geld wie nur irgend möglich herauszuschlagen."

Des Weiteren machte er geltend, daß das Verlangen nach einer neuen Verkehrsordinanz einzig und allein von den Gesellschaften ausgehe, welche diese dazu benützen wollten, sich noch weiter zu bereichern; mit dieser Angabe stieß er aber auf heftigen Widerstand, wie er denn bei seinen Ausführungen wiederholt durch lebhafte Einwände unterbrochen wurde. Er erklärte, daß die Stadt sich von der Legislatur das Recht geben lassen sollte, ihre Schuldenlast zu vergrößern, und daß sie dann die Bahnen käuflich an sich bringen sollte, um sie einzig und allein im Interesse des Publikums zu verwalten. Uebrigens gab er zu, daß der Plan, sie von einem Verwaltungsrate leiten zu lassen, dem bisherigen System durchaus vorzuziehen sei, erklärte aber, daß die Bahnen mit dessen Erwählung nichts zu tun haben dürften.

Beratungen werden fortgesetzt.

Morgen Vormittag wird der Ausschuß, welcher die Vorlage derartig umarbeiten soll, daß sie den Inhabern der Wertpapiere der verschiedenen Gesellschaften genehm ist, seine Beratungen wieder aufnehmen. Wie es heißt, hat man sich auf einen Plan geeinigt, nach welchem für jene eine Verzinsung von 5.92 Prozent erzielt wird.

Haupt der Resurrektionisten.

Pfarrer Francis Gordon, C. R., von der polnischen St. Mary of Angels Kirche an N. Wood und Cortland Str., ist zum Haupt der Resurrektionisten in den Vereinigten Staaten und Kanada und zum Delegaten des Ordensgenerals auf der westlichen Hemisphäre ernannt worden. Pfarrer Gordon ist der Begründer der größten polnischen Tageszeitung im Lande, der Gründer der obengenannten Gemeinde und Direktor der „Alma Mater", einer Vereinigung polnischer junger Leute.

Vom Baseballfelde.

Spiele vom Samstag:

„National League" — Brooklyn 6, Chicago 4; Boston 8, Cincinnati 3; New York 6, St. Louis 4; Philadelphia 0, Pittsburg 1 (erstes Spiel); Philadelphia 3, Pittsburg 2 (zweites Spiel.)

„American League" — Detroit 1, Boston 5; Chicago 1, Washington 6; Cleveland 4, Philadelphia 10 (erstes Spiel); Cleveland 9, Philadelphia 0 (zweites Spiel); St. Louis 3, New York 5 (10 Gänge.)

Die „American League" erklärte ihre Spiele für 1918 als beendet!

Bisheriger Stand dieser Ligen.

National League.

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	57	27	.679
New York	51	32	.614
Pittsburg	43	39	.519
Philadelphia	39	43	.476
Cincinnati	36	43	.456
Boston	36	47	.434
St. Louis	35	50	.412
Brooklyn	32	48	.413

American League.

	Gew.	Verl.	Proz.
Boston	53	34	.609
Cleveland	49	42	.538
New York	44	39	.529
Washington	45	41	.523
St. Louis	40	45	.471
Chicago	39	45	.464
Detroit	36	48	.429
Philadelphia	36	48	.429

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet — auf ihrem Totenschein ist verzeichnet „Bruch". Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Nothbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten, daß es mehr leistet, als nur einfache, mechanische Stützung. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben, daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen — nicht kostspielig. Zu gebrauchen, während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen, oder Federn daran.

Lernt, wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO. Block 2883 St. Louis, Mo., für eine kostenfreie Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

ans 17sb,cosow

Erregt großes Interesse.

Demokratische staatliche Parteileitung hält morgen Sitzung ab.

Wichtige Geschäfte.

Harrison-Hoyne-Dunne Faktion hat ihr Ticket immer noch nicht fertig. — Prohibitionisten werden heute Abend ihre Kampagne eröffnen.

Mit großem Interesse sieht man in politischen Kreisen der morgen im Hotel Sherman abzuhaltenden Sitzung der demokratischen Parteileitung des Staates Illinois entgegen. Es sollen verschiedene auf die im September stattfindenden Vorwahlen bezügliche wichtige Geschäfte erledigt werden. Unter Anderm gilt es, die Kandidatur des Bundessenators James Hamilton Lewis, die bekanntlich, von Präsident Wilson auf das Wärmste befürwortet wird, gutzuheißen. Gerüchtweise verlautete gestern, daß ein diesbezüglicher Antrag auf Widerstand stoßen würde, da zwei weitere Kandidaten, James Trainor und James O. Monroe, im Felde seien und man diesen nicht vornherein den Wind aus den Segeln nehmen dürfe, ob diesen Angaben aber irgend welche Bedeutung beizumessen ist muß dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß einige Mitglieder der Parteileitung an dem Umstande, daß Senator Lewis' Petition von einem Angehörigen der Gegenfaktion in Umlauf gebracht wurde, Anstoß genommen haben. Ob sie den Versuch machen werden, das ursprüngliche Programm, nach welchem Lewis als Senatskandidat, Benjamin J. Rosenthal und Wm. E. Williams als beigeordnete Kongreßabgeordnete und James J. Brady als Schatzmeisterkandidat zu indossiren sind, über den Haufen zu werfen, läßt sich zur Zeit noch nicht angeben.

Noch immer keine Einigung.

Die Harrison-Hoyne-Dunne Faktion hat sich auch gestern noch nicht auf die vor ihr aufzustellenden Kandidaten geeinigt. Den Verhandlungen wohnte zum ersten Male auch der frühere Bürgermeister Carter H. Harrison bei, der nach längerer Abwesenheit eben aus dem Osten zurückkehrte. Auch Frank Paschen, der Vertreter der 28. Ward, war zugegen, desgleichen Staatsanwalt Hoyne sowie verschiedene andere hervorragende Führer der Faktion. Ihre Anwesenheit schien darauf hinzudeuten, daß man sich ernstlich an die Aufgabe heranmachen und diese in kurzer Zeit erledigen werde, hierin hatte man sich aber geirrt, denn nach mehrstündiger Beratung erließ William L. O'Connell die Ankündigung, daß man am Montag Nachmittag von Neuem zusammentreten und das Ticket nicht eher als Montag Abend bekannt geben werde.

Rathbone eröffnet Kampagne.

Henry R. Rathbone, der frühere Präsident des Hamilton Klubs, wird heute seine Kampagne um die republikanische Nomination für das Amt eines beigeordneten Kongreßabgeordneten eröffnen. Er ist Vorsitzender des Kriegsausschusses des Advokatenvereins und wird den Kampf einzig und allein auf Grund patriotischer Fragen führen. Wm. Mason ist sein Gegner.

Bürgermeister Thompson setzte seine Kampagne gestern fort, indem er sich nach Elmhurst begab und dort eine Rede hielt. Sie gipfelte in der an Bundessenator Lewis und die Kongreßabgeordneten Foß und McCormick gerichteten Anfrage, weshalb sie nicht darauf hinwirkten, daß alle zur Kriegführung nötigen Materialien, alle Munitionsfabriken u.s.w. von der Bundesregierung beschlagnahmt wurden, da doch auf diese Weise all jenen geldgierigen Leuten, welche sich durch den Krieg bereichern, das Handwerk gelegt worden wäre.

Prohibitionisten rühren sich.

Mit einer heute Abend in der Ersten Presbyterier-Kirche, Grand Boulevard und 41. Str., stattfindenden Massenversammlung wird die Anti Saloon League ihre Kampagne, welche darauf hinzielt, von der Illinoiser Legislatur den nationale Prohibition anordnenden Zusatz zu der Bundesverfassung gutheißen zu lassen, eröffnet werden. Zunächst gilt es, im 3. Senatsbezirk, der bisher drei „nasse" Repräsentanten in das staatliche Abgeordnetenhaus geschickt hatte, auf die Nomination von Edwin C. Arthur, einem knochentrockenen Republikaner, hinzuwirken.

* Im West Side Hospital starb der fünfjährige John Hoolihan, 603 S. 8. Avenue, Maywood, in der Narkose, als er sich einer kleinen, an sich ungefährlichen Operation unterziehen sollte.

— Nerven von Stahl, — das ist das einzige, was uns das Zeitalter des Stahl nicht gebracht hat.

Kaufe
Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Kampf in den Lüften.

Bilder von Luftkämpfen des Malers und Fliegers Henri Farre im Kunstinstitut.

Es war vorauszusehen, daß der gegenwärtige Krieg auch auf künstlerischem Gebiet vollkommen Neues bringen würde. Etwas davon bekommt man jetzt in Chicago zu sehen. Der französische Maler Henri Farre, ein keineswegs junger Mann, hat sich bei Kriegsausbruch dem französischen Fliegerkorps angeschlossen, in dem er den Rang eines Leutnants einnimmt. Er hat zahlreiche Flüge gemacht, und als ihr Ergebniß liegt jetzt eine überaus interessante Ausstellung seiner Bilder im Kunstinstitut vor. Im Ganzen hat er 130 Bilder von Aeroplanen, meist im Luftkampf, gemalt. Die unvergleichlichen Lichteffekte in den Wolken hat er mit farbenreicher Betonung des rein Malerischen wiedergegeben. Man muß sie ihm natürlich aufs Wort glauben. Er erklärt die Möglichkeit der farbigen Wiedergabe mit einem System von Zahlen, durch die er sich die Tonwerte und die Nuancen der Farben während des Fluges einprägt, um sie dann nach dem Abstieg auf die Leinwand zu bringen. Aber wären es auch nur Phantasien, soweit die Farben in Frage kommen, das aufregende Schauspiel des Luftkampfes in den Wolken und darüber, das er aus nächster Nähe gesehen, und das er trefflich darstellt, würde genügen, um diesen Bildern die Anziehungskraft zu geben, die sie jetzt Tag für Tag im Kunstinstitut ausüben.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Anblick dieser neuesten Kämpfe, die Kühnheit der in unermeßlichen Höhen auf einander feuernden Flieger, das überwältigende Bild des Sieges, wenn die Maschine des Gegners in Flammen gehüllt den furchtbaren Sturz zur Erde macht, oder wenn er selbst aus der Maschine geschleudert im Wolkengrabe versinkt, mächtig anregend auf die Phantasie junger, mutiger und abenteuerlustiger Männer wirken müssen. Und mancher von ihnen wird den Ausstellungssaal mit dem Entschluß verlassen, sein Leben, das er seinem Lande zur Verfügung stellen muß, in dieser heute unbedingt vornehmsten Weise aufs Spiel zu setzen. Selbst in dieser Bildergruppe, die naturgemäß die Franzosen stets als Sieger zeigt, ist eine gewisse Ritterlichkeit gegen den Gegner, von der man ja gerade bei den Fliegern so viel hört, unverkennbar. Schon die mächtigen, die Flügel deckenden Zeichen — bei den Franzosen die drei Ringe in den Landesfarben und die senkrechten Farben am Steuer, bei den Deutschen das eiserne Kreuz an allen Flächen — die so weit sichtbar zur Schau getragen werden, um Freund und Feind zu unterscheiden, stehen im wohltuenden Gegensatz zu der jetzt zu Lande und zur See geübten Camouflage, die dem Gegner das Auffinden des Feindes erschweren soll.

Sehr packend sind die Nachtbilder, die Marinestücke mit kämpfenden Hydroplanen und die Ausblicke auf Städte, die bombardirt werden und teilweise in Flammen stehen. Die blendenden Lichtkegel der Scheinwerfer, die farbigen Lichter der Hangars, die die Landungsstellen anzeigen, bieten immer neue Möglichkeiten zu bisher nie gemalten Wirkungen. Außer diesen Bildern hat Leutnant Farre auch noch die Bildnisse mehrerer Flieger gemalt, darunter den berühmten Capt. Guynemer und die Amerikaner Lufbery und Thaw. Sie tragen alle einen gemeinsamen Zug. Daran kann nicht eine einseitige Auffassung des Malers allein schuld sein. Es scheint, daß die nervenanspannende Tätigkeit in den Lüften allen Fliegern diesen gespannten, energischen Zug gibt. Die wettergebräunten Züge mit den auf allen Bildern gleichmäßig dargestellten Pelzkappen, deren Klappen wie Locken an beiden Seiten des Gesichtes niederhängen, geben den Männern ein ausgesprochen mittelalterliches Aussehen. So wie etwa die Landsknechte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ausgesehen haben. Auch indianische und polnische Elemente sieht man vielfach in ihren Zügen. So wie etwa Kosziusko ausgesehen hat. Sicher ist, daß sie nicht aussehen, wie Franzosen früher auszusehen pflegten. Manche tragen einen ausgesprochen deutschen Typus. Nur der Maler Farre selbst, der persönlich in Chicago ist und ununterbrochen in französischer Sprache mit den Besuchern seiner Ausstellung sich unterhält, sieht urfranzösisch aus mit seinem weißen wohlgepflegten Vollbart und den hellen Augen in den lebhaft beweglichen Zügen. Er hat sicher dazu beigetragen, die interessanteste Neuerung des Weltkrieges dauernd in der Erinnerung zu bewahren, was ihm um so höher anzurechnen sein wird, wenn, wie dringend zu hoffen, die Flugmaschinen zum ersten und damit zum letzten Male in einem Kriege Verwendung gefunden haben werden. Dr. B

Greisin verirrt sich.

Die über 100 Jahre alte Frau Mary Uhlir, eine Böhmin, verirrte sich gestern Abend in den Straßen und setzte sich schließlich an 27. Str. und Hamlin Av. auf den Rand des Bürgersteigs, um sich auszuruhen. Dort fand sie spät in der Nacht ein Polizist, der sie zur Süd Clark Str. Wache brachte. Mit Hilfe eines Dolmetscher gab sie Aufschluß, und später holte ihr Neffe Philipp Böhner, 3733 S. Harding Ave., sie nach Hause.

Malt Marrow
Empfohlen von den besten Aerzten
Nur echt, wenn es McAvoys ist.
McAvoy Brewing Comp.
ADAM ORTSEIFEN, Präsident.
Tel. Calumet 5401.—Alle Depts.
ALMA MATER ist das beste Bier im Markt.
Gebraut von der McAvoy Brewing Company.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Evangelische Erste Palmer Square Gemeinde, Pastor Louis Grebel.

Unsere Gottesdienste werden auch im Monat August um acht Uhr morgens beginnen. Auf unserer Ehrenliste der Soldaten stehen zur Zeit 34 Namen. Unser Kindertagfest, Picnic und Unterhaltungsabend für die Lehrer und Lehrerinnen gestaltete sich zu einer schönen Festlichkeit. Bei letzterer Gelegenheit hielt Pastor Alfred E. Meyer einen gediegenen Vortrag. Als neue Lehrer in der Sonntagsschule traten ein: Otto J. Karsted, Mitglied des Kirchenrates, Fräulein Francis Ladwig und Arthur Freese. Der Männerverein der Gemeinde hatte die Ehre, den Männerverein der Paulsgemeinde zu Gaste zu haben. H. R. Rathbone und Pastor J. Pister hielten begeisterte Vorträge über Union in Staat und Kirche. Am Montag, dem 22. Juli, wird der Frauenverein ein Gartenfest auf dem schönen Rasenplatze der Frau Schwimm abhalten. Die Einnahmen werden dem Roten Kreuz übergeben werden. Der Senior Jugendverein wird seine nächste Versammlung am zweiten Montag im September abhalten.

Zionsgemeinde. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.

Das von dem Euphonia-Quartett gegebene Konzert war in jeder Hinsicht ein Hochgenuß. Mit einem Kostenaufwand von über tausend Dollars wurde unsere schöne Zionskirche renovirt und innen bemalt. Die Renovationsfeier findet heute in englischer Sprache statt und am Sonntag, den 28. Juli, ist die deutsche Feier. Der zweite Sohn des Pastors, Geo. König, befindet sich jetzt auch als Soldat in Frankreich. Am Sonntag, den 11. August, feiern wir Elmhurst-Sonntag, zum Besten unseres Proseminars. Direktor Dr. D. Irion wird die Festpredigt halten. Wilhelm Hinz, Sohn unseres Kirchenratmitgliedes G. Hinz, ist glücklich in Frankreich angelangt.

Evangelisches Waisen- und Altenheim. Bensenville. Pastor E. Pinckert, Superintendent.

Für die Familie des Hausvaters Pastor E. Pinckert wird ein separates Haus gekauft werden. Der Bau wird in aller Bälde in Angriff genommen werden. Das jährliche Waisenfest wird in diesem Jahre nicht an einem Donnerstag, sondern am letzten Sonntag i Monat August abgehalten werden, woran sämmtliche Gemeinden von Chicago und Umgegend teilnehmen. Durch den Neubau der Wohnung für den Hausvater wird in der Anstalt mehr Raum für die Aufnahme von Waisen und alten Leuten geschaffen.

Taberngemeinde. Belleplaine und Bennington Ave.

Pastor F. Schroeder hat seine Stelle als Seelsorger an der Gemeinde am 7. Juli angetreten. Der bisherige Pastor Martin L. Seybold ist in die Armee eingetreten.

Nazarethgemeinde. Altgeld Str. und Talman Ave. Pastor A. Glade.

Unser Gemeindepiknik in Brands Park, Elston Ave., war von gutem Wetter begünstigt und verlief in schönster Weise. Eine große Schaar Glieder und Freunde der Gemeinde hatten sich eingefunden. Besonderer Dank gebührt allen, die die guten Vorbereitungen für das Fest getroffen haben.

Petersgemeinde. Elmhurst. Pastor Paul Nepte.

Unsere Bibelklasse für Erwachsene beschloß in ihrer vierteljährlichen Versammlung unseren jungen Männern, die im Heere dienen, die Sonntagschul-Lektionen regelmäßig zuzuschicken. Der Gemeinde haben sich angeschlossen die Herren J. Yanzen, E. Schleehan, C. Zeiler, Ernst Meuneker, Ch. Richardt, Henry Breyers, Chr. Hoermann, Schoessow und Speckmann. Auf der Jugendbund- und Sonntagschul-Konvention in Pekin haben uns Robert Struger und Arthur Gerwand vertreten. Unser Frauenverein machte einen schönen Ausflug nach Siekmanns Farm, in der Nähe von Lombard.

Sommerkursus für Sonntagsschullehrer. Elmhurst, Ill.

Es haben sich zu dem vom 15. bis zum 25. Juli währenden Unterrichtskursus 119 junge Damen und Herren gemeldet. Es treffen jedoch täglich neue Studirende ein. Viele der männlichen Lehrer, die voriges Jahr anwesend waren, sind zur Fahne einberufen. 17 Instruktoren unterrichten, darunter bedeutende Autoren auf dem Gebiete der Sonntagschularbeit, wie Dr. L. H. Beeler von Chicago, Professor H. G. Collwell von St. Louis und Dr. J. U. Schneider von Evansville, Ind. Die halbjährliche Versammlung der synodalen S. S. Behörde findet am 25. Juli im Proseminar statt.

Evang. Waisenhaus-Damenhilfsverein.

Die erste Jahresversammlung des Vereins findet am Freitag, den 26. Juli, um 2 Uhr Nachmittags in der St. Peters-Halle der Petersgemeinde, Ecke Cortez und Oakley Boulevard, statt. Die Versammlung wird sich zu einer Feier des ersten „Geburtstags" des Vereins gestalten und jede Dame unserer Gemeinden in Chicago und Umgegend ist dazu eingeladen.

Aus der Umgegend.

Pastor Philipp Pobanz wurde in der evangelischen Peterskirche bei Geneseo im Auftrag des Präses des Nord-Illinoisdistrikts, Pastor Geo. W. Goebel, zum Predigtamt ordinirt. Die amtirenden Geistlichen waren Pastor G. D. Fleer von Edford und Pastor G. Horst von Beecher, Ill.

C. A. König.

In die Nase gebissen.

Weil er den Polizisten J. A. Murphy, als dieser ihn verhaftete, in die Nase biß, ist der Weichensteller Wm. McGushin, Nr. 6126 S. Greenwood Str., ein Angestellter der B. & O. Bahn, gestern von Richter Prindiville um $20 gestraft worden. McGushin war bei seiner Arbeit eingeschlafen und lag auf den Geleisen, als der Polizist ihn weckte und so vielleicht vor dem Tode bewahrte. Als Dank hierfür biß ihn der jäh Aufgeschreckte dann in den Gesichtserker.

Beim Baden ertrunken.

In der Flottenschule in Great Lakes hat gestern der Schüler Patrick Kenny, Nr. 7029 Michigan Avenue wohnhaft gewesen, beim Baden im Schwimmbecken seinen Tod gefunden. Man glaubt, daß ein Herzschlag dem Leben des jungen Burschen ein Ende machte.

Napoleon I. auf Harun El Raschids Pfaden.

Eine hübsche Anekdote wird von Napoleon I. in der Rolle des weisen Harun al Raschids erzählt, wie er inkognito durch die Straßen von Paris wandert und die Stimmung des Volkes erforschte. Eines Tages war er mit Duroc auf einer solchen Wanderung in einem bescheidenen Kaffee eingekehrt und hatte mit ihm das Frühstück eingenommen, als beide bemerkten, daß sie kein Geld bei sich hatten. Was tun? Die beiden einfach gekleideten Leute wurden mit Mißtrauen betrachtet, und als Duroc sich an die Wirtin wandte und die ältliche Dame bat, sich mit der Bezahlung zu gedulden, stieß er auf starken Widerstand und mußte anhören, wie sie über alle Zechpreller und Schwindler zu schimpfen anfing und die Polizei herbeizuholen drohte. Napoleon und Duroc sind in gelinder Verzweiflung. Um 14 Francs also — soviel betrug die Rechnung für ihr Frühstück — sollten sie ihr Inkognito aufgeben. Da mischte sich noch im letzten Augenblick der Kellner herein. „Meiner Treu", meinte er, „die beiden Herren sehen gar nicht übel aus; sie machen ganz den Eindruck, wie wenn sie ehrliche Leute wären, und ich will für sie die 14 Francs bezahlen. Täusch' ich mich, nun dann ist's mein Schaden; ich werde davon nicht arm werden!" Und er bezahlte die Rechnung. Eine Stunde später erschien Duroc wieder und fragte zum großen Erstaunen der Besitzerin und all der anderen Kellner, die sich über die edle Handlung des großherzigen „Garcons" bereits weidlich lustig gemacht hatten, die Dame: „Wieviel kostet Ihr Kaffeehaus?" „Jedenfalls mehr als 14 Francs", war die spitze Antwort, die er erhielt. „Nennen Sie mir nur ruhig die ganze Summe". „Nun denn, 30,000 Francs und nicht einen Sou weniger." „Hier sind sie", sagte Duroc, indem er das Geld auf den Tisch legte. „Im Auftrage meines Begleiters schenke ich das Kaffeehaus Ihrem Kellner, zum Dank dafür, daß er Zutrauen zu uns gehabt hat." „Und Ihr Begleiter war...?" „Der Kaiser!"

* An der 54. Straße und Stewart Ave. wurde von einem Zuge der Monon-Bahn der 35jährige Wm. P. Mackey, Nr. 5640 Princeton Avenue überfahren und auf der Stelle getötet.

* An der Taylor Str. ist gestern Abend die Leiche des 35jährigen Jos. Cobran, dessen Adresse noch nicht ermittelt werden konnte, aus dem Fluß gezogen worden. Anscheinend liegt ein Unfall vor.

* Während er im See badete, wurde der 35jährige Farbige James Walker, Nr. 3530 S. State Straße, plötzlich von Krämpfen befallen und ertrank, ehe man ihm zu Hilfe kommen konnte.

Leset die „Abendpost"

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Reinlichkeit bei Pflanzenkultur.

„Reinlichkeit die halbe Nahrung." — Reinigen des Topfes und der Topferde. — Das Reinigen der Pflanzen. — Die Pflege des Blattwerkes.

Der Viehzüchter behauptet, daß Reinlichkeit das halbe Futter sei. Mit dem gleichen Rechte kann der Pflanzenpfleger behaupten, daß bei der Pflanzenpflege Reinlichkeit die halbe Kultur ausmacht. Unreinlich gehaltene Topfpflanzen sehen nicht nur unschön aus, sondern sie können auch unmöglich gedeihen.

Reinigen des Topfes und der Topferde.

Die Reinlichkeit der Topfpflanzen hat schon beim Blumentopf zu beginnen. Wir haben bereits früher gesehen, daß unreine Töpfe beim Verpflanzen nicht verwendet werden sollen. Aber auch der vollständig reine und neue Topf verliert gar rasch sein blankes Aussehen. Nach Wochen und Monaten wird er schmutzig. Kleine Erd- und Staubteilchen haben sich auf der Außenfläche angesetzt, und bald sind dann Moosen und Flechten die günstigen Bedingungen zu ihrer Ansiedlung geboten. Ein mit Moos bewachsener Topf verliert seine Porosität, er macht den Stoffwechsel zur Unmöglichkeit; die Erde im Topfe wird sauer.

Es ist aus diesem Grunde erforderlich, daß die Töpfe mit warmem Wasser und unter Verwendung einer harten Wurzelbürste mindestens zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbst, gewaschen werden. Auch oben auf dem Topf, also auf der Erde, siedelt sich unter günstigen Bedingungen Moos an, das, unter Verwendung eines schmalen Brettchens mit meißelförmig zugespitztem Ende, abgehoben werden muß. Neben dem Moose auf dem Topfe, das die Ausdünstung der Erde sehr erschwert, treten auch nicht selten Unkräuter aller Art auf, die rascher als die Kulturpflanze wachsen, dieselbe überwuchern und den Boden aussaugen. Solche Unkräuter sind immer frühzeitig, sobald man sie nur fassen kann, zu entfernen.

Das Reinigen der Pflanzen.

Was nun die eigentlichen Pflanzen, die Aeste und Blätter betrifft, so sucht man dieselben durch das im Sommer bei warmer Witterung auszuführende Bespritzen reinzuhalten. Das Spritzen aber genügt nicht, denn das verwendete Wasser ist selten rein, auch wenn es ganz klar erscheint; es läßt mit der Zeit doch einen geringen Schmutzüberzug, bei kalkhaltigem Wasser graue Krusten zurück. Höchstens bei Blattgewächsen mit kleinen Blättern oder bei krautartigen Pflanzen, deren Blätter immer nur von geringer Dauer sind, kann das Spritzen genügen.

Die Pflege des Blattwerkes.

Die schönen und stolzen Pflanzen, die Palmen, der Gummibaum usw., die bei richtiger Pflege ihre Blätter mehrere Jahre hindurch erhalten sollen, bedürfen eine besonderen Pflege des Blattwerkes. Die Blätter sind bekanntlich die Lungen der Pflanzen, deren Gedeihen ohne gut entwickeltes Blätterwerk ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das Blatt hat vielseitige Funktionen zu erfüllen, und um dieselben erfüllen zu können, muß es rein sein. Ein Blatt, dessen Poren verstopft sind, kann nicht den ihm von der Natur zugewiesenen Bestimmungen nachkommen. Bei der Kultur aller Blattgewächse ist es von großer Wichtigkeit, daß deren Blätter mindestens wöchentlich einmal von beiden Seiten abgewaschen werden. Man bedient sich hierzu etwas angewärmten Wassers und eines Flöckchens zarter Watte, oder auch eines kleinen, weichen Schwämmchens. Bei diesem Abwaschen muß mit Ruhe und Vorsicht verfahren werden, da manche Blätter von zarter Beschaffenheit sind und bei Unvorsichtigkeit leicht zerreißen. Bei fiederblätterigen Palmen müssen wir, da die Fiederchen gern abreißen, jedes zu waschende Blatt am Grunde mit der linken Hand festhalten, bei solchen mit fächerförmigen Blättern den ganzen Blattfächer, während wir mit der rechten Hand den Schwamm über das gehaltene Blatt hinwegziehen. Haben wir nun aber Pflanzen vor uns, deren Blätter durch nachlässige Behandlung schon mit einer stärkeren, hart gewordenen Schmutzkruste an einzelnen Stellen, oder gar ganz, überzogen sind, so genügt Wasser nicht mehr. In solchen Fällen verwendet man warmes Wasser, in welchem etwas grüne Seife aufgelöst wurde. Dieses Seifenwasser bietet den Vorteil, daß es auch nicht zu zähes Ungeziefer und seine Brut tötet. Schwer zu waschen sind die faltigen Wedel der Fächer- und Dattelpalmen und vieler anderer Palmen. In den rinnenförmigen Falten dieser Blätter häuft sich am Grunde nur zu leicht Schmutz an, der schwer zu entfernen ist. Am besten gelingt seine Entfernung bei Verwendung eines immer wieder in Wasser zu tauchenden, hartborstigen Pinselchens. Sind die Blätter von dem weiterhin zu besprechenden Ungeziefer befallen, so ist eine sorgfältige Behandlung mit entsprechenden Gegenmitteln notwendig.

Das Reinigen der Rinde.

Bei älteren, holzartigen Pflanzen, die schon jahrelang im Zimmer gepflegt werden, bildet sich auf der Rinde oft eine starke Schmutzkruste. Auf solche Weise beschmutzte Stämme reinigt man am besten mit einem harten Pinsel. Mit solchen, aber nicht zu harten Pinseln werden auch die Körper der Kakteen vorsichtig gereinigt, bei denen infolge der oft starken Bestachelung ein Abwaschen unmöglich ist.

Entfernen schlechter Blätter und Zweige.

Zur Reinlichkeit in der Kultur gehört auch die Entfernung von gelben, trockenen oder kranken Blättern, sowie der trockenen oder faulenden Zweige. Derartige abgestorbene oder kranke Pflanzenteile müssen, ebenso wie die abgeblühten Blumenstengel, immer rechtzeitig entfernt werden. Man bedient sich zu ihrer Entfernung eines scharfen Messers. Viel zu wenig Wert wird auf das rechtzeitige Fortnehmen der abgeblühten Blumenstiele im allgemeinen gelegt. Man bedenke immer, daß Samenansatz den Blütenflor erheblich beeinträchtigt.

F. F. Matenaers.

Für Musikfreunde.

Das Wochenprogramm im Raviniapark lautet: Heute Nachmittag Konzert, heute Abend „Bajazzi"; morgen Abend Konzert; Dienstag Abend „Cavalleria Rusticana"; Mittwoch Abend „Der Barbier von Sevilla"; Donnerstag Nachmittag Kinderprogramm; Donnerstag Abend „Manon"; Freitag Nachmittag Musikschülerkonzert; Freitag Abend Symphoniekonzert; Samstag Nachmittag Konzert; Samstag Abend „Boheme".

* * *

Die Civic Music Association veranstaltet heute Nachmittag 3 Uhr im Douglas Park ein Volkssingen, heute Abend ein solches auf der städtischen Mole. Jedermann ist eingeladen.

* * *

Das Bush Conservatory kündigt folgende Konzerte an: 23. Juli, Frau Julie Rive-King, Pianistin; Herbert Miller, Baritonist; Rowland Leach, Violinist; 25. Juli, Edgar Nelson, Pianist, und Richard Wagner, Cellist.

* * *

Das letzte Konzert des American Conservatory findet am Mittwoch Vormittag in der Kimballhalle statt. Heniot Levy, Pianist, und Herbert Butler, Pianist, wirken mit.

* * *

Die Boston English Opera Co. wird im Februar Vorstellungen in Chicago geben.

* * *

Der Violinist Richard Czerwonky, bisher Konzertmeister des Minneapolis Symphonieorchesters, ist nach Chicago übergesiedelt und wird im Bush Conservatory Violinunterricht geben.

Die englische Bühne.

Studebaker. — Die Saison im Studebaker beginnt am kommenden Samstag Abend mit Edward Sheldons „Garden of Paradise", aufgeführt von Russell Janney. Ein Märchen von Andersen liegt dem Stück zugrunde, das in Milwaukee Wochen lang sehr erfolgreich gegeben wurde. In der Truppe sind in Chicago wohlbekannte Darsteller.

Garrick. — „Odds and Ends of 1917" erhält sich auf dem Spielplan.

Cohan's Grand. — „Patsy on the Wing" mit Peggy O'Neil und Victor Moore bildet hier noch die Attraktion.

Powers. — May Robson setzt hier ihr Gastspiel in „A Little Bit Old Fashioned" fort.

Palace. — Hier hat die elfte Woche der Aufführungen von „Doing Our Bit" begonnen.

Cort. — Marie Cahill tritt hier in „Just Around the Corner" auf.

Woods. — Hier geht unverändert, aber neu besetzt „Friendly Enemies" in Szene.

Vaudevilles und Burlesken.

„Marrying Money", eine Posse, wird in dieser Woche im Great Northern Hippodrome gegeben. In Vaudevilleakten treten Lotus Lee, ein Sänger; Guerrero und Carmen, Violinist und Harfenistin, die Jongleure Cromwell und Boobie Henshaw auf.

* * *

Hermann Timberg führt im Majestic das von ihm geschriebene komische Singspiel „The Bibi—inn" mit einer Truppe auf, zu welcher auch fünf Tänzerinnen gehören. Außerdem treten Janet Adair, eine Sängerin, vier kanadische Krieger in einer Kriegsszene, Foster Ball und Kernan Cripps in „Since the Days of 61", die vier Schwestern Portia und Claude Roode und Estelle France, Drahtseiltänzer, auf.

* * *

Auf dem Programm von McVickers steht das „Guilion Sextett", ferner Harry Brooks und Gesellschaft in der Skizze „The Old Minstrel Man", die Gebrüder Cortes, Felix und Fisher, Mossonan und Vance und Andere.

* * *

Fred Carberry steht an der Spitze des Programms im Rialto, wo auch ein Singspiel „Krazy Kats" von einer Chinesentruppe aufgeführt wird.

Aus Vereinskreisen.

Der Pfälzer National-Frauenverein veranstaltet am kommenden Dienstag einen Ausflug nach River Grove. Alle Freunde und Mitglieder sind dazu eingeladen. Für Mitglieder ist das Essen frei. Alle Mitglieder sind ersucht, sich um 9:30 Uhr am Ende der Grand Ave. und Harlem-Linie zu treffen, ein Automobil bringt sie von dort bis an den Grove.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Die Oldenburgerinnen.

Sie halten am kommenden Dienstag ihr Piknik ab. — Am Freitag werden die Schwäbinnen in Bühlers Garten ihr Sommerfest feiern.

Der Oldenburger Frauenverein hält sein Piknik nebst Preiskegeln im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., am kommenden Dienstag ab. Anfang 1 Uhr Nachmittags, Eintritt 15 Cents die Person. Das Komite, unter Leitung der beliebten Präsidentin Elise Schohecht, hat weder Unkosten noch Mühe gescheut, allen Anwesenden einige vergnügte Stunden zu bereiten. Es kommen wertvolle Preise beim Kegeln zur Verteilung, und es ist für gute Tanzmusik, Lunch und Erfrischungen bestens gesorgt.

Der Schwäbische Frauenverein wird am kommenden Freitag in Buehlers Garten, Ashland Ave. und Addison Str., einen gemütlichen Nachmittag für die Mitglieder und deren Freunde abhalten zu Ehren des 20. Geburtstages des Vereins. Für Unterhaltung aller Art ist bestens gesorgt. Kaffee und Kuchen wird den Mitgliedern frei servirt. Freunde bezahlen 25c und Kinder 10c. Anfang 1 Uhr Nachmittags, Eintritt frei.

Am kommenden Sonntag findet das jährliche Piknik und Volksfest des Badischen Unterstützungsvereins der Südseite, zu welchem schon lange alle Vorbereitungen getroffen sind, im Calumet Grove, Blue Island, statt. Für Erfrischungen und Unterhaltung für Jung und Alt ist bestens gesorgt; und die Festbesucher werden einen schönen und genußreichen Tag verleben. Der Eintritt zum Grove kostet 25c, und man erreicht den Festplatz mit Hoch- oder Straßenbahn bis Halsted und 63. Str., dann Calumet Car. Einem zahlreichen Besuch seitens der Badenser und deren zahlreichen Freunden sieht das Komite, die Herren A. Eble, Präs.; L. Stock, Vizepräs.; A. Zimmermann, Schatzm.; F. Hornung, Ed. Oehler, Carl Zipfel, A. Graf, Wilh. Götzinger und R. Ripp, entgegen.

Der deutsche Unterstützungsverein „Böhmerwald" veranstaltet am kommenden Sonntag im Ashland Grove, 3600 N. Ashland Ave., sein 2. großes Sommerfest. Belustigungen aller Art werden zur Unterhaltung beitragen, darunter die Glücksfischerei, wo nebst den amerikanischen Fischen auch die für dieses Fest in den Vereinsfischanlagen gezüchteten seltenen und allein echten böhmischen Fische zu fangen sind. Diejenigen, welche die Lanze sicher führen, werden beim Zylinderstechen ihr Glück finden. Zum Plattenwerfen ist eine ruhige Hand erforderlich, den Glücks-Preiskeglern winken sehr wertvolle Preise. Die schönsten Gegenstände werden die Besucher des Glückshafens erhalten. Zum Tanz wird eine erstklassige Musikkapelle die flottesten Weisen aufspielen. An die Jugend und an das zarte Geschlecht werden im „süßen Engel" Erfrischungen aller Art verabreicht, und die erwachsene männliche Jugend wird Getränke von besonderer Stärke erhalten. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in den Hallen statt. Anfang 12 Uhr. Tickets im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents die Person.

Sein jährliches großes Piknik veranstaltet der wohlbekannte Dr. Herzl Ungarische Krankenunterstützungsverein am kommenden Sonntag im Elm Tree Grove in Dunning. Ein auserlesenes Komite arbeitet mit Fleiß und Eifer, um den Besuchern einen recht vergnügten Sonntag zu bereiten. Es soll dies ein echtes Familienfest werden, auf welches Groß und Klein, Alt und Jung schon lange warten, und sie werden sicher nicht enttäuscht werden. Es wird dort Vergnügungen aller Art geben, und das Komite plant, den Gästen eine besondere Ueberraschung zu bereiten. Ausgezeichnete Musik wird zum Tanz aufspielen, und es ist für alles Sorge getragen, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Tickets 30 Cents, Kriegssteuer eingeschlossen. Man fährt mit der Irving Park Blvd.-Linie bis zum Eingang.

Das 18. Jahrespiknik des Mozart Männerchors wird am Sonntag, dem 4. August, im Calumet Grove, Blue Island, abgehalten. Die Sänger bereiten einen Tag im Freien vor, der allen Teilnehmern viel Freude und Genuß verspricht. Lieder aus fröhlichen Sängerkehlen, Tanz zu ausgezeichneter Musik, Instrumentalkonzert, Kegeln um viele wunderschöne Sachen, Bootfahrten und Angeln sind einige der Hauptpunkte auf dem reichhaltigen Vergnügungsprogramm. Eintrittskarten kosten 25 Cents. Blue Island Wagen sind an 63. und Halsted Str. zu finden.

Der deutsche Frauenverein Martha Washington hält sein Piknik am Dienstag, dem 6. August, von 1 Uhr Nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Lina Burmeister keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiele vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Am Donnerstag, dem 8. August, wird der deutsche Frauenverein Nordica im Eureka Park, 3424 Irving Park Blvd., Ecke Bernard Str., sein Piknik nebst Preiskegeln abhalten. Das Fest beginnt um 1 Uhr Mittags, der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Am Komite sind die Damen Emma Stamm, Präsidentin; Anna Anders, Vizepräsidentin; Elly Dittmann, Zäzilie Baade, Freitag, Rutzen, Sachs, Rauscher, Williams, Hollmann, Ullrich, Fortner und Brandis. und sie sind tätig an der Arbeit in dem Bemühen, das Vergnügen so unterhaltend wie möglich zu machen. Kegelpreise, Bewirtung, Tanzmusik und Belustigungen werden nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Literarische und Wohltätigkeits-Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm-Treee Grove in Dunning auf Sonntag, den 18. August, verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Leset die „Abendpost"

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus-Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute ist das Fest des allerheiligsten Erlösers, es wird durch ein feierliches Hochamt mit Festpredigt begangen. Um 7 Uhr findet ein Amt statt, bei dem die Frauen der hl. Familie zur gemeinschaftlichen hl. Kommunion gehen. Nachmittags haben die Frauen Konferenz, auch werden neue Mitglieder in den frommen Verein zur hl. Familie aufgenommen. Am letzten Mittwoch begann die Novene auf das Fest der hl. Mutter Anna. Jeden Morgen findet in der oberen Kirche aus diesem Anlaß um 8 Uhr eine hl. Messe statt, und Abends 7:30 Uhr wird Andacht mit Predigt über das Leben und die Tugenden der hl. Anna gehalten. Am nächsten Mittwoch beginnt die Novene auf das Fest des hl. Alphonsus. Walter Piekarz, ein Sohn der St. Alphonsusgemeinde, ist in Frankreich den Tod fürs Vaterland gestorben. Sein Gedächtniß wird durch einen Goldstern in der Dienstflagge der St. Alphonsus Gemeinde der Nachwelt erhalten bleiben.

St. Michaels-Kirche.
(Cleveland Ave. und Eugenie Str.)

Heute werden bei einem Amte die Frauen und Jungfrauen der hl. Familie zur halbjährlichen Generalkommunion gehen. Die Mitglieder werden ersucht, sich um 7 Uhr in der Schulhalle einzufinden und Vereinsabzeichen anzulegen. Heute begeht der hochw. Klerus der St. Michaelsgemeinde das Titularfest ihrer Kongregation durch ein um 9:30 Uhr stattfindendes solennes Amt mit Festpredigt.

St. Mathias-Kirche.
(Ainslie Ave. und N. Claremont Ave.)

Am nächsten Dienstag, den 23. Juli, begeht die St. Mathias Gemeinde im schönen Harms Park, an Western und Berteau Ave. gelegen, ihr Sommerfest. Die Kinder begeben sich in Begleitung ihrer Eltern und Verwandten bereits um 2 Uhr Nachmittags in den Park. Alle Vorbereitungen sind getroffen worden, um das heurige Sommerfest zu einem erfolgreichen zu gestalten. Kein Gemeindemitglied sollte verfehlen, das frohe Fest zu besuchen.

St. Franziskus Xaverius-Kirche.
(2840 Warsaw Ave.)

Die der St. Franziskus Xaverius Gemeinde angegliederten Vereine veranstalten am nächsten Mittwoch auf dem Gemeindeplatze ein Sommerfest, zu dem weitgehende Vorbereitungen getroffen worden sind. Alle Teilnehmer erwartet ein gemütliches Zusammensein. Das Basket-Piknik des St. Eduards Jungmänner-Vereins findet am nächsten Sonntag in Ehrhards Grove, Park Ridge, Ill., statt. Die Gemeinde beklagt das Ableben von Barbara Etzig, die ein Alter von 23 Jahren erreichte und von ihren Eltern Mathias und Barbara Etzig, 3139 Christiania Ave., zwei Brüdern und zwei Schwestern überlebt wird. Ein weiterer Todesfall ist der des Herrn Stanislaus Altmann, der 1842 in München geboren wurde und hier 3333 N. Troy Str. wohnte.

St. Georgius.
(Wentworth Ave., nahe 39. Str.)

Erzbischof Mundelein hat bekanntlich die St. Georgs-Kirche zu einer Missionskirche umgestaltet, während der letzten Sonntagsmesse wird von nun an abwechselnd in deutscher und englischer Sprache gepredigt werden. In diesem Jahre wird kein Gemeindepiknik stattfinden.

Schutzengel-Waisenhaus.

Letzten Sonntag gab der „Schweizer Männerchor" in der Schutzengel-Waisenhaushalle für die Waisenkinder ein Konzert. Frl. Emma und Bertha Albiser zeigten ihre Kunst auf der Zither. Gesang und Instrumentalmusik, sowie der von den Waisenkindern aufgeführte Flag Drill verschafften dem Publikum einige sehr vergnügte Stunden.

Besondere Erwähnung verdient der von dem Pianovirtuosen Dr. J. Bertschinger gebotene Kunstgenuß. Dr. Bertschinger mußte sich zu einem Dacapo bequemen.

Dreijährliches Kapitel der Herz Jesu Provinz der Franziskaner in Sitzung.

St. Louis, Mo. Im St. Antonius-Kloster dahier, dem Sitz des Provinzials der Herz Jesu Provinz der Franziskaner, nahm Mittwoch Vormittag das große, dreijährliche Provinz-Kapitel seinen Anfang. Zunächst fand die Wahl des Provinzials, des Kustos und der vier Definitoren (Räte des Provinzials) statt mit folgendem Ergebniß:

Provinzial: Hochw'st. P. Samuel Macke, St. Louis, wiedergewählt.

Kustos: Hochw. P. Martin Strub, bislang Kommissarius für das Hl. Land, Lehrer der Hl. Schrift und der Liturgie, im Kloster zu West Park, Ohio. Der Sitz des Kustos ist in St. Louis.

Definitoren: Hochw. P. Daniel Finkenhoefer, St. Louis, Mo.

Hochw. P. Mathew Schmidt, St. Augustinus, Chicago.

Hochw. P. Optatus Loeffler, Ashland, Wis.

Hochw. P. Theodosius Plaßmeyer, Teutopolis, Ill.

Weitere Versetzungen, soweit sie Franziskanerpatres im Staate Illinois betreffen, sind wie folgt zu verzeichnen:

Nach **St. Louis** versetzt: P. Bruno Torka von Oak Forest, Ill. P. Didacus Grünholz von Quincy, Illinois.

Im **Noviziatskloster zu Teutopolis, Ill.**, wird P. Linus Koenemund Guardian; P. Johannes Ilg, Novizenmeister und Sekretär der Provinz, von West Park; P. Paulinus Tolksdorf, vom Kolleg zu Teutopolis, und P. Otmar Berthieaume wird Assistent an der Gemeinde.

Nach **Quincy, Ill.**, kommt P. Optatus Loeffler von Ashland, Wis., als Pfarrer der St. Franziskusgemeinde; ferner P. Maurus Eberle, von Waterloo, Ia.

Im **Kollegium zu Teutopolis, Ill.**, wird P. Philipp Marke Guardian und Rektor (bisher in West Park, O.); P. Julian Duchinsky Vikar; P. Alphons Rhode von Cleveland, O., und Ludger Wegemer von Indianapolis, Ind., Professoren.

Im **Kollegium zu Quincy, Ill.**, wird P. Rupert Hauser Vikar; die Patres Conrad Reisch vom Kollegium zu Teutopolis, Ill., Marcus Sludecker von Omaha, Nebr., und Julius Schott Professoren.

An **St. Augustinus-Kirche** zu **Chicago** wird P. Eusebius Helle Guardian (von Ashland, Wis.); ferner kommt dahin P. Aemilian Zumkeller und P. Vitalis Bartkowiak wird Assistent an der Gemeinde.

Nach der **St. Peters-Kirche, Chicago, Ill.**, kommen die Patres Jakob Meyer und Bonaventura Alerding (von Sioux City, Ia.).

Nach **Joliet, Ill.**, kommt P. Germanus Heinrichs von Chaska, Minn., als Oberer und Pfarrer der St. Johannes-Gemeinde; ferner P. Pacificus Kohnen von Omaha, Nebr. Der bisherige Pfarrer und Oberer P. Bernard Weber wurde in gleicher Eigenschaft nach Chaska, Minn., versetzt.

Nach **Oak Forest, Ill.**, kommt P. Salvator Wegemer von Columbus, Nebr., als Oberer und P. Agnellus Bleser von Memphis, Tenn.

Als **Armeekaplane** dienen die Patres Isidor Fosselmann, Peter Crumblen, Cyrinus Schneider und Juvenal Emanuel.

Gesundheit und Stärke für Alle

Dr. Lorenz' Elektrische Batterie, neueste u. beste in Amerika; deutsche Erfindung. Macht Männer und Frauen kräftig, lebhaft und gesund, gibt neuen Lebensmut, heilt Rückenkrankheit, Rheumatismus, Magenleiden; immer geladen, garantirt stärker u. wirksamer als die alten elektrischen Gürtel. Radikalheilung ohne Arznei. Erspart Geld und Zeit. Schreibt nach Prospekte u. Preisliste Nr. 8, frei. Versiegelt zugesandt.

Lorenz Truss and Electric Works
2249 Lincoln Ave., Chicago, Ill.
Offen täglich von 8 bis 6, Sonntags 10—12.

Riverview Park.

Die Verwaltung von Riverview Park macht infolge von Gerüchten, daß der Park geschlossen sei oder im Laufe der Woche geschlossen werden würde, bekannt, daß der Park geöffnet ist und geöffnet bleiben wird bis zum Sonntag, dem 15. September, dem Tage, der von vornherein als Schlußtag der Saison bestimmt war. Derartige Gerüchte entspringen lediglich der Böswilligkeit, und wer sie hört, sollte sie als dreiste Verleumdungen ansehen. Die Parkverwaltung kann nicht verstehen, wie solche Gerüchte Glauben und Verbreitung finden können, da doch allgemein bekannt ist, daß der Park sich zur Zeit auf dem Höhepunkt einer höchst erfolgreichen Saison und in voller Harmonie mit der Regierung und ihren Zielen befindet, ihr finanziell sowohl wie durch patriotische Bemühungen seine Hilfe leiht, u. a. bei der Anwerbung von Leuten für Heer und Flotte nicht nur unseres eigenen Landes, sondern auch Englands und Kanadas. Ferner besteht, im Widerspruch zu einem der hartnäckigsten Gerüchte, auch kein Streik in Riverview, die Verwaltung steht mit der organisirten Arbeiterschaft auf dem besten Fuße.

Zu den zahllosen Luftfahrten ist jetzt eine neue hinzugetreten, „der Zyklon", eine Vereinigung mehrerer Bewegungsarten, die bei jeder Fahrt fast hundert Personen befördert. Wer schon eine solche Fahrt mitgemacht hat, schildert seine dabei gehabten Empfindungen als höchst angenehm.

Der Erfolg des großen Schlachtenschauspiels „Over There" ist so groß, daß die Verwaltung daran denkt, den Zuschauerraum zu vergrößern, um Raum für die stets wachsenden Besuchermassen zu schaffen, unbedeckte Sitzreihen, wie die sog. „Bleachers" in den Baseballparks. Die kürzlich vor „Over There" errichtete Kolonnade in unmittelbarer Nähe des Western Ave.-Eingangs und die benachbarten Werbeämter verleihen dem Ganzen einen recht würdigen und dabei kriegerischen Anstrich.

„Follow Me, Girls" mit seinem verlockenden Opera-, Konzert-, Vaudeville- und Balletprogramm hat jetzt die zehnte Woche seiner erfolgreichen Aufführungen erreicht und ist noch genau so zugkräftig wie am Anfang. Die drei neuen Ballets „Die sechzehn Musketiere", „Unsere Jungen auf See" und „Eine chinesische Szene", mit der Musik aus „La Casse Noncite" gehören zum Besten des vielen Guten, das Herr Emile de Recat geleistet hat.

Das Feuerwerk der Earle-Tuffield Co. wird noch jeden Abend vorgeführt, bis zum Beginn des jährlichen Karnevals, mit dessen Vorbereitung schon jetzt eine Menge Künstler, Schneider und Dekorateure beschäftigt ist.

Heute wird im Piknikhain das Sommerfest des United Order of Foresters abgehalten.

— Bei St. Louis ertranken Helene und Maxime Gundlach, 16 und 12 Jahre alt, und Macdoll Divers, 12 Jahre, bei einem Piknik im Mississippi.

— Wetteraussichten in Binnenseestaaten für diese Woche: Regenschauer und kühler am Montag an den oberen Seen, Dienstag an den unteren, danach klares Wetter und fast normale Luftwärme.

Die einsame Kanone.

Von Teo von Torn.

Der Mensch ist ein sentimentales Wesen. Ein thüringisches Bäuerlein brach in Tränen aus, als seine vierschrötige Eheliebste, die ihn krumm und lahm geschlagen hatte, wegen Mißhandlung eingesperrt wurde. Von einem Einbrecher erzählt man, daß er auf frischer Tat erwischt wurde, weil er in der ausgeraubten Wohnung von dem kunstvollen Gesange eines Kanarienvogels sich nicht hatte trennen können. Und selbst Leute, die in den Bleibergwerken Sibiriens zwangsweise gefrondet haben, schauen nach ihrer Befreiung wehmütig auf die Stätte ihres Wirkens zurück.

Aehnliche flaumenweiche Empfindungen bewegen die Seele des Artilleristen am letzten Tage der Schießübung. Denn nicht nur der Mensch, auch der Soldat ist ein sentimentales Wesen. So arg er sich geschunden hatte auf der abgründigen Sandwüste, so lästerlich er geflucht, wenn die Lafetten schrittweise ausgebuddelt werden mußten — der bevorstehende Abschied machte alles vergessen.

„O Herr, laß uns nur einmal
noch den Schießplatz seh'n,
Die Kampelberge und Klamottenhöh'n!"

So lautet der Text des inbrünstigen Kanons, der am letzten Abend aus der Kaleika-Ecke steigt, die die Fähnriche im Garten des Schießplatzkasinos etablirt haben. Da bleibt dann kein Auge trocken.

Allerdings haben die Wehmut und die Sehnsucht in diesem Falle noch einen praktischen Einschlag; denn die Fähnriche gehen von der Schießübung auf Kriegsschule. Haben sie die mancherlei Gefährden dieser Anstalt überwunden und sehen den Schießplatz wieder, dann sind sie Offiziere.

Nach Ansicht des Feldwebels Bergschmidt hatte von den Jünglingen, die diesmal die Kaleika-Ecke bevölkerten, nicht einer begründete Aussicht auf ein Wiedersehen mit den Kampelbergen und Klamottenhöhen. Er setzte ein starkes Mißtrauen in alles Werdende — und die Fähnrichscharge war ihm geradezu verhaßt. Das war nicht Fisch, nicht Fleisch. Nach dem Unfug, den die jungen Leute bei allen erdenklichen Gelegenheiten verübten, verdienten sie, ständig eingesponnt zu werden. Statt dessen mußten sie mit gefütterten Handschuhen angefaßt und mit lauwarmer Bouillon begossen werden, eben weil es angehende Offiziere waren.

Heute hatte er einen besonderen Zorn. Nächtlicherweile war an der Tür seiner Baracke unterhalb des Schildes: Bergschmidt, Feldwebel der 3. Kompagnie, und so weiter, eine Tafel angebracht worden, die augenscheinlich von einem Gehöft des nächstgelegenen Dorfes stammte und die lakonische Warnung enthielt: „Vorsicht! Der Hund beißt!"

Eine solche ausgekochte Niedertracht sah nur den Fähnrichen ähnlich — aber zu beweisen war ihnen leider nichts, ganz abgesehen davon, daß tagsüber gar keine Zeit gewesen war, Recherchen nach den Uebeltätern anzustellen. Dennoch erhob er ernst und dräuend den mit einem mächtigen Siegelring behafteten Zeigefinger, als er die Kaleika-Ecke passirte und die Fähnriche ihn unter stürmischen Freudenbezeigungen heranötigten.

„Herr Wachtmeister, Sie werden uns doch das Vergnügen machen, ein Glas Bowle mit uns zu trinken!"

Feldwebel Bergschmidt hatte zwei Schwächen. Er ließ sich für sein Leben gern Wachtmeister nennen, wozu er aber als Fußartillerist nur dann eine annähernde Berechtigung gehabt hätte, wenn er der Bespannungsabteilung zugehörte, was nun leider nicht der Fall war. Zum andern trank er außerordentlich gern Bowle — vorausgesetzt, daß er sie nicht zu bezahlen brauchte. Da hier beiden Schwächen in ausgiebigstem Maße geschmeichelt wurde, ließ er den Zeigefinger sinken und nahm Platz.

„Aber bloß für eine Minute, meine Herren, und bloß um Ihnen zu sagen, daß Sie niemals Offiziere werden."

Die Korona grieflachte verständnißinnig vor sich hin. Nur Fähnrich von Waldherr, der das Einschenken besorgte, erwiderte ernst: „Diese Prognose haben Sie uns schon oft gestellt, Herr Wachtmeister. Heute aber wirkt sie derart niederziehend, daß ich mir die Frage erlauben möchte — — — autsch, verdammt nochmal!"

„Was haben Sie denn?"

„Bauchziepen, Herr Wachtmeister. Seit drei Tagen hat mein Leichnam alle natürlichen Funktionen eingestellt."

„So nimm doch endlich das Pulver, das der Stabsarzt dir verschrieben hat," mahnte der kleine Bendling teilnahmsvoll.

Fähnrich von Waldherr schüttelte den Kopf. Sein schmerzverzogenes Antlitz klärte sich allmählich wieder auf. „Später," erwiderte er. „Ich weiß nicht, wie das Zeug wirkt. Womöglich müßte ich alsbald verschwinden — und das wäre mir schmerzlich, da der Herr Wachtmeister uns die seltene Ehre gegeben hat. Vielleicht werde ich das Pulver gar nicht brauchen. Die Abschiedsrede, die der Herr Oberst an die Fähnriche zu halten pflegt und die uns wohl heute noch blüht, soll von durchschlagender Wirkung sein. Prosit, Herr Wachtmeister! Und nun sagen Sie uns einmal um Gotteshimmelinderwelt, weshalb Sie eine derart üble Meinung von uns haben! Sehen wir denn durch die Bank so dämlich aus, daß Sie uns die glückliche Absolvirung der Kriegsschule nicht zutrauen?"

Der Feldwebel wischte sich den buschigen Schnauzbart mit dem Handrücken. Die Bowle war ausgezeichnet. Da war sogar Sekt drin. Dennoch war er nicht geneigt, zu ihren Gunsten ein Opfer seiner Ueberzeugung zu bringen.

„Daß Sie dämlich sind, behaupte ich nicht, meine Herren," erwiderte er, indem er die Augenbrauen hochzog und das frischgefüllte Glas zwischen den Fingern drehte. „Wenn Sie es wären, könnte Ihnen das niemand übelnehmen; denn — sehen Sie mal — für die vorhandene oder nicht vorhandene geistige Begabung kann kein Mensch. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen dumm sein und Dummheiten machen — und in letzterer Beziehung — —"

Er tat einen tiefen Schluck aus seinem Glase. Dann räusperte er sich stark und war eben im Begriff, den erwähnten Unterschied mit seinen persönlichen Erfahrungen aus älterer und neuerer Zeit zu belegen, als eine Ordonnanz herantrat und die Fähnriche zum Kommandeur beschied.

„Na, dann binden Sie sich man was um den Kopf, meine Herren," bemerkte der Feldwebel mit malitiösem Lächeln. „Wie ich den Herrn Oberst kenne, wird er sich so erschöpfend äußern, daß ich Ihnen nichts mehr zu erzählen brauche. Es gibt auch noch andere Hunde, die beißen!"

Den Fähnrichen war der Schreck in die Knochen gefahren. Sie klopften sich in aller Eile gegenseitig ab, zogen die Uniform über der Kriegerbrust glatt und kontrollirten ihre Halsbinden, ob sie in der vorgeschriebenen Strohhalmbreite über den Kragen hinausragten. Nur Kurt von Waldherr beschäftigte sich noch mit der Bowle. Niemand hatte gesehen, daß er in den Rest des Getränks ein weißes Pulver geschüttet.

„Jedenfalls lassen Sie sich nicht im geringsten stören, Herr Wachtmeister," bat er freundlich, indem er mit dem Glaslöffel rasch noch ein paarmal gründlich umrührte. „Es ist nicht mehr allzu viel drin. Immerhin wäre es schade, wenn die gute Gottesgabe umkäme. Nach den Aussichten, die Sie uns machen, werden wir wohl hinterher kaum noch Appetit haben. Also wohl bekomm's, Herr Wachtmeister."

„Danke," schmunzelte Feldwebel Bergschmidt den Enteilenden nach — und da er nun allein war und sich keine Reserve mehr aufzuerlegen brauchte, war der Rest der Bowle innerhalb von zehn Minuten so gründlich vertilgt, daß man die Terrine Kopf stellen konnte, ohne auch nur noch einen Tropfen von ihr zu erpressen.

Am anderen Morgen vollzog sich in aller Herrgottsfrühe der Auszug aus dem Lager — und das in um so größerer Feierlichkeit und peinlicher Ordnung, als der Brigadier in Aussicht gestellt hatte, sich den Ausmarsch anzusehen.

Vorläufig war er noch nicht vorhanden; aber das besagte gar nichts. Erfahrungsgemäß tauchte er urplötzlich irgendwo auf und ließ die Mannschaften vorbeiziehen. Er war eben unberechenbar, und das bestätigte sich auch diesmal wieder. Der General betrachtete die Sache zur Abwechslung mal von hinten. Mit seinem Stabe folgte er den Truppen in größerer Entfernung — in der listigen Absicht, gelegentlich im Galopp vorzubrechen und die ganze Marschkolonne abzureiten.

Schon zweimal war es dem General so vorgekommen, als wenn ein bespanntes Geschütz hinter der in weiter Ferne einherziehenden Kolonne zurückgeblieben wäre und auf der Chaussee gehalten hätte. Da es aber alsbald wieder verschwand, achtete er erst darauf, als das Phänomen zum dritten Mal sich zeigte — und diesmal ausdauernder.

Es war kein Zweifel: in einer Entfernung von etwa sechshundert Metern stand auf der Chaussee eine einsame bespannte Kanone.

Der Brigadier ließ den Feldstecher sinken und wandte sich an seine Umgebung.

„Sagen Sie mal, meine Herren, was macht denn das Geschütz da vorne?"

Der Stab schaute angestrengt aus, überlegte hin und her und konnte zu keiner plausiblen Erklärung kommen — worauf dann ein Adjutant entsandt wurde. Als dieser sich der einsamen Kanone näherte, hüpfte ein Mann aus dem Chausseegraben, schwang sich auf den Protzkasten und hieb auf die Pferde ein. Der Adjutant natürlich nach, und als er dann festgestellt hatte, worum es sich handelte, wandte er lachend sein Pferd, und er lachte noch, als er Meldung erstattete: „Herr General, der Feldwebel Bergschmidt ist in der Nacht von einem heftigen Unwohlsein befallen, das ihn jetzt noch zwingt, alle zehn Minuten aus der Marschkolonne zu treten. Damit er dann schneller folgen kann, ist ihm ein bespanntes Geschütz zur Verfügung gestellt worden."

Nun lachte auch der Stab — der Brigadier aber meinte, da wäre gar nichts zu lachen. Eine derartige Verwendung der Artillerie sei ganz unzulässig. Wohin sollte das führen, wenn die Truppen mal zur Zeit der Pflaumenreife auf dem Marsch wären....

Damit setzte der General sein Pferd in Galopp — und was er dann, nachdem er das Regiment erreicht hatte, dem Herrn Oberst, dem Kompagniechef und dem Feldwebel Bergschmidt sagte, bereitete den Fähnrichen ein erhebliches Vergnügen.

— Aus der Instruktionsstunde. — Unteroffizier: „Sagen Sie, Hegelmann, wofür gebraucht der Soldat die Worte: Menage, Fourage, Baggage?" — Hegelmann: „Menage und Fourage gebraucht er beim Fressen, Baggage beim Schimpfen!"

— Boshaft. — Gewiß, die Gänse haben das Kapitol gerettet, aber nicht mit den Federn. Diese Tatsache dürfen viele Blaustrümpfe nicht vergessen.

— Replik. — Dichter: „Mein Herr, Sie werden mir jetzt Rede stehen. Sie sind es, der mein neuestes Lustspiel so schlecht gemacht hat!" — Rezensent: „Nein, Verehrtester, das waren Sie selbst!"

MANDEL BROTHERS
SUBWAY STORES

36zöll. Kleider-Percales, 28c
—Fabrik-Längen -Montag-Bargains

Gute, dauerhafte Stoffe in hübschen Farben. Speziell. Fabrikenden persischer Challis in Fassons und Mustern, die neu und attraktiv sind. Beachtenswerte Werte zu 18c die Yard.

Novelty Canvas Suitings, 38c

Sie sind vorzüglich für Touristen-Röcke und Suits. Oberes Subway

81x99 nahtlose Bettücher, 1.45
—weich appretirt, hohlgesäumt

Feiner, weicher Finish, ungebleichtes Bettlakenzeug, 76zöllig, die Yard zu 64c.

Gebleichte Kissenbezüge, schlicht oder in hohlgesäumten und bestickten Entwürfen, 42×36 Zoll oder 45×36 Zoll, Montags-Spezialität zu 38c.

10 Yards Nainsook für 2.25

Dünner, weicher Finish Stoff, 10 Yards in der Schachtel. Oberes Subway

36zöll. Crepe de Chine, 1.25

Reizendes reinseidenes Crepe de Chine, in Ivory, Abend-Schattirungen und Straßen-Farben. Besonders niedrig markirt. Oberes Subway

Navy Taffetas — 36 Zoll, 1.58

Chiffon finished rein-seidene; in allen gewünschten Navy-Schattirungen.

36zöllige Taffetas — in schwarz, 1.38

Vorzüglich reinseidene Qualität; ungewöhnlich niedrig im Preise herabgesetzt.

Türk. Bade-Handtücher, 32c

Doppelt Terry gewebte Handtücher in Novelty Entwürfen, fancy Streifen und gewünschte Farben. Werte von ungewöhnlichem Charakter.

6 türkische Handtücher für 1.08

Ganz weiße, gute Größe Handtücher; großartig für täglichen Gebrauch.

Küchen-Handtuchzeug —Halbleinen, 18c

18-zöllige Handtücher mit roter Kante. Oberes Subway

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Der Vorteil eines Steckenpferdes.

Man sagt, der Mensch sei ein Gewohnheitstier, und das hat bis zu einem gewissen Grade auch seine volle Berechtigung. Denn für die meisten Menschen spielt sich das alltägliche Leben nach bestimmten, längst festgelegten Regeln ab, von denen sie um so unlieber und um so seltener abweichen, je älter sie werden. Dieser Hang zur Gewohnheit wurzelt tief in der menschlichen Natur und könnte fast als ein Rudiment aus der Zeit seiner tierischen Vorfahren angesehen werden. Denn auch Tiere haben ihre besonderen Gewohnheiten, sowohl solche, die der ganzen Rasse zu eigen sind und auf ihren Instinkt, also auf angeborene Triebe zurückzuführen sind, als auch andere, die mehr individueller Natur sind und von persönlichen Erfahrungen hergeleitet werden können. Nimmt die Gewohnheitsmäßigkeit im Leben eines Menschen allzu sehr überhand, hebt er sich durch besonders stark ausgeprägte oder auffällige Gewohnheiten von der übrigen Herde ab, dann schüttelt diese wohl bedenklich den Kopf, nennt ihn einen Pedanten oder einen Sonderling. Streng genommen sind aber alle Menschen solche Pedanten, oder wenigstens die meisten; sie sind nur klug genug, ihre Gewohnheiten weniger nach außen hin hervortreten zu lassen, während es dem Pedanten einerlei ist, ob die Welt sie kennt und billigt oder mißbilligt. Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner unserer Kulturstaaten macht des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr schon ohne ihr Zutun zum Sklaven der Gewohnheit und die gesellschaftlichen Formen, denen sich niemand ungestraft entziehen kann, besorgen den Rest. Nur außergewöhnlich starke Charaktere oder vom Glück hervorragend begünstigte Menschenkinder können diesen ständig tätigen und Gewohnheiten bildenden Einflüssen mit einigem Erfolge entgegentreten. Es ist eigentlich schade, daß dem so ist. Denn durch das Bilden von Gewohnheiten geht sicher viel Originalität verloren, und von diesem Standpunkte aus betrachtet treten sie auch dem Fortschritt der Menschheit hinderlich in den Weg. Im Uebrigen richten sie keinen größeren Schaden an, als daß sie der menschlichen Faulheit, sowohl der geistigen wie auch der körperlichen, Vorschub leisten.

Hätte der Mensch nur gute oder wenigstens zweckdienliche Gewohnheiten, so wäre trotzdem alles in bester Ordnung. Leider ist das nicht der Fall. Bei vielen Individuen überwiegen die schlechten Gewohnheiten die guten. Viele machen harte Kämpfe durch, um sich ihre großen und kleinen Laster abzugewöhnen, die große Mehrzahl ohne sonderlichen Erfolg. Denn das Angewöhnen ist stets leichter als das Abgewöhnen. Zu letzterem gehört schon eine erhebliche Charakter- und Willensstärke. An gutem Willen fehlt es den Belasteten in der Regel nicht. Aber es heißt schon in der Heiligen Schrift sehr richtig: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Nur wenn man dem schwachen Fleische tatkräftige Hilfe leistet, wird man gute Erfolge erzielen. Und dabei ist vor allen Dingen zu beachten, daß, wer sich ein Laster, sei es, welches es wolle, abgewöhnen will, für Ersatz sorgen muß, damit die entsprechende Lücke ausgefüllt wird. Sonst wird das Verlangen nach dem Aufgegebenen trotz alles guten Willens sich so stark geltend machen, daß jederzeit ein Rückfall droht. Die Heilung Rückfälliger ist aber durchweg schwieriger als die solcher Personen, die noch keinen vergeblichen Versuch zur Besserung unternommen haben.

Darum setze man an Stelle der auszuschaltenden schlechten Gewohnheit, eine gute und klammere sich an diese. Man suche sich ein Steckenpferd aus und ziehe es aus dem Stall, sobald das alte Laster seinen Sirenengesang ertönen läßt. Die Stimme des Versuchers wird dann bald an Stärke verlieren, und je mehr Zeit ohne den gefürchteten Rückfall verstreicht, um so stärker wird das Siegergefühl werden, um so geringer die Möglichkeit des Unterliegens. Welcher Art das ausgewählte Steckenpferd ist, spielt gar keine Rolle, wofern es nur kein anderes Laster ist. Der eine wird zum Spaten greifen und sich dem Gartenbau ergeben, der andere in musikalischer Betätigung eine willkommene Ablenkung finden, wieder ein anderer in geistiger Fortbildung oder im Holzsägen oder in der Ausübung irgend eines körperlichen Sports Zerstreuung suchen. Die Anlagen und Neigungen der Menschen sind gottseidank sehr verschieden, und ein jeder kann sich das aussuchen, was den seinigen am meisten entspricht. Aber jeder, der sich von den Fesseln einer üblen Gewohnheit befreien will, sorge dafür, daß er eine solche Liebhaberei an ihre Stelle setzt. Er wird finden, daß gewohnheitsmäßige Ritte auf dem Steckenpferde ihn schneller und leichter Vorsätze. Denn mit diesen ist bekanntlich der Weg zur aus dem Bereich des Lasters tragen als die besten Hölle gepflastert.

Costa Rica.

„Wann ist eine Revolution keine Revolution?" möchte man fast fragen, wenn man die eigentümliche Lage erwägt, in welche sich Costa Rica durch seine kürzliche Kriegserklärung an Deutschland versetzt findet. Präsident Wilson hat vor einigen Jahren als Prinzip verkündet, daß Keiner von den Ver. Staaten anerkannt werden würde, der durch eine Revolution ins Amt gelangt sei, und unsere Regierung hat an diesem Standpunkt z. B. dem seither verstorbenen „Präsidenten" Mexikos, Huerta, gegenüber unveränderlich festgehalten. Die Ver. Staaten stehen in dieser Hinsicht nicht vereinzelt da, denn bereits im Jahre 1907 vereinbarten die Staaten Zentral-Amerikas, Costa Rico, Salvador, Honduras, Nicaragua und Guatemala, daß sie keine Regierung anerkennen würden, die durch eine Revolution ins Leben gerufen sei. Dies geschah selbstfolglich, um Revolutionen, welche so häufig die Stätigkeit republikanischer Einrichtungen in jenem Teile der Welt erschüttert hatten, vorzubeugen. Costa Rica hat diesbezüglich bisher eine rühmenswerte Ausnahme gebildet. „Ich weiß von keiner Revolution, die dort während der letzten sechzig Jahre stattgefunden hat", erklärte der Bundessenator Fall kürzlich, „während in den übrigen Staaten innerhalb dieses Zeitraums 75 bis 300 solche Umwälzungen zu verzeichnen waren. Salvador, Honduras, Nicaragua und Guatemala haben die gegenwärtige Regierung Costa Ricas anerkannt, was als Beweis gelten darf, daß sie nicht einer Revolution entstammt."

„Es unterliegt keinem Zweifel, das Präsident Tinoco durch eine Revolution ins Amt gelangte", äußert sich dagegen Bundessenator Hitchcock, „obwohl sie als eine unblutige Revolution bezeichnet werden darf. Es fand jedoch ein Zusammenstoß statt, bei dem fünf oder sechs Personen getötet wurden. Tinoco befehligte als Kriegssekretär eine kleine Armee, und hat Präsident Gonzalez durch Gewalt seines Amtes entsetzt. Auch in diesem Falle hat Präsident Wilson die Politik verfolgt, keine durch Revolution etablirte Regierung anzuerkennen, wenn Selbstsucht und persönlicher Ehrgeiz, seiner Ueberzeugung nach, die Leitmotive waren. Unser Staatsdepartement hat anscheinend den Mittelweg innegehalten. Es hat sich geweigert, die gegenwärtige Regierung anzuerkennen, aber es hat auch keinen Schritt unternommen, Tinocos Regierung zu stürzen; es tolerirt sie einfach."

Ein Sonderkomite des Senatausschusses für auswärtige Beziehungen beschäftigt sich zur Zeit mit der Frage der Anerkennung der gegenwärtigen Regierung Costa Ricas. Es wird sich jedoch nicht nur mit ihrem Ursprung, sondern auch mit der Frage zu befassen haben: Ist jene Regierung deutschfreundlich oder alliirtenfreundlich? Diese anscheinend so leicht zu beantwortende Frage bietet jedoch, wie Mitglieder des erwähnten Ausschusses versichern, bedeutend größere Schwierigkeiten, als die Charakterisirung der Revolution. Jede der sich in Costa Rica befehdenden Parteien beschuldigt die andere, daß sie deutschfreundlich sei. Auf die Versicherung der Tinocoschen Regierung: „Gewiß, wir sind alliirtenfreundlich. Haben wir nicht Deutschland den Krieg erklärt u. unsere Gewässer und Häfen den Kriegsschiffen der Ver. Staaten zur Verfügung gestellt?" erwidern die Anhänger Gonzalez': „Die Kriegserklärung an Deutschland ist nur Spiegelfechterei. Um dies festzustellen, braucht man nur zu prüfen, wer die gegenwärtige Regierung Costa Ricas anerkannt hat. War es Frankreich? Nein! War es England? Nein! Waren es die Ver. Staaten? Nein! Welches Land war es denn, das die Stellung dieser Regierung durch Anerkennung zu festigen suchte? Deutschland!" Die eigentümliche Lage, in welcher sich Costa Rica zur Zeit befindet, eröffnet ebenso erstaunliche wie verwirrende Gesichtspunkte. „Vom Standpunkte Englands, Frankreichs, Italiens, der Ver. Staaten und unserer Alliirten", schreibt die „New York Times", „befindet sich Costa Rica nicht im Kriege mit Deutschland, denn die Regierung, die ihn erklärte, besteht für sie nicht. Vom Standpunkte Deutschlands aus, befindet sich jedoch Costa Rica mit ihm im Kriege, da seine Regierung vor der Kriegserklärung von Deutschland anerkannt wurde. Falls eine neue Regierung in Costa Rica eingesetzt würde, die die Anerkennung der Ver. Staaten findet, würde die frühere Kriegserklärung hinfällig werden, und Deutschland und Costa Rica befänden sich nicht mehr im Kriege, es sei denn, daß Deutschland an der Anerkennung der Tinocoschen Regierung festhielte. Die zwei Hauptparteien in Costa Rica sind die sich um Tinoco, bezw. Gonzalez scharenden Gruppen. Alfredo Ganzalez, Vizepräsident der Republik, übernahm infolge Uebereinkommens im Mai 1914 das Präsidentenamt. Er mußte im Januar 1917 zurücktreten, als Tinoco provisorischer Präsident wurde. Aus einer von diesem angeordneten Wahl ging er als Sieger hervor. Im September l. J. brach er die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ab, und stellte der amerikanischen Regierung die Häfen Costa Ricas zur Verfügung. Am 23. Mai 1918 erfolgte die Kriegserklärung. Das Problem, das das Senatskomite zu lösen hat, ist in der Tat ein höchst schwieriges. Selbst wenn Tinoco zurücktritt und der Kongreß Costa Ricas eine neue Wahl anordnet, erscheint das Ergebniß zweifelhaft, denn der Kongreß steht entschieden auf Seite Tinocos, und seine Wiederwahl läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen. Wie werden wir uns Costa Rica gegenüber stellen?"

Das älteste bekannte Beispiel dafür, daß man das Rauchen auf der Straße mit Strafe belegt hat, steht in den Gerichtsbüchern des Bürgermeisters von Methwold in Norfolk. In dem Bericht über die Gerichtssitzung, die am 14. Oktober 1695 abgehalten wurde, findet sich folgende Eintragung: „Wir beschließen einstimmig, daß Jedermann, der dabei ertappt wird, daß er auf der Straße Tabak raucht, einen Shilling Strafe zahlt für jedes Mal, wo er ertappt wird. Wir erheben eine Klage gegen Nicholas Barber wegen Rauchens auf der Straße und legen ihm eine Buße von einem Shilling auf."

* * *

Die Lage des Zuckermarktes befriedigt nicht. Um aus weit entlegenen Ländern Zucker herbeizuschaffen, dazu fehlen die Schiffe, und in Westindien ist die Produktion hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Auch unsere Rübenzuckerindustrie hat den Erwartungen der nationalen Lebensmittelverwaltung nicht entsprochen. Deshalb muß gespart werden. Fortan soll jeder Haushalt mit drei Pfund Zucker pro Person im Monat auskommen. Für Haushaltungen, die anderweitig dafür Einkäufe nicht gemacht haben, werden für Einmachezwecke fünfundzwanzig Pfund besonders bewilligt, indeß muß, was davon nicht verbraucht wird, zurückgegeben werden. Wenn das Publikum sich mit diesen Anordnungen willig abfindet, wird es die nationale Lebensmittelverwaltung der Nothwendigkeit überheben, Zucker-Karten einzuführen. Wenn im Herbst die neue Zuckerernte eingebracht ist, wird die Marktlage sich voraussichtlich bessern. Bis dahin wird man sich nach den neuen Bestimmungen zu richten haben, und je allgemeiner und je pünktlicher sie befolgt werden, desto sicherer wird der Zweck erreicht werden.

* * *

Klassische Argumente. Jeder wohlunterrichtete Mann weiß, daß die Behauptung, wonach die Verstaatlichung des Telegraphen, Telephons usw. ein Wagniß auf völlig unbekanntem und deshalb bedenklichem Gebiete wäre, mit den Tatsachen nicht übereinstimmt. Indessen dürfte es vielen unbekannt sein, daß Onkel Sam schon einmal, und nicht einmal während eines Krieges, das Telegraphenwesen dieses Landes verwaltete. Allerdings war das ein recht bescheidener Anfang. Aus öffentlichen Mitteln wurde nämlich die erste Telegraphenlinie — zwischen Washington und Baltimore — im Jahre 1844 gebaut und blieb in Regierungsbesitz, aber leider nur bis zum Jahre 1847, obgleich ein Staatsmann wie Henry Clay für dauernde Verstaatlichung des Telegraphenwesens eingetreten war, das, wie er sagte, „in Händen von Privatleuten diese in den Stand setzen würde, das Nachrichtenwesen zu monopolisieren." Im Jahre 1866 wurde die Western Union-Telegraphengesellschaft gegründet, welche alle damals bestehenden kleineren Linien übernahm, und im Jahre 1871 nahm der Kongreß ein Gesetz an, nach welchem die Regierung „für Post-, Militär- und andere Zwecke sämtliche Telegraphenlinien des Landes ankaufen und in Betrieb halten kann." Zwischen den Jahren 1867 und 1914 haben neun Generalpostmeister die Erwerbung des Telegraphen, oder wenigstens Erhebungen in den einschlägigen Fragen, amtlich befürwortet; die einzige Ausnahme machte Herr Bissel, welcher das Amt in Clevelands zweitem Regierungstermin versah. Am entschiedensten ist Generalpostmeister Wanamaker nicht nur für die Verstaatlichung des Telegraphen, sondern auch für diejenige des Telephons eingetreten. Im Jahre 1871 sagte Präsident Grant in einer Botschaft an den Kongreß: „Besonders empfehle ich zu wohlwollender Berücksichtigung des Generalpostmeisters Plan, das Telegraphenwesen mit dem Postwesen des Landes zu vereinigen."

Statistik sagt, die Seife nur
Zeigt die Kultur der Leute:
D'rum ist's ein Zeichen der Kultur,
Wäscht eine Hand die zweite!

Der Unterschied zwischen einer Kriegssparmarke und einer Thriftmarke ist nicht sehr groß. Nur drei Dollar 93 Cents. Für sechzehn Thriftmarken und achtzehn Cents erhält man eine Sparmarke, und mit der ersten Sparmarke erhält man ein Sparzertifikat, auf welchem für zwanzig Marken Platz ist. Zwanzig Marken repräsentiren ein Guthaben bei Uncle Sam im Betrage von hundert Dollars. Fällig am 1. Januar 1923. Ein absolut sicheres Guthaben obendrein.

Ein 2000 Prozent Kriegswucherer und zwanzig 100prozentige Amerikaner lassen sich in keiner Weise mit einander vergleichen.

Ein Gentlemen's Uebereinkommen, das zwischen dem Senat und den Prohibits geschlossen sein soll, wonach der Verkauf von Wein und Schnaps noch ein Jahr „geduldet" werden soll — man beachte das schöne Wort „geduldet", ist ein neuer Beweis für den Grundzug in der ganzen wahnsinnigen Anti-Getränkehetze. Es ist eine gegen die große Masse, gegen die Arbeiter gerichtete Bewegung, daher auch der Ansturm auf die Brauereien, die sofort geschlossen werden sollen, weil sie das Bier, das Getränk für die Massen, herstellen! Nun, die Herrlichkeiten im Kongreß und außerhalb werden im Herbst bei den Kongreßwahlen ihr blaues Wunder erleben, oder bilden sie sich etwa ein, daß sich die große Masse der amerikanischen Bürger in so niederträchtiger Weise wird von ihnen schuhriegeln lassen?

(„New Jersey Freie Presse.")

Die junge Frau, die gestern einem Hilfs-Distriktsanwalt, der sie der Bigamie beschuldigt hatte, ohnmächtig in die Arme fiel, tat das gewiß unabsichtlich.... Auf jeden Fall lassen sich aber Hilfs-Distriktsanwälte nicht so leicht rühren, wie wir — Laien.

(„New Yorker Herold.")

Und wiederum hat das stadträtliche Komite für örtliches Verkehrswesen die Ausarbeitung einer neuen Straßenbahnordinanz angeordnet, da es ihm klar geworden ist, daß das letzte bezügliche Machwerk einer überwältigenden Niederlage bei der Wählerschaft sicher war. Auch diesmal verkündet das Komite als Leitmotiv „eine Ordinanz, die allen Interessenten gerecht wird". — Das Komite wagt sich damit an eine unlösbare Aufgabe heran. Es gibt keine Ordinanz, welche das fahrende Publikum und die Straßenbahngesellschaft gleichmäßig befriedigen kann. Die letztere ist unersättlich in ihren Forderungen und verwöhnt durch die jahrelange Nachgiebigkeit der Rathaus- und Stadtrat-Politiker. Ebenso wie für eine gerechte Regierung der Grundsatz gilt, daß des Volkes Wille das höchste Gesetz ist, sollte für das genannte Komite in erster Linie das Interesse der Bevölkerung Chicagos maßgebend sein. Diese hat sich im Jahre 1907 für eine baldige Verstadtlichung der Straßenbahnen ausgesprochen, die Straßenbahnen haben ihren Freibrief mit der Vorschrift entgegengenommen, daß dieser Besitzwechsel im Jahre 1927 zur Tatsache werde, und im „Traction Fund" werden hinreichend Mittel vorhanden sein, um diesen Plan durchzuführen. Noch neun Jahre müssen bis zum Ablauf des jetzt geltenden Freibriefs verstreichen. Weshalb diese verdächtige Eile, eine „gerechte" Lösung der Frage zu finden. Man diskutirt mit Spekulanten nicht, in welcher Weise uns allein gehörendes Eigentum zwischen ihnen und uns derart geteilt werden kann, daß „alle" Interessenten zufriedengestellt werden.

In New Jersey haben die zuständigen Behörden das Gesuch einer Bahngesellschaft um Erhöhung des Fahrgeldes abgelehnt, weil die Bedingungen, unter denen der Freibrief bewilligt worden, nicht ignorirt werden können. „Sie (die Bahngesellschaften) verlangen jetzt, da die Verhältnisse ungünstig sind, eine Erhöhung des Fahrpreises. Sie haben nicht daran gedacht, den Preis herabzusetzen, als es ihnen gut ging" — sagte die Betriebs-Kommission. Wenn sich doch die Beamten anderer Staaten an dem Vorgehen der Jerseyer ein Beispiel nehmen wollten!

„Strip Poker" Scheidungsgrund.

„Frau Augusta Weber ist um Scheidung von ihrem Gatten eingekommen und als Hauptgrund gibt sie an, daß ihr Gatte dem „Strip Poker" zu sehr huldige und förmlich versessen auf dieses Spiel sei, bei welchem die Teilnehmer anstatt Geldverluste, ein Kleidungsstück nach dem anderen einbüßen, bis sie schließlich wie Adam und Eva am Spieltische sitzen."

(„Detroit Abendpost".)

'Mal etwas ganz Neues in Gesellschaftsspielen. Uns fallen dabei die schönen Worte des Dichters ein: „Und sagten mir traurigem Kopfesnicken: Das sind ja sonderbare Zicken!"

Heimkehr.

Von Theodor Philipp.

Mein Heimatland! Zu Dir nach langem Sehnen
Trägt mich des Schiffes dampfbeschwingter Lauf,
Und in dem Schimmer heller Freudentränen
Steigt Deine Küste glitzernd vor mir auf.

Wohl lockte über's Meer durch ihre Pforten
Die Fremde mich wie eine holde Braut,
Doch Echo gab mein Herz nicht ihren Worten,
Sie hat ein Haus mir, nicht ein Heim gebaut.

Wie reich mich auch die Gunst des Schicksals machte,
Zur Fessel ward sein Füllhorn meinem Fuß,
Erinn'rung saß bei mir am Bett und wachte,
Und träumend tauscht' ich mit ihr Gruß um Gruß.

In meinem Herzen tönt's wie Jubellieder,
Und segnend strecke ich empor die Hand:
Für immer hast Du mich und ich Dich wieder,
O teures, unvergeß'nes Heimatland!

Mutterbriefe.

Lustige Studentenlieder, ausgelassene Scherze, dazwischen das Knallen der Champagnerpfropfen, Gläserklirren, wildes Durcheinanderrücken der Stühle, jubelndes Lachen, humoristische Reden, die mit tollem Händeklatschen aufgenommen wurden — so war es die ganze Nacht hindurch bis zum Morgengrauen gegangen. Dann hatten die tollen Genossen den Freund noch einmal umarmt und waren mit einem „Evviva" auf ihre lustige Kameradschaft davongegangen durch das Gärtchen, wo die Astern froren, hinaus in den rieselnden Herbstnebel.

Noch an demselben Vormittage hatte der Gefeierte, der schöne, blonde Chemiker mit den rätselhaft tiefen Blauaugen, dem die Frauen und Mädchen in der ganzen Nachbarschaft verstohlen bewundernd nachblickten, auch von seiner Bude lustigen Abschied genommen und war davongezogen, dem fernen Rußland zu, wo ihm eine brillante Stellung als Direktor angeboten worden war.

In der verlassenen Bude wirres Durcheinander: alte Zeitungen, Couplets, Cotillonorden, leere Cartons, alte Wäschestücke und Schuhe, die der verwöhnte Patriziersohn noch in gutem Zustande als invalid relegirt hatte, und hier sogar ganz rückwärts in der Schublade ein Päckchen Briefe, mit einem rosa Bändchen zusammengehalten und weißen, welken Kirchhofsrosen darauf. Gewiß verschmähte Ueberreste einer schiffbrüchigen Liebe! Natürlich, gleich die erste Aufschrift:

Mein einziges, süßes, sonniges Glück!

Bis Du Dich noch zweimal süß ausgeschlafen hast, mein Goldkind, bin ich wieder bei Dir und bringe Dir einen Riesen-Hanswurst mit. Spiele den ganzen Tag unter den Tannen im Park, damit Du auch in meiner Abwesenheit Deine schönen, roten Wangerln behältst, auf die Dich viel, vielmals küßt Dein Mutterl.

Karlsbad, den 10. August 1872.

Ein alter Brief schon, den die rosigen Patschhändchen des Adressaten damals arg zerknittert hatten. Ungefügige, dicke Bleistiftstriche, die der junge Herr wohl als Antwort auf seinen ersten Brief darauf gekritzelt hatte, ließen nur schwer die schönen Schriftzüge erkennen, die das Kind dann später, als es fern von der geliebten Briefschreiberin, seinem Mutterl, weilen mußte, schon von Weitem immer jubelnd begrüßte.

Schloß Skalitz, 4. Oktober 1883.
Mein großer, verhätschelter Junge!

Rasch steck' Dein Taschentuch ein! Schämst Du Dich denn nicht, Heimweh zu haben, nachdem Du erst zwei Tage in B. bist? Für Dich, mein kleiner Junge, sind ja die Schulen hier längst nicht gut genug, während Du dort in B. die Weisheit mit vollen Löffeln schöpfen kannst. Für mich zwar kannst Du genug, und ich wäre töricht genug, Dich von der harten Schulbank am liebsten wieder auf mein Schloß zurückzunehmen und Dir, wie ehedem, Märchen ins Ohr zu flüstern und süße Bäckerei ins Schnaberl zu stecken. Aber es ist Väterchens Wunsch, daß aus Dir einmal ein tüchtiger, brauchbarer Mensch wird. Wir müssen uns fügen, und gewiß wird es mit der Zeit auch gar nicht so schwer werden. Als erstes Linderungsmittel habe ich's heute mit einem Kistchen guten Kuchen versucht. Tante Emma soll recht Obacht geben, daß Du, kleiner Unverstand, Dich nicht überessest. Ich habe ihr übrigens in einem sechzehn Seiten langen Briefe all' die Maßregeln für Deine Gesundheit aufs Wärmste ans Herz gelegt; und wenn Du Dich auch meinem Wunsche, Dich am liebsten in die Schule tragen zu lassen, aufs Energischste entgegenstellen wirst, so wirst Du's doch mit meiner Mahnung ernst nehmen müssen, Dich in den belebten Straßen B.'s vor den Wagen recht in Acht zu nehmen, sonst mache ich aus dem Spaß Ernst.

Nächsten Sonntag, so Gott will, bin ich wieder bei Dir und bringe Dir als Kameraden Deinen Cäsar, sowie eine ganze Wagenladung Indianergeschichten mit.

Auf baldiges Wiedersehen.

Deine Mutter.

Schloß Skalitz, den 17. Mai 1884.
Mein liebe, fleißiges Kind!

Die Antwort auf Deinen letzten Brief, der uns die Belobung Deines Professors brachte, ist in dem Wertschächtelchen enthalten, das Dir zu gleicher Zeit zugestellt wird. Ich will es heute noch, obwohl es donnert und blitzt, daß die alten Eichen vor unseren Fenstern ächzen, auf die Post tragen, damit Du es in der Frühe schon erhältst. Darum für diesmal so wenig. Möge der kleine Goldzeiger rasch über die Stunden hinweggleiten, die uns noch von einander trennen, und recht bald bei der ersehnten Stunde stehen bleiben, die Dich auf die Ferien zurückführt zu

Deinem Mütterchen.

Schloß Skalitz, 10. Oktober 1889.
Mein lieber Herr Student!

Die Leute im Dorfe fragen mich oft: „Wo ist denn Ihr hübscher Karolek, daß es jetzt wieder gar so still bei Ihnen zugeht?" Und wenn ich dann auch mit demselben Stolz, wie der selige Polykrates, auf seinen Besitz nach Norden weise und sage: „Auf der Hochschule studirt er jetzt!" so kommen mir doch immer dabei die Tränen. Denn wie schön waren die Ferien, wo Du mit mir lange Streifzüge in Wald und Feld machtest und mich, so klug belehren konntest, wie noch vor Kurzem erst Dein teurer, seliger Vater. Sein Bild, der ganze schöne Traum meines Lebens an seiner Seite, tauchte dabei vor meinen Blicken auf. Wie rasch verflog auch diese Illusion!

Doch will ich's gerne tragen, weil es die erste Stufe zu unserem Luftschloß ist, schon bald nach Beendigung Deiner Studien auf immer ungetrennt beisammen zu sein. Dies ist der Trost in der Einsamkeit

Deiner Mutter.

Schloß Skalitz, den 15. Juli 1893.
Mein lieber Karl!

Das Bild, das Du in so neckischer Weise von den Vorbereitungen entwirfst, die ich zur Feier Deines erkämpften Chemikerdiploms veranstalte, entspricht noch lange nicht der Wirklichkeit. Eine ganze Menagerie, Kälber, Gänse, Hühner, Tauben, muß als Dankopfer für Deine eroberte Freiheit ihr zartes Leben lassen, und ihr Bratgeruch wird der Weihrauch sein, den ich Deiner tiefen Weisheit streue. Nicht nach Dutzenden, sondern wie die Ziegel wirst Du die Kuchen zählen müssen, und möglicherweise hältst Du Dein Vaterhaus unter der Last seiner Kränze und Blumen für einen Maulwurfshaufen; aber fürchte Dich nicht, mein Kind, daß Du Dich den ganzen Sommer über wie ein Maulwurf hinein vergraben mußt. Ich habe nämlich — eigentlich sollte es eine Ueberraschung sein — aber schwatzhaft, wie wir nun einmal Alle sind.. nun, ich habe Dir ein Rundreisebillet nach Schweden und Norwegen bestellt. Es war ja das immer das Ziel Deiner Wünsche.

Doch jetzt muß ich schleunigst aufhören, sonst erdrückst Du, wilder Junge, unter Deinen stürmischen Freudenumarmungen

Dein Mütterchen.

Schloß Skalitz, 10. August 1893.
Mein liebe, fernes Kind!

Hast ja dort die Berge und hast dort die Seen, hast all' das Wunderbare, Neue; warum sollt' ich Dich immer wieder aus dem Zauber jener traumverlorenen Einsamkeit wecken, die Du mir so schön in Deinen Briefen zu schildern weißt. Mir ist oft, als säßen wir Hand in Hand am Ufer eines jener dunklen, norwegischen Seen und schauten in der traumvollen Tiefe unser Bild, in eines verschwommen, so wie unsere Seelen in Wahrheit es sind. Die meine begleitet Dich auf all' Deinen Pfaden wie ein endloses Gebet für Deine Sicherheit, die in jener Wildniß so vielfach gefährdet ist.

Möge es Dich gesund wieder zurückgeleiten in die Arme

Deiner sich sehnenden Mutter.

Schloß Skalitz, 10. August 1893.
Mein liebes, großes Söhnchen!

Obwohl ich es Dir nicht eingestehen wollte, sehe ich ein, daß Du Recht hast, Deine Kenntnisse nicht in müßiger Untätigkeit verrosten zu lassen und gleich eine Stellung anzunehmen. Du brauchst mich also nicht immer wieder um Verzeihung zu bitten, daß Du das Ersuchen Deines Studienfreundes, im Laboratorium seines Vaters tätig zu sein, angenommen hast. Die Aussicht, den größten Teil des Jahres nun bei Dir in P. zu sein, mildert den erschreckenden Gedanken, dafür meinem lieben Dörfchen Ade sagen zu müssen, wo Dein Vater, meine Jugend und der größte Teil meines Glücks begraben liegt, und wo auch ich einst zu ruhen hoffte. Endlich, endlich, wenn auch nicht im trauten Vaterhause, wie ich es mir so gern gedacht, werde ich Dich ganz bei mir haben und brauche nicht mehr zu bangen, daß ein Paar schöne Mädchenaugen oder die Versuchungen Deiner Kameraden das innige Band lockern, das uns seit Deiner Kindheit umschließt.

Nur wenige Tage noch trennen mich von der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches.

Es küßt Dich, mein Liebling,

Dein Mutterl.

Schloß Skalitz, 28. Januar 1894.
Liebstes, ängstliches Kind!

Was für absurde Gedanken spuken denn in Deinem lieben Kopferl? Die Furcht, daß ich krank sein könne, verfolgt Dich bis in Deine Träume? Närrisches Kind! Bedenke doch, daß eine alte Frau wie ich — o! protestire nicht, wie es Väterchen immer getan — allmälich die Gewohnheiten einer Eidechse annimmt, die nur bei warmem Sonnenschein aus ihrer Behausung kriecht und nicht bei solch einem stürmischen Tauwetter, wie es seit einigen Tagen unsere Landstraßen durchweicht. Finde lieber in Deiner Chemikerweisheit ein Mittel, das all' diese Pfützen und Seen auf der Straße wieder zum Gefrierpunkt zurückbringt, dann wirst Du sehen, wie zu Dir gelaufen kommt

Dein Mutterl.

Schloß Skalitz, 29. Januar 1894.
Mein einziger Liebling!

Erinnerst Du Dich an unseren letzten Weihnachtsabend? Wie jubelte mein Herz in freudigem Dankgefühl, als ich an Deiner Seite in den Lichterglanz der Kirche trat und alle Augen bewundernd an meinem schönen, großen, blonden Liebling festgebannt blieben. Mir war, als gelte der Weihnachtsjubel Dir allein, als könne die heilige Jungfrau nicht seliger in ihrem himmlischen Besitze sein, als ich es in Deinem war, und ein stürmisches, heißes Glück, wie damals, als ich in derselben Kirche Deinem Vater treue Liebe gelobte, wogte mir durch das Herz und trieb mir das Blut heiß in die Wangen. Und als Dir dann draußen die vielen Bekannten zu Deiner ersten Stellung, zu Deinen Erfolgen gratulirten und die Freundschaftsworte auf mein verwöhntes Kind dichter herabflogen als die Schneeflocken, die in wildem Tanze auf dem zugigen Kirchplatze um uns schwirrten, da empfand ich das übergroße Glücksgefühl in der Brust fast wie einen Schmerz.

Der blieb mir auch in der Nacht, in den folgenden Tagen. Ich dachte anfangs, dieses Stecher habe nichts zu bedeuten. Ich wich Deinen besorgten Anfragen aus, um Dich nicht in Deiner neuen Stellung zu stören, schob mein Ausbleiben auf die schlechte Witterung — ach Gott, hätten mich denn sonst Sturm und Unwetter hindern können, in Deine Arme zu eilen? — Aber nun fühle ich's, daß mir auf der Schwelle des erträumten Glückes die Hand erstarrt, die schon jubelnd nach der Klinke faßte.

Komm, mich, mein Herzenskind, noch umarmen; aber komme sogleich! Telegraphiren wollt' ich nicht, um Dich nicht zu erschrecken; aber nach einer solchen Nacht, wie der heutigen, sehe ich ein, daß es vielleicht noch Zeit sein könne. Aber mache Dir, mein Liebling, nicht zu große Sorgen; an Lungenentzündung ist nicht jeder noch gestorben, da ich Dich selbst in Deiner Kindheit zweimal daraus herausgerissen habe. Ich fühle mich sogar jetzt fast wohl, weil es mir vergönnt ist, so viel mit Dir zu plaudern.

Ich danke Dir für die Freude, die Du mir in meinem einsamen Leben gewesen. Und müßte ich im Jenseits von Stern zu Stern irren, um einen Strahl des Segens und des Glückes für Deinen Lebensweg zu erbetteln— Dein Wohlergehen bleibt auch dort der einzige Gedanke meiner Seele.

Zum letzten Male nach langen Jahren — Du weißt, ich litt immer an Schlaflosigkeit — bin ich heute totmüde. Die Augen fallen mir zu; so Gott will, wird es heute eine gute, erquickende Nacht, und morgen kann ich noch viele Seiten hinzufügen, da Du so gerne lange Briefe liest.

Gute Nacht, Herzenskind!

* * *

Ein anderes Blatt lag nicht mehr dabei. Hatte der Sohn die letzten Liebkosungen der bereits entfliehenden Mutterseele mitgenommen ins sturmbewegte Leben, war dieser letzte Teil des Briefes schon längst unter wertlosen Papierkram geraten oder war die Mutter beim Morgengrauen nicht mehr aufgewacht — das erzählten die armen, vergessenen Blätter nicht.

Die blasse Herbstsonne aber sah so traurig auf diese verachteten Ueberreste der Mutterliebe mit ihrem heiß pulsirenden Leben, ihren lebensvollen Akkorden aus dem Hohelied der Liebe; und an den Fensterscheiben glitten ihr dabei langsam die hellen Tränen herab.

Draußen aber auf einem kleinen Dorfkirchhofe glänzten sie wie Perlen in den Kelchen der Astern, die heute zum vierten Male auf dem verlassenen Grabe der Mutter blühten.

— Uebertriebene Sparsamkeit. — Magd (zur verspätet heimkehrenden Herrschaft): „Nein, die Angst, die ich ausg'standen hab'! Geweint hab' ich, weil ich gedacht hab', es ist Ihnen 'was passirt!" — Frau: „Nun sind wir ja wieder da und Alles ist gut! Aber hier ist's ja eiskalt und stockfinster! Marie, was soll das heißen?" — Magd: „Hab' ich mir gedenkt, die Herrschaft is verunglückt— was soll ich noch machen Feuer und Licht?!"

— Im Vertrauen. — (Der Lederfabrikant hat Audienz beim Landesherrn.) Durchlaucht: „Sagen Sie, woher beziehen Sie Ihr Rohmaterial?" — Rothaut (der zu seinem Schrecken unter den Anwesenden seinen Hauptkonkurrenten entdeckt): „Durchlaucht, ein ander's Mal — Konkurrenz ist da!"

Leset die „Abendpost"

Das Einmachen der Früchte.
Früchte und Gemüse, deren Einmachen und Konservieren, nach den besten Methoden. Eine Sammlung vortrefflicher und bewährter Rezepte zum Gebrauch im Haushalt und Gewerbe. Herausgegeben von Frau Dr. Fürst.... 35c
Kroch's Buchhandlung
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Straße.)

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine meine liebe Gattin und unsere Mutter

Wilhelmina Jettrich, geb. Stephan,

am 19. Juli 1918 gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, d. 22. Juli 9:30 Vormittags, vom Trauerhause 4122 Gladys Ave., nach der Heiligen Geist-Kirche, woselbst Hochmesse zelebrirt wird und von da mit Autos nach dem St. Joseph Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Frank Jettrich, Gatte; **Adolph, Martha, Anna, Elizabeth** und **Frank Jettrich**, Kinder. Mitglied der All Souls Court No. 428, W. C. O. F., St. Ann's Women's Society.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Friedericka Kuttruff

nach 20jährigem schwerem Leiden im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 22. Juli, Nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 2318 Lincoln Ave., nach Wunders Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

George Kuttruff, Gatte. **Frank L. Kuttruff**, Sohn; nebst Freunden und Verwandten. frsafon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Carl F. Lehmann

Gatte der verstorb. Alwina Lehmann, am 18. Juli 1918 im Alter von 74 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, 2 Uhr Nachm., von 1623 N. Mozart Str., mit Autos nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:

Oscar, Alwina, Frau Olga Berndt, Alma und **Frau Agnes Utteg**. frsafon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Theresa Bollin, geb. Brunm,

Gattin des verstorb. Nicholaus Bollin, am 18. Juli im Alter von 71 Jahren, 3 Monaten und 18 Tagen gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 22. Juli, 9 Uhr Morg., vom Trauerhause, 2425 N. Hamlin Ave. nach der St. Aloysius-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Kate, John und **Nick**, Kinder. **Clara** und **Cecelia Bollin**, Schwiegertöchter. **Nicholaus, Raymond** und **Dorothy**, Enkelkinder. fsafo

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons
— Delikatessen —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinirte Bismarck Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami
Reines Gänseschmalz,
Importirte Sardinen in Olivenöl, — 2 Kannen für 45c.

Kaffee-Hag
Ein Wunderwerk der neuesten Wissenschaft. Hochfeiner Kaffee, aus dem das gesundheitsschädliche Kaffein fast vollständig entfernt ist. Geschmack und Aroma sind unübertrefflich
Preis das Packet 25 Cents
ju27dofondi*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater und Großvater

Peter Rosch

am Freitag, den 19. Juli, sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 22. Juli, 9 Uhr 30 Vorm., vom Trauerhause, 1537 Nelson Str., nach der St. Alphonsus-Kirche, von da nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Christina Rosch, geb. Weis, Gattin. **Peter, Jacob, Mathias, Nicolaus** u. **Johann Rosch**, Söhne. **Maria Heudle, Katherina Meinert, Anna Rohloff**, Töchter, nebst Schwiegersöhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln.

Bitte keine Blumen. fafon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine vielgeliebte Gattin und unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Anna Wehrheim, geb. Brikenfeld,

am 19. Juli im Alter von 74 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 22. Juli, um 8:30 Morgens, vom Trauerhause, 1706 St. Michaels Court nach der St. Michaels-Kirche, von da nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

John L. Wehrheim, Gatte. **Frau Caroline Lauer, Frau Mary Thommes, Frau Anna Orth, John A., Nicholaus W.** und **Henry F. Wehrheim**, Kinder, nebst Verwandten. fafon

Danksagung.

Wir sprechen hiermit unseren Verwandten und Freunden unseren innigsten Dank aus für die herzliche Teilnahme und schönen Blumenspenden beim Tode unseres lieben Gatten und teuren Vaters

Henry Schmidt,

der uns am 15. Juli 1918 durch den Tod entrissen wurde. Besonders danken wir Herrn Pastor John für die trostreichen Worte und Herrn Burmeister für die gute Leitung des Begräbnisses.

Frau Henry Schmidt und Kinder. fafon

Danksagung.

Hiermit sprechen wir unseren herzlichen Dank aus für die zahlreiche Teilnahme und die schönen Blumenspenden bei dem Begräbniß unserer lieben Gattin und Mutter

Julia Bing.

Besonders danken wir dem Herrn Pastor John für seine trostreichen Worte und der Hohenzollern-Loge Nr. 23, Orden der Hermannsschwestern, für die schönen Gesänge am Grabe. Nochmals besten Dank. Die trauernden Hinterbliebenen

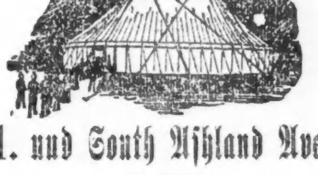
Henry Bing, Gatte; **Elise** und **Joe Bing**, Kinder.

Riverview

Offen Morgens, Nachmittags und Abends bis einschließlich 15. September. Frauen und Kinder haben freien Eintritt von 11 bis 5.

Punkt 8 Uhr—Thearle-Duffield's **Patriotisches Feuerwerk.**
Abends 8:15, frei für Alle: De Recats musikalische Revue **FOLLOW ME, GIRLS**
Jeden Abend 8:30 Uhr: **OVER THERE**
Heute: Montgomery Ward Emps. Picnic
Sonntag: United Order Foresters Picnic
fafon

Das Deutsche Zelt.



51. und South Ashland Ave.
Alle Vorträge
werden mit Lichtbildern illustrirt.
Alle Deutsche sind freundlichst eingeladen, den Vorträgen beizuwohnen.
Versammlung jeden Abend 7:45,
ausgenommen Montag.
13jl,1mtX

Mozart Männerchor
18. Jahres-Piknik
Sonntag, den 4. Aug., im Calumet Grove, Blue Island, Ill. Tickets 25c. Nehmt Blue Island Ave.-Car an 63. und S. Halsted Str., direkt zum Grove. jl21,28

20-jähriges Gründungsfest
veranstaltet vom
Schwäbischer Frauen-Verein
Freitag, den 26. Juli 1918, im Ashland Grove, an Ashland und Addison Ave. Anfang 1 Uhr Nachmittags. Eintritt frei.

2. grosses Sommerfest
veranstaltet vom
Deutschen Unt.-Verein „Böhmer Wald"
am Sonntag, 28. Juli 1918. Anfang 12 Uhr Mittags. Im Ashland Grove, Ashland Ave. und Addison Str. Musik einer erstklassigen Alpen-Kapelle. Tickets im Vorverkauf 25c; an der Kasse 30c incl. War Tax.

Für Daheimgebliebene!
Ein Sommerspielabend
veranstaltet von
Anne-Marie Bankal, Adolf Stone u. Kurt Benisch
Mittwoch, den 24. Juli, Abends 8:15, in der Svithiod Klub Halle, 624 Wrightwood Ave. — Oskar Blumenthals Verstspiel „Wenn wir altern". Einzelvorträge. Karten $1.00; zu bestellen: Publicity Bureau, 55 E. Oak Str. Tel. Superior 2897. mifon

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7877.

Dr. med. P. CASPERS
Deutscher Augen-Arzt
29 East Madison Straße. — Zimmer 1311.
Sprechstunden 9—12.
jl7fondifrlmt

Kinderreichtum und Besteuerung.

Der Statistiker der Metropolitan Life Insurance Co. hat in einer vor der amerikanischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaft gehaltenen Rede den Rückgang der Geburten in unserem Lande behandelt, und die Uebel, die sich daraus sicherlich ergeben werden.

„Wir besitzen", so schreibt ein Blatt aus dem Osten, „keine statistischen Belege über die Geburts- und Todesfälle im ganzen Lande. Die besten verfügbaren Zahlen sind die des Staates Massachusetts. Im Jahre 1910 hatte das eigeborene Element 14.9 Geburten auf 1000 Seelen, das der Fremden 49.1 pro 1000! Während desselben Jahres betrug die Sterblichkeit unter dem eingeborenen Element 16.3 pro 1000 und unter den Eingewanderten 15.4. Das heißt, das eingeborene Element war nicht imstande, seinen Stand zu behaupten, während die Eingewanderten eine jährliche Vermehrung von 3.4 Prozent aufweisen. In anderen Worten, die eingeborenen Amerikaner übergeben die Zukunft des Landes an die Kinder der fremdgeborenen Eltern. (Das Gesagte stimmt nicht ganz. Eine eingehende Untersuchung des Materials würde ergeben, daß noch andere Gründe, als die angeführten, die erwähnte Erscheinung zu erklären vermögen. Anm. d. Red.) Seit 1910 hat diese Erscheinung zugenommen. Andere auf dem Zensus von 1910 beruhende Zahlen besagen das nämliche.

So haben unter Frauen eingeborener Abstammung unter 45 Jahren 13 Prozent keine Kinder, während nur 5.7 Prozent solcher unter den Eingewanderten vorkommen; es gibt also zweieinhalb mal so viel eingeborene Amerikanerinnen als eingewanderte Frauen, die kinderlos sind! Wenn die nächste Generation so zahlreich sein soll, wie die gegenwärtige, so muß jede Familie vier Kinder haben. Die eingeborenen amerikanischen Familien haben aber durchschnittlich keinen solchen Kinderreichtum, während die der Fremden mehr als den Durchschnitt aufweisen. Das bedeutet, daß die eingeborenen Frauen absichtlich die Zahl ihrer Familien beschränkten. Es bedeutet das ein Versiechen der Quellen, aus denen der Nation, wie sie mit Recht erwarten sollte, ein großer Zufluß von Geisteskraft und Führerschaft zuteil werden sollte. Sie erschweren damit das Amerikanisirungsproblem ungeheuer.

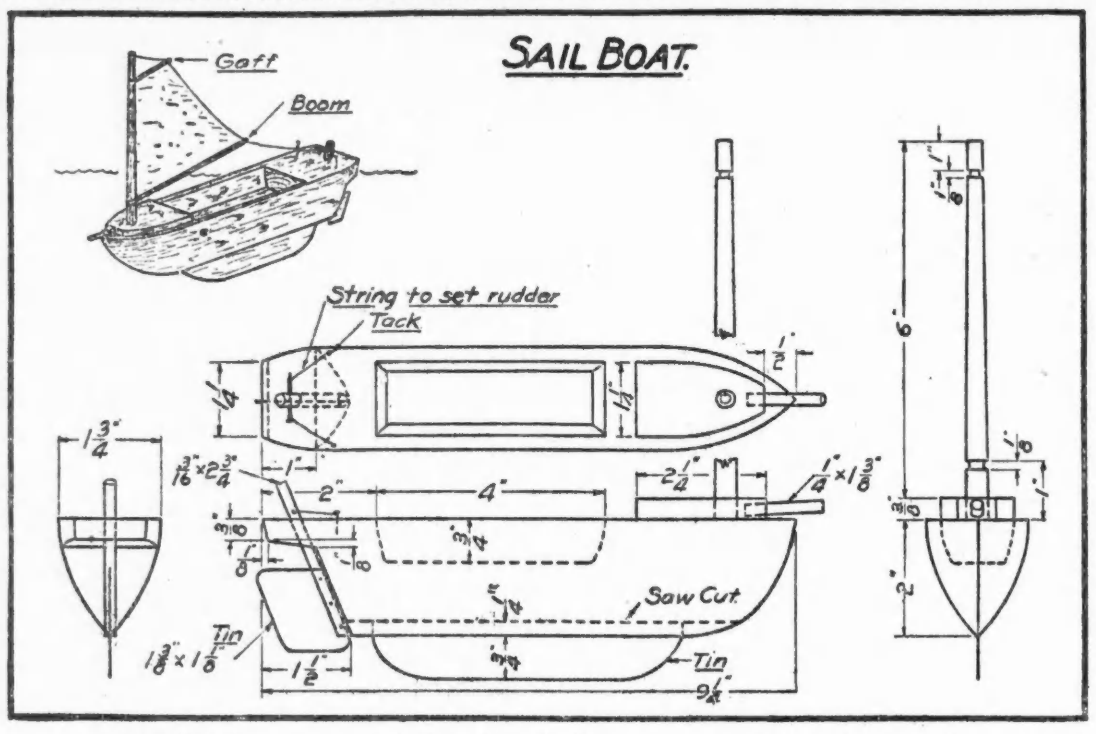
Als Mittel zur Bekämpfung dieser Erscheinung rät man zu folgendem: Die Sache ist so wichtig, daß eine bestimmte Regierungspolitik in der Sache beobachtet werden sollte, und zwar sollten Die ermutigt werden, die die Verpflichtungen der Elternschaft auf sich nehmen, und damit dem Lande den größten Dienst leisten. Sie sollten in erster Linie mit Geld unterstützt werden, um die Kosten der Kindererziehung zu verringern. Dies könnte am leichtesten durch Steuernachlaß erreicht werden. Jetzt sieht das Einkommensteuergesetz eine Ermäßigung von $200 für jedes Kind vor, d. h., da die Steuerrate für Einkommen von $2000 bis $3000 nur zwei Prozent beträgt, eine Ersparniß von vier Dollars für jedes Kind. Das ist natürlich nicht als eine wirkliche Beihilfe anzusehen; was sind vier Dollars bei den Erziehungskosten eines Kindes?

Ob das was nutzen wird? Wir möchten es bezweifeln. Die Erfahrungen der Geschichte sprechen dagegen. Dagegen wird man folgendem Vorschlage zustimmen können: Die Methode der Einkommensteuerbefreiung sollte deshalb geändert werden. Für alle Einkommen unter $5000 sollte ein Steuernachlaß von $50 für jedes Kind erlaubt sein. Wenn ein Mann sein Geld und seine Zeit gibt, um dem Staat zukünftige Bürger zu erziehen, so sollte man annehmen, daß er sein Teil an der Steuerlast abgetragen hat, und er sollte anders behandelt werden wie der Mann, der sein Geld selbstisch für sich allein ausgibt!

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Segelboot.

Zum Rumpfstück nehme man Fichtenholz. Seine Außenmaße sollen 1¼ bei 2 bei 9¼ Zoll sein. Am Boden muß ein Blechkiel eingelassen werden, und man tut klug daran, den dazu erforderlichen Einschnitt vor der weiteren Bearbeitung des Rumpfes zu machen. Der Einschnitt reicht über die ganze Länge des Rumpfes und ist ein Viertel Zoll tief. Ein Teil der Oberfläche des Rumpfes ist zu entfernen, und dies läßt sich leichter tun, so lange das Stück noch rechteckig ist. Die zu entfernenden Holzteile müssen sorgfältig markirt werden. Zur Arbeit selbst bedient man sich eines Meißels, oder man bohre erst Löcher von entsprechender Tiefe und benutze hernach den Meißel. Dann schneide man das Heck nach der Abbildung zurecht.

Die Form des Rumpfes muß vor der Bearbeitung sorgfältig festgestellt werden, damit das Boot gleichmäßig wird. Am besten zeichnet und schneidet man sich zunächst eine Schablone, mit deren Hilfe man die Form dann auf den Rumpf überträgt. Es ist nur eine Schablone für beide Seiten erforderlich. Man benütze dazu einen gewöhnlichen Hobel oder einen Schabhobel. Letzterer ist für das Heck fast unentbehrlich. Sodann bohre man ein Loch für den Steuerzapfen, und zwar derart, daß es parallel zur Heckwand geführt wird. Nachdem man das kleine Stück für das Vorderteil des Bootes angefertigt hat, bohre man Löcher für den Mast und das Bugspriet hinein und nagele es an.

Der Mast ist 6⅜ Zoll lang und mißt unten ⅜, oben ¼ Zoll im Durchmesser. Die Kerben in ihm müssen sehr sorgfältig eingeschnitten werden. Ebenso sorgfältig ist der Steuerzapfen anzufertigen, damit das Holz sich nicht spaltet. Er kann 3/16 oder ¼ Zoll Durchmesser haben. In den unteren Teil dieses Zapfens ist ein Einschnitt für das Blechruder einzulassen, das durch dünne Stifte in der richtigen Lage gehalten wird. In den oberen Teil des Zapfens, unmittelbar über dem Deck, wird eine Nadel oder ein Stift durchgetrieben, um ein Durchgleiten des Zapfens durch das Loch zu verhindern. Ein anderer in den Zapfen getriebener Stift dient zur Befestigung eines Fadens, durch den mittels einiger anderer kleiner am Deck eingeschlagener Stifte das Steuer in seiner Lage gehalten bezw. bewegt werden kann. Darauf sollte der Blechkiel eingesetzt werden. Er wird 1¼ Zoll breit geschnitten und am oberen Ende so umgebogen, daß er gut in den Kieleinschnitt hineinpaßt.

Die untere Segelstange wird 5½ Zoll, die obere 2½ Zoll lang. Sie werden durch zwei kleine, um den Mast in die Kerben gelegte Blechstreifen, die auf beiden Seiten der Segelstangen mittelst eines Fadens befestigt werden, mit dem Mast verbunden. Die Streifen sollten ⅛ Zoll breit sein. Die Stangen müssen sich leicht um den Mast bewegen können. Von der Mastspitze bis zum äußersten Ende der oberen Segelstange und vom äußeren Ende der unteren bis zu einem kleinen ins Deck getriebenen Stift zieht man Faden. Schließlich wird das Segel entsprechend der Abbildung zugeschnitten. Des besseren Aussehens und der größeren Haltbarkeit halber sollte man das Boot anstreichen.

Für die Hausfrau.

Weiße Strümpfe zu verwenden.

Ganz dünne weiße Strümpfe, an denen der Fuß schadhaft, die Beinlängen aber gut erhalten sind, können prächtige Verwendung finden. Nichts geringeres als Säuglingshemden können aus denselben hergestellt werden, und zwar folgendermaßen. Nachdem man die Füße abgeschnitten hat, schneidet man die Beinlängen auf, legt sie ausgebreitet aufeinander und breitet den Schnitt auf ihnen aus. Die Oberkante des Strumpfes bildet den unteren Hemdensaum. Wenn der Hemdkörper zugeschnitten ist, bleibt noch genügend von der Strumpflänge übrig, um Aermelchen zu gewinnen. Man näht das Hemdchen genau ebenso zusammen, wie ein solches aus Stoff, besetzt es rings um den Halsausschnitt mit einem schrägen Streifchen aus recht weichem Stoff und näht endlich noch ein schmales Zäckchen um den Ausschnitt. Ein derartiges poröses, weiches Hemdchen, das sich sehr leicht waschen läßt und dabei doch nur aus Abfällen hergestellt wird, die man in der Regel achtlos fortwirft, ist manchem derben neuen Hemdchen vorzuziehen.

Flecken aus Geweben zu tilgen.

Tintenflecken in weißen Zeugen behandelt man mit Kleesalz; es wird alsdann ein gelber Fleck zurückbleiben, den man mit verdünnter Salz- oder Schwefelsäure bestreichen und darnach auswaschen muß. Stearinflecke verschwinden schon, wenn man sie nahe an einen heißen Ofen hält, wobei man aber aufpassen muß, daß der Stoff nicht versengt wird. Auf Wachsflecken legt man ein Stück Löschpapier und bügelt darüber mit einem heißen Eisen; bei jedem Strich mit dem Bügeleisen muß man das Papier anders auflegen. Kragen an Röcken von Männern reinigt man mit Salmiakspiritus, indem man dieselben mit kaltem Regenwasser anfeuchtet, auf die schmutzigen Stellen etwas Salmiak gießt und dieselben mit einem recht stumpfen Messer abschabt. Darauf wäscht man sie mit einem Flanelllappen und Regenwasser rein.

Seidenzeuge zu reinigen.

Man schäle drei Kartoffeln von mittlerer Größe, schneide sie in dünne Scheiben und wasche sie gut ab. Dann gießt man 1 Quart siedendes Wasser darauf und läßt es stehen, bis es kalt ist. Von diesem Wasser, welches geseiht werden muß, nimmt man so viel, als man bedarf, und gießt eine gleiche Quantität Weingeist dazu. Mit dieser Flüssigkeit reibt man durch Anwendung eines Schwammes das Seidenzeug auf der rechten Seite ab und bügelt es, wenn es halb trocken, auf der Rückseite. Auf diese Weise läßt sich Seidenzeug mit edn zartesten Farben reinigen; ebenso Sammet, Taffet und andere Zeuge.

Hausbier.

Hausbier kann man wie folgt herstellen: Für ein Fäßchen, 18 Gallonen enthaltend, werden 6 Pfund Malz, ½ Pfund Hopfen, 2 Eßlöffel Ingwer fünf Stunden über einem gleichmäßigen Feuer und bei fleißigem Umrühren gekocht; der Ingwer wird eine Stunde vor dem Anstellen zugesetzt. Die Brühe wird durch ein feines Sieb gesichtet und der Flüssigkeit eine Gallone Molasses oder 5 Pfund Zucker zugesetzt und nachher lauwarm abgekühlt, dann eine Kaffeeschüssel voll Bierhefe beigegeben. Das hierzu gewählte Faß muß starke Tauben und Boden haben, ein gewöhnliches Ale-Bier-Faß ist am besten. Nachdem ein solches gut gereinigt ist, wird dasselbe auf den Kopf gestellt und die Flüssigkeit lauwarm hineingegossen und das Faß nachher mit frischem Wasser noch aufgefüllt. Man lasse das Wasser ungefähr 8 bis 10 Stunden im Faß arbeiten und mache dasselbe nachher zu und ziehe wenigstens eine Gallone davon ab. Nach drei Tagen ist das Bier genießbar.

Unsere Spielecke.

Fang-Schule.

Die Spieler stehen im Halbkreise in einer Entfernung von etwa drei Fuß vor einer Wand. Der rechts stehende Knabe tritt in den Halbkreis, nimmt den Ball und beginnt die sogenannten zwölf Schulen zu spielen.

Ein jeder Knabe, der ein ordentlicher Ballspieler werden will, fängt den Ball so auf, daß der Handrücken dem Gesicht zugekehrt ist. Fehlerhaft ist es, den Ball, den Handrücken der Erde zugewandt, die Handfläche dagegen wagerecht haltend, zu fangen. Der Ball wird in der Weise an die Wand geworfen, daß der Werfende sich weder rechts noch links zu bewegen oder zu neigen braucht, um den Ball aufzufangen.

Zu den zwölf Schulen ist eine große Gewandtheit erforderlich, wenn sie ohne Fehler in einem Zuge ausgeführt werden sollen. Wem dies gelingt, der ist Meister. Wer einen Fehler macht, tritt aus und wartet, bis die Reihe wieder an ihn kommt.

1. Der Ball wird dreimal nacheinander an die Wand geworfen und gefangen.

2. Man wirft ihn dreimal durch das gehobene rechte Bein und fängt ihn.

3. Man lehnt sich mit dem Kopfe rückwärts an die Wand, wirft den Ball in dieser Stellung dreimal an dieselbe und fängt ihn.

4. Man wirft den Ball an die Wand und schlägt ihn beim Zurückspringen einmal zurück. Ebenfalls dreimal.

5. Man wirft den Ball an die Wand und schlägt ihn mit der flachen Hand zweimal an dieselbe zurück, und wiederholt dasselbe dreimal.

6. Man wirft den Ball an die Wand und schlägt ihn mit der flachen Hand dreimal nacheinander zurück und wiederholt diese Uebung wieder dreimal.

7. Man lehnt sich, wie der 3., mit dem Kopfe rückwärts an die Wand, wirft den Ball an sie und schlägt ihn mit der flachen Hand einmal an die Wand. Auch dreimal.

8. Man lehnt sich, wie bei 7., mit dem Kopfe rückwärts an die Wand, wirft und schlägt den Ball zweimal nacheinander mit der flachen Hand an die Wand. Auch dreimal.

9. Ebenso wie 8., nur wird der an die Wand geworfene Ball dreimal mit der flachen Hand zurückgeschlagen. Dreimal.

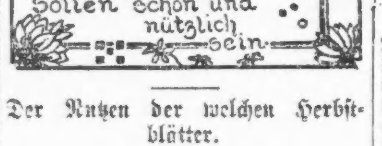
10. Der Spieler steht etwas gebückt und wirft den Ball senkrecht zur Erde. Der in die Höhe springende Ball wird mit der flachen Hand einmal zur Erde geschlagen und beim Aufspringen gefangen. Dreimal.

11. Wie bei 10., nur wird der Ball zweimal hintereinander zur Erde geschlagen und wieder gefangen. Dreimal.

12. Der Ball wird dreimal nacheinander mit der flachen Hand zur Erde geschlagen und gefangen. Dreimal.

Diese zwölf Schulen sind die eigentliche Vor- und Uebungsschule aller Ballspiele.

Leset die „Abendpost"



Der Nutzen der welchen Herbstblätter.

Daß trockene Blätter zur Erzeugung neuen Lebens aus dem Erdboden in erheblichem Grade mitwirken können, ist wohl bekannt. Sie geben dem Boden eine Art von Düngung, eine Reserve an stickstoff- und kohlenstoffhaltigen Bestandteilen, die dem Wachstum im nächsten Frühjahr sehr zugute kommen kann. Aber das der Erde scheinbar zur Verunzierung gereichende Herbstlaub erfüllt noch eine andere Bestimmung, die nicht viel weniger bedeutsam ist. Wenn schwere Regengüsse niederfallen, während die Blätter noch an den Bäumen sind, wird der Boden durch die Wassermassen gewöhnlich hart mitgenommen, der fruchtbare Humus wird fortgeschwemmt, Wurzeln und Keime bloßgelegt, unfruchtbarer Sand verschleppt und an Stellen getragen, wo er der Vegetation hinderlich ist. Ist der Boden mit trockenen Blättern bedeckt, so kann ein Platzregen weit weniger Schaden anrichten und setzt seinem Fluß einen so starken Widerstand entgegen, daß nicht viel von der Erde selbst fortgerissen werden kann. Das sollte wohl beachtet werden. Manche Garten- und Parkanlagen, von denen eine Repräsentation verlangt wird, wird man allerdings nicht lange durch das herabgefallene Laub entstellt lassen, aber wo es mehr auf Pflege und Ausnutzung der Pflanzen ankommt, sollte man sich wohl hüten, das trockene Laub im Herbst aufzulesen und fortzuschaffen. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß die Entwaldung einem Land äußerst schädlich ist, indem der Boden durch Ausrottung eines starken Pflanzenwuchses zunächst in eine Steppe und dann vielleicht gar in eine Wüste verwandelt wird. Nicht zum mindesten ist diese Folge dem Mangel einer Düngung und Beschützung des Bodens durch das trockene Laub zuzuschreiben. Der traurige Charakter der Landschaft in Nord-China ist ein klassischer Beweis dafür, was rücksichtslose Ausrottung der Wälder im Laufe von Jahrhunderten zustande bringt.

Wo sich Blattläuse

auf Pflanzen angesiedelt haben, ist nicht nur mit Quassiabrühe zu spritzen, sondern die Pflanzen sind auch reichlich stark zu gießen.

Welches ist der beste Boden für Kartoffeln?

Man kann wohl sagen, daß die Kartoffel auf jedem Boden gedeiht; am geeignetsten allerdings für dieselbe ist ein tiefgründiger, sandiger Lehmboden, der jedoch keine feuchte Lage haben darf, denn eine solche würde, abgesehen von dem ungünstigen Einfluß auf Geschmack der Kartoffel und den Ertrag, die Kartoffelkrankheit begünstigen. Sandboden ist sehr geeignet zur Kultur, vorausgesetzt, daß er nicht zu trocken ist. Bindiger, feuchter Boden ist zum Kartoffelbau nicht zu empfehlen. Die beste Art der Vorbereitung des Bodens besteht in einem Tiefpflügen im Herbste, Auffahren und Ausbreiten des Düngers im Winter und Umpflügen desselben im Frühjahre. Hierbei hat man zu beachten, daß eine direkte Düngung der Kartoffeln, falls dieselben für den Markt als Speisekartoffeln verwendet werden sollen, nicht zu empfehlen ist, da dieselben dadurch zu groß und zu wässerig werden.

Wenn bei Trockenheit

ein Wässern nötig ist, ist durchdringend zu gießen. Oberflächliches Sprengen hat keinen Wert.

Pressen von Blumen.

Wenn es sich um das Pressen einzelner Blumen handelt, so kann man solches ohne eine sogen. Pflanzenpresse vornehmen. Man benutzt dann zwei entsprechend große Lagen vo Löschpapier, bringt und beschwert das obere Brett mit einem Stein usw. Besonders sorgfältig sind beim Einlegen in die Papierlagen die Blüten zu behandeln. Vollsaftige Blüten, die leicht brechen, läßt man erst etwas welken, dann versucht man, sie so viel wie möglich freizulegen. Traubenblüten sind am Blütenstiel nach rechts und links etwas aufwärts auszubreiten, Blüten, die dem Stengel hinaufsitzen, legt man zu beiden Seiten desselben. Die einzelnen Blüten sollen deutlich ihre Staubgefäße und Stempel erkennen lassen. Der Verlust der Blütenfarbe läßt sich fast nie ganz verhindern. Alle 24 Stunden etwa sind die Pflanzen umzulegen, da das Papier sich dann mit Feuchtigkeit vollgesogen hat. Die Pflanzen kommen dann auf neues Papier und die Zwischenlagen werden ebenfalls durch neue, trockene ersetzt.

Damen, die ihre Ehemänner wählen.

Wohl der einzige Volksstamm, bei dem nicht die Männer sich eine Gefährtin unter den Damen aussuchen, sondern umgekehrt der Sitte gemäß den Damen die Wahl eines Eheherrn überlassen bleibt, lebt zwischen dem indischen und persischen Gebirge. Wünscht eine Jungfrau sich zu „verändern" und hat sie den Richtigen gefunden, der ihr gefällt, dann schickt sie eine Matrone aus der Verwandtschaft zu dem Geliebten und läßt ihm ein Tuch überbringen, das er an seinen Hut stecken muß. Er ist dann gezwungen, sie heimzuführen, nachdem er den vom Vater des Mädchens verlangten Kaufpreis bezahlt hat. Eine Ablehnung ist nur gestattet, wenn der Erkorene zu arm ist, um zu heiraten, d. h. um den Kaufpreis erlegen zu können.

Leset die „Abendpost"

Schmerzstillende Hausmittel.

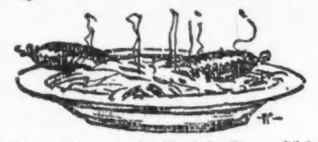
Viele müssen stundenlang die heftigsten Schmerzen erdulden, bis der oft weitwohnende Arzt als Erlöser erscheint. Manche wieder können sich gar nicht entschließen, zum Arzt zu schicken, sondern hoffen immer noch auf selbst eintretende Linderung. Allen kann geholfen werden durch folgende einfache schmerzstillende Mittel, die in jedem Haushalt anwendbar sind:

Trockene Hitze. Kranke Tiere legen sich instinktiv in die Sonne. Namentlich bei Nervenschmerzen bildet Sonnenbestrahlung des betreffenden Körperteils ein ausgezeichnetes Mittel. Wirksam ist auch die vom Ofen oder von einer großen Lampe ausstrahlende Wärme. Bei Zahnschmerzen halte man die schmerzende Seite, dünn bedeckt mit einem Taschentuch, unmittelbar an den warmen Ofen. — 2. Heißer Umschlag. Man braucht hierzu heißes Wasser, so heiß als es vertragen wird, und ein reines Tuch. Ist heißes Wasser nicht zur Hand, dann erhitzt man das mit kaltem Wasser getränkte Tuch an einem Ofen oder über einer Lampe. Der heiße Umschlag leitet das Blut zur Haut ab und setzt die Empfindlichkeit herab, wirkt also schmerzlindernd. — 3. Heiße Waschungen. Ein Schwamm wird in sehr heißes Wasser getaucht, ausgedrückt und damit die Oberfläche der schmerzenden Stellen sanft überstrichen. So kann man sehr hohe Hitzegrade vertragen; je größer aber die Hitze, um so besser die Wirkung. Dies Mittel ist besonders erfolgreich bei Nervenschmerzen, Hüftweh, Hexenschuß. — 4. Heißes Fußbad. Durch allmähliches Zugießen von heißem Wasser zum Fußbade steigert man die Temperatur bis zum höchsten noch erträglichen Grade. Das Wasser muß weit an den Unterschenkeln hinaufreichen. Ausgezeichnete Wirkung bei heftigen Kopf- oder Zahnschmerzen. — 5. Feuchter Umschlag. Auf den schmerzhaften Teil kommt ein feuchtes Tuch, darauf ein wasserdichter Stoff und dann mehrere Schichten Flanell oder Wollzeug. Der Umschlag wird rasch warm und behält die Temperatur lange Zeit hindurch. Diese einfachen Mittel sind in jedem Haushalt leicht und ohne besondere Kosten anwendbar und werden bei allen Schmerzanfällen ihre Schuldigkeit tun.

Sollen die Kinder im Sand spielen?

Wenn es nach dem Wunsche der Kleinen gehen dürfte, so würde die Frage sehr rasch entschieden sein, denn sie paddeln ungemein gern im Sand und können sich mit diesem rinnenden Material stundenlang beschäftigen. Vom gesundheitlichen Standpunkt aber kann man dem Spielen im Sand nicht ohne jeden Vorbehalt beistimmen. Es kommt da sehr auf die Beschaffenheit des Sandes an. Ist er er nach regnerischem Wetter kühl und feucht, so kann man das Kind nicht in den Sandhaufen setzen, da es sich sonst ungemein leicht erkälten kann. Ist der Sand sehr trocken, so ist er auch für das Kind nicht brauchbar, denn er erzeugt alsdann schon bei mäßigem Hantiren viel Staub. Daraus erhellt, daß der Sandhaufen nur zu bestimmten Zeiten, wenn er mäßig trocken und von der Sonne durchwärmt ist, sich als Spielplatz für Kinder eignet. Dabei wird aber vorausgesetzt, daß der Haufen von wirklich reinem Sand aufgeschüttet wurde und auch peinlich sauber gehalten wird. Das läßt sich wohl in Privatgärten durchführen. Wird aber der Sandhaufen auf einem öffentlichen Platz angelegt, so läßt es sich nicht vermeiden, daß er bald verunreinigt wird. Spielen die Kinder neben- und nacheinander auf ihm, so ist die Gefahr einer etwaigen Uebertragung von Krankheiten vorhanden.

Für die Küche.



(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Eingemachte Pfirsiche. — Die Pfirsiche zum Einmachen dürfen reif sein, aber nicht weich; man schneidet sie in Hälften, nimmt die Steine heraus und schält sie geschickt ab. Man nimmt so viele Pfunde weißen Zucker, als man Pfunde von den Pfirsichen hat, und gibt zu jedem Pfund Zucker eine Teetasse voll Wasser, rührt dies, bis der Zucker aufgelöst ist, und setzt es dann auf ein mäßig heißes Feuer. Wenn der Saft kochend ist, gibt man die Pfirsiche hinzu, läßt sie langsam kochen, bis sie eine klare gleichmäßige Farbe haben, und bringt vorsichtig das Untere im Topfe nach oben. Wenn sie fast durchsichtig sind, so nimmt man jede Hälfte vorsichtig aus dem Topfe, legt sie auf eine flache Schüssel zum Abkühlen, läßt den Sirup kochen, bis er dick ist, gießt ihn in eine Schale zum Kaltwerden, legt die Pfirsiche in Gläser und gibt den Sirup darüber, läßt sie eine Nacht offen stehen, dann schließt man sie.

Pfirsich-Gelee. — Die Pfirsiche werden geschält, ausgekernt und zerschnitten; ein Viertel der inneren Kerne wird dazugegeben. Sie werden in einem Topfe aufgesetzt, mit genug Wasser, um sie zu bedecken. Man rührt sie öfter um, bis sie gut gekocht sind, und läßt dann den Saft ablaufen. Zu jedem Pint des Saftes gibt man den Saft einer Zitrone, dann mißt man wieder, und rechnet ein Pfund Zucker zu jedem Pint Flüssigkeit; der Zucker wird erst heiß gemacht und dann in den Saft geschüttet, wenn dieser 20 Minuten gekocht hat; sobald er dann wieder aufkocht, nimmt man ihn vom Feuer.

Pfirsiche in Gläser mit Zucker einzumachen. — Zu 3 Pfund Pfirsichen nimmt man 3 Tassen Wasser und zu jedem Pfund Pfirsiche ¼ Pfund Zucker. Die Pfirsiche werden mit kochendem Wasser gebrüht und die Schale davon abgezogen, durchgeteilt und der Kern herausgenommen. (Man kann sie auch ganz lassen.) Unterdeß stelle man Zucker und Wasser auf's Feuer. Wenn es kocht, lege man so viel Pfirsiche hinein, wie auf der Oberfläche Platz haben, lasse eben aufkochen (zerkochen dürfen sie nicht), tue sie in die vorher heißgemachten Gläser und fahre so fort, bis sie alle gekocht sind; dann verteilt man den kochenden Saft in die Gläser und schraubt sie fest zu. Nachdem die Gläser kalt sind, schraube man ein wenig nach. Wünscht man die Früchte ganz süß, so nimmt man auf 1 Pfund ausgesteinte Früchte 1 Pfund Zucker.

Pfirsich-Marmelade. — Nicht überreife Früchte lasse man mit kochendem Wasser einmal aufwallen, ziehe die Haut davon ab und schneide sie von einander, um die Steine zu entfernen. Man nehme dann so viel Zucker als Frucht, läutere denselben, tue die Früchte nebst der feingeschnittenen Schale einer Zitrone, wozu auch einige Stücke ostindischer Ingwer gegeben werden können, weil sie sehr zum Erhalten dienen, hinein, koche sie ganz weich, verrühre sie mit einem neuen ausgelaugten hölzernen Löffel und koche das Mus auf schwachem Feuer (des leichten Anbrennens wegen) unter stetem Rühren, besonders auf dem Grunde, zu einer dicken Marmelade. Sollte diese nach acht Tagen nachwässern, so ist es nötig, sie noch eine Weile nachzukochen.

Scharfgewürzte Pfirsiche. — Aus reifen Pfirsichen entfernt man die Steine, füllt die entstandene Höhlung mit großem und kleinem Senfsamen, der mit etwas geriebenem Meerrettich vermischt ist, und umwickelt die einzelnen Früchte mit einem starken Faden. Ein heißer Sirup wird von 1 Quart Essig und 1 Pfund braunen Zucker hergestellt und über die so vorbereiteten Pfirsiche gegossen.

Pfirsiche. (Süßsauer.) — Zu 7 Pfd. Pfirsichen nimmt man 3 Pfd. Zucker, 1 Quart Essig, 1 Unze Nelken, 1 Unze Zimmt. Man koche Zucker, Essig und Gewürze 2 Tage nacheinander jeden Morgen und gieße diesen Sirup dann jedesmal auf die Frucht; am dritten Morgen indessen bringe man auch die Pfirsiche mit dem Safte zum Sieden; nehme sie, sobald sie weich sind, heraus, lege sie abgekühlt in einen Steintopf, gieße den heißen Saft darüber und verschließe. Man kann hierzu die Pfirsiche geschält oder ungeschält nehmen.

Dreimus. — Pflaumen, Pfirsiche und Crabapples (es ist einerlei wie viel von jeder Sorte) werden gewaschen, geteilt oder in Stückchen geschnitten, dann aufgesetzt, mit Wasser bedeckt und weich gekocht. Dann werden sie einige Male durchgeschlagen und gewogen. Auf 1 Pfund Obst nimmt man ½ Pfund Zucker und einige Teelöffel Anissamen und läßt dieses 2—3 Stunden, wobei fortwährend gerührt werden muß, oder einen ganzen Tag langsam einkochen. Wenn das Obst einzeln gekocht wird, dann durchgeschlagen und dann zusammen mit dem Zucker, bis es Blasen schlägt, gerührt wird, ist es in 1 Stunde gut. Der Saft der Crabapples wird zu Gelee benutzt und nur das übrige zu dem Mus.

Magenmüdigkeit.

Die Klagen über Magenstörungen sind alltäglich geworden, und die Menschen, die sich eines ständig guten Magens erfreuen, gelten als Seltenheiten. Man sucht die Ursachen dieser gewiß nicht angenehmen Erscheinung an den verschiedensten Stellen, aber man vergißt dabei gewöhnlich eine Sache, die vielen als eine Kleinigkeit erscheint, die aber zuweilen recht schwer in die Wagschale fällt und bei unverständiger Behandlung schon Hunderttausenden trübe Stunden bereitete: die Magenmüdigkeit. Der Landwirt weiß sehr wohl, daß es eine Bodenmüdigkeit gibt, bei der nur eine Aenderung der Düngung und eine Ruhepause dem Boden neue Kräfte zuführen kann. Nun, gerade so ist's bei der Magenmüdigkeit, und jeder, der ein wenig über die Körpervorgänge nachzudenken pflegt, wird beobachtet haben, daß an gewissen Tagen beziehungsweise in gewissen Augenblicken der Magen eine Abneigung gegen diese oder jene Speise oder Flüssigkeit hat. Der Magen ist dieser Sache überdrüssig, und jeder Zwang zu ihrer Aufnahme wird sich bitter rächen.

Tage-, wochen- und monatelang kann ein Krankheitszustand, eine Reizung der Innenwand des Magens bestehen, die sich aus der Verstimmung der in sie eingebetteten Nerven ergibt und ihr Unbehagen über den ganzen Körper erstreckt. Und nicht bloß einer gewissen Speise, eines bestimmten Trankes kann der Magen überdrüssig sein, sondern der Speisen und Getränke überhaupt, wenn man ihn zuvor allzuviel mit denselben angefüllt hat. Wie viele Leute kommen von einem Festessen nach Hause, wo sie des Guten zu viel getan haben und vielleicht zwei- oder dreimal so viel aßen, als sie sonst zu essen pflegen und auch zu essen nötig haben, und wundern sich, daß sie Tags darauf keinen Hunger haben. Statt dem armen Magen nun Ruhe zu gönnen, peinigen sie ihn mit allen möglichen Reizmitteln.

Das versteht jedes Schulkind, daß die Beine Ruhe brauchen, wenn man sie bei einem übermäßigen Marsche erschöpft hat, dieselbe Regel aber auch für den Magen anzuwenden, das fällt nicht einmal klugen Erwachsenen ein. Und das rächt sich bitter, denn in der Ruhe bildet der Magen neue Kräfte, läßt man ihm aber diese Ruhe nicht, die er selbst so dringlich verlangt, indem er zu gegebenen Zeiten, und zwar nach voraufgegangener Ueberbürdung, weiteren Speisen — und Getränken — Aufnahme verweigert, so muß sich seine Erschöpfung als unvermeidliche Folge einstellen. Er gibt eben den letzten Vorrat seines Kräftebestandes aus und gelangt damit zum Bankerott.

Das mögen sich viele gesagt sein lassen, die heute nur darum magenkrank sind, weil sie die warnende Stimme des ruhebedürftigen Magens beständig erstickten, mit Reizmitteln den Appetit zu neuem Essen und Trinken künstlich erweckten und die Nahrungsaufnahme erzwangen, die die Natur zum Besten des ganzen Wohlbefindens zu verhindern wünschte.

Fußböden, die mit Oelfarbe gestrichen sind,

werden durch falsche Behandlung leicht unansehnlich; und da es nicht gerade angenehm ist, wenn Handwerker zum Neustreichen in die Wohnung kommen, so tut man besser, den Fußboden recht lange in gutem Zustande zu erhalten. Daß die gestrichenen Dielen, wenn Wasser auf diesen stehen bleibt, leicht weißliche Flecken bekommen, wird jede Hausfrau schon beobachtet haben. Allerdings vergehen diese Flecke in der Regel nach einiger Zeit von selbst wieder, sie haben aber inzwischen nicht verschönernd gewirkt. Schlimmer jedoch ist es, wenn Spiritus, Rum oder dergleichen ausgegossen wurde, selbst bei sofortigem Aufwaschen gibt es recht hartnäckige Flecke. Um diese zu entfernen, gießt man Essig auf die betreffenden Stellen und läßt ihn etwa einen Tag lang, hin und wieder nachgießend, dort stehen. Seife und Soda sind dem Anstrich auch von Nachteil, man nimmt zur Reinigung daher lieber feuchten Kaffeesatz oder ebensolche Sägespäne; falls dies aber nicht genügt und der Fußboden so schmutzig ist, daß ein gründliches Aufscheuern unvermeidlich ist, so lasse man wenigstens das Soda fort, nehme lauwarmes Seifenwasser, dem man etwas Petroleum zusetzte, wasche hiermit auf und spüle mit reinem kalten Wasser gut nach. Will man die Fußböden hübsch glänzend haben, so kann man sie täglich mit einem in Fußbodenöl getauchten Lappen aufreiben; in diesem Falle kann man allerdings Wasser überhaupt nicht anwenden. Indeß schadet dies auch nicht, da das Oel ebenfalls den Staub sehr gut aufnimmt. Ein anderes Verfahren ist das folgende: Man nimmt reines lauwarmes Wasser, tut in den Eimer Wasser 25 Gramm doppelkohlensaures Natron und fünf Löffel Spiritus. Nachdem gut umgerührt ist, reinigt man mit dieser Mischung immer nur einen kleinen Teil des Fußbodens und reibt diesen dann sogleich mit einem reinen, weichen, nicht fasernden Tuche trocken.

Oelfarbenanstriche wegzubeizen.

Es ist gewagt, gebohnerte Fußböden neu zu streichen, ohne den alten Anstrich vorher entfernt zu haben. Gewöhnlich blättern diese Fußböden dann sehr leicht ab. Durch Schrubben und Scheuern wird der alte Anstrich schwerlich weichen. Um sich diese Arbeit zu erleichtern, stellt man sich eine scharfe Lauge her. Man kocht einen Teil grüne Schmierseife mit Wasser auf und läßt hierin ebenfalls einen größeren Teil Seifenstein zergehen. Wenn die Lauge kalt geworden ist, ist sie gallertartig. Sollte sie zu steif geworden sein, so verdünnt man sie vor dem Gebrauch mit heißem Wasser. Mittels eines Borstenpinsels oder Lappens streicht man die Lauge auf die Fußböden oder Türen, von denen man die Farbe zu beseitigen wünscht. Nachdem es einige Stunden eingewirkt hat, gießt man heißes Wasser darauf und reibt mit feinsten Stahlspänen, die man zum Parkettschrubben nimmt, kräftig ab und wäscht mit heißer Sodalauge nach. Anstatt dieser Beize kann man auch die schwarze Unterlauge, welche beim Seifenkochen zurückbleibt, verwenden.

Schmutzig gewordene Pianotasten

muß man, eine nach der anderen, mit einem weißen Lappen abreiben, der mit Alkohol angefeuchtet ist. Wenn sie nicht sehr schmutzig sind, tut abgerahmte Milch denselben Dienst wie Alkohol.

Wie entfernt man Moos auf Holz, Steinen, Dächern und Wänden?

Man streicht die mit Moos besetzten Stellen mit einem Brei von frisch gelöschtem Kalk, welchem man Eisenvitriol zugefügt hat, an; das Moos stirbt ab und kann mit Wasser abgespült oder mit einer Bürste entfernt werden.

Unsere Pfleglinge.

Beseitigung der Brutlust bei Hennen

Die fleißigen Legehühner beginnen meist erst dann brütelustig zu werden, wenn die Zeit der Kükenaufzucht vorüber ist. Besonders die nur selten brütenden Italiener und Minorkas zeigen hin und wieder im Juli oder August den kahlen Fleck am Unterleib, den sogenannten Brutfleck, und dann ist für längere Zeit ihre Legetätigkeit vorüber. Um sie nun von der Brütlust abzubringen und recht bald wieder an das Eierlegen zu gewöhnen, werden viele Mittel angewandt, die aber immer versagen. Man sperrt die Henne unter Fässer oder Eimer und läßt sie hier 24 Stunden und länger sitzen ohne Nahrung. Man steckt sie in einen Sack und hängt diesen frei schwebend an einen Haken oder man taucht das Tier in's Wasser.

Das ist alles Tierquälerei, die gar keinen Zweck hat.

Um eine Henne am ehesten vom sogenannten Glucken abzubringen, bringt man sie mit einem jungen Hahn zusammen in einen recht luftigen und hellen Raum ohne jedwede Nestgelegenheit bei gutem Körnerfutter und Trinkwasser. Der Hahn läßt der Henne keine Ruhe, auch wenn sie sich etwa auf dem kahlen Fußboden niedersetzen wollte. Sie ist gezwungen, sich zu bewegen und Nahrung aufzunehmen. Gewöhnlich genügen 1 bis 2 Tage, um die Brütlust zu beseitigen, und nach 8 bis 10 Tagen wird die Henne wieder legen.

Voraussetzung für den raschen Erfolg ist, daß die Henne nicht etwa schon tagelang auf dem Legenest gebrütet hat, denn in diesem Falle nimmt auch die Beseitigung längere Zeit in Anspruch und die Legetätigkeit beginnt später.

Die japanische Frau.

Eine Genossin, eine Gefährtin, mit der er seine Angelegenheiten bespricht, die sozusagen teilnimmt an seinem Leben, ist die japanische Frau ihrem Manne selten. Bisher fehlte ihr die Bildung hierzu, und dann stand sie durch den Mangel an Geselligkeit dem öffentlichen Leben zu fern, um für die Gebiete, auf denen er sich betätigt, Interesse oder Verständniß zu haben. In Europa, wo die Mädchenerziehung vor fünfzig oder hundert Jahren auch sehr vernachlässigt war, ersetzte in gewissem Grade der gesellschaftliche Verkehr, der sie mit den Vorgängen der Außenwelt in mittelbare Verbindung brachte, der Frau, was ihr an Bildung fehlte. Die Japanerin in ihrer Abgeschiedenheit lebt nur für Haus und Familie. Sie sieht sich umgeben von einer Schaar von Dienerinnen, aber der Unterschied zwischen Herrin und Magd ist nicht ein so scharfer, als in westlichen Ländern, es herrscht ein mehr patriarchalisches Verhältniß. Stets sorgfältig gekleidet, die jungen in buntem, malerischem Kimono, die älteren in dunklen, ernsten Farben, der ganze Anzug von peinlichster Sauberkeit, das Haar kunstvoll von geübten Händen frisirt, walten die Japanerinnen in ihrem eigenartigen, geschmackvollen Heim, das für sie einen so wundervollen Rahmen bildet. Unverdrossen, von immer gleichbleibender Heiterkeit, demütig und bescheiden, für ihren Gatten zu jedem Dienst bereit, bilden sie die Zierde des Hauses und sind zugleich dessen fürsorgliche, gute Geister. Lachend und tändelnd, sich an Kleinigkeiten erfreuend, und mit frohen, hoffnungsfreudigen Augen der Zukunft entgegensehend, lassen sie die Jahre an sich vorüberrollen.

Auch eine ägyptische Königstochter.

Von Hans Wachenhusen.

Es war Ramadan, die große Fastenzeit der Orientalen, und ich mußte gerade um diese Zeit auf dem Nil schwimmen.

Alles war vortrefflich, vizeköniglich in und an der Dahabieh, der großen Barke des Khedive. Die Wände des Salons strotzten von Vergoldung, die Diwans an denselben waren mit blauem Seidendamast überzogen, in dem Schlafsalon lagen kostbare Smyrna-Teppiche, und mancherlei kleine Details bestätigten, daß hinter den Gittern der Fenster dieses Salons am Tage vor mir einige Damen des vizeköniglichen Harems mit ihren Sklavinnen oder Dienerinnen von Minieh nach Bulac, resp. Gesireh gefahren waren. Denn zerstreut am Boden lagen wertlose Perlen, Gold- und Silberfäden, und hinter einem der Jastiks der Diwankissen blitzte eine zerbrochene, vergoldete Gürtelspange hervor.

Belzoni stand in goldenen Buchstaben an der Goliwt der Barke geschrieben, wahrscheinlich in memoriam des unter Mehemet Ali durch seine Forschungen in den Tempeln Nubiens und den Königsgräbern Aegyptens berühmt gewordenen Reisenden. Ein Dutzend Araber lungerte auf dem Deck zur Bedienung, ein Dutzend anderer hockte am Bord, bereit, wenn einmal dem kleinen Kriegsdampfer, der die Dahabieh zog, der Atem ausging, mit den Rudern einzugreifen, und Signor Angelo, ein Italiener und maitre d'hotel des Khedive, verwaltete die Küche und das Service.

An der Spitze dieser aller stand aber Se. Exzellenz Abdul-Wachad-Bey, der seinen Dienst im Palast Abdin hatte unterbrechen müssen, um mir als Begleiter zur Seite zu sein — zu seinem großen Verdruß; denn was kann einer mohammedanischen Exzellenz Unangenehmeres passiren, als zu Beginn des Ramadan allen Freuden desselben entsagen zu sollen und, seinen Frauen entrissen, mit einem Ungläubigen monatelang auf dem Nil zu schwimmen.

Wir steuerten auf den Barrage zu, auf jene befestigte, riesige Schleuse, die, wäre sie beendet worden, für ein achtes Wunder der Welt hätte gelten können. Abdul-Wachad-Bey war natürlich in schlechter Stimmung, er saß, nachdem er mich mit hundert Selams begrüßt, rauchend und schlafend im hinteren Salon der Dahabieh. Den einen Schlüssel zu seinem Harem trug er in der Tasche, den anderen hatte er seinem Eunuchen anvertraut. Aber was hatte der Aermste davon! Er mußte fasten bis Sonnenuntergang, weil es das Gesetz vorschrieb, und so schielte er denn mißmutig zum „Auge des Lichts" hinauf, zur Sonne, wie sie sich so langsam senkte. Hüben in Kairo begannen, wenn der feurige Ball sich in den Wüstensand begrub und der Kanonenschuß von der Zitadelle herab dröhnte, die Freuden der anderen, im Haremlik strotzten die Tafeln von süßen Genüssen und auf den Diwans lächelten die seligsten Augen; in den Kaffeehäusern klang die Zimbel, lärmte die Darabuka, die Trommel, und blühende Jünglinge, wie sie Mohammed im Paradiese verheißen, oder die schwarzäugigen Almehs führten ihre Tänze auf, und die Nacht der Freude war so kurz, wenn der Imam schon im Morgengrauen wieder zum Gebete rief.

Ich saß auf dem Oberdeck der Dahabieh und folgte dem Qualm, den der Dampfer vor uns in die blaue Luft wirbelte, folgte dem Zuge der Flamingos, die in ganzen Bataillonen wie eine rosige Wolke über mich hinzogen, und sah die gelbbraunen Dirnen, die Fellahmädchen, die unten am Fuße der Dörfer zu Dutzenden bis über die Knie im Wasser standen, um ihre Schüsseln zu waschen und ihre Krüge zu füllen. Sie waren so sittsam und verschämt, als die Dahabieh an ihnen vorüberzog und das wellige Kielwasser ihnen bis an die Brust zu plätschern drohte. Sie zogen den Tob, das blaue Hemd, über ihre braunen Gesichter, nahmen beide Kopfenden desselben zwischen die Zähne und wandten uns den Rücken zu.

Selbst die schwarzen Büffel, die bis an den Hals im Nil standen, hoben ihre Schnauzen aus dem Wasser, die nackten Fellahknaben auf ihren Rücken schauten demütig auf die vizekönigliche Flagge auf dem Maste des Dampfers. An den schwarzen Terrassen des hohen Nilufers saßen die Kinder, wie sie Gott geschaffen, am Zuckerrohr nagend, ganze Schwärme von weißen Tauben umflatterten die Akazien, Tamarinden und Sykomoren, schlank und himmelanstrebend ragten die Palmen über den weißen Marabus empor, und nicht der Schimmer eines weißen Wölkchens trübte weithin den blauen Horizont.

So zog ein Dorf nach dem anderen an mir vorüber. Tiefe Stille herrschte über denselben und um sie herum; kein Hund wagte zu bellen, keine Gans zu schreien aus Furcht vor dem Schech; nur das schrillende Pfeifen des Falken drang zeitweise aus den Zweigen eines Gummibaumes, die Reiher erschreckend, die in philosophischer Ruhe auf einem Bein am Wasser standen.

Der Bey hatte sich endlich in sein Schicksal gefügt; er erzählte mir Märchen, und darin war er ein Meister. Mein Begleiter und ich, wir lehrten ihn das Ecarté-Spiel und er trieb es den Tag hindurch mit Leidenschaft. Er hat namentlich mit meinem Begleiter wohl tausend Partien gespielt und verloren, bezahlt aber hat er nie.

Abends, wenn wir an einem größeren Ort anlegten, war er besonders guter Laune; er konnte seinen Ramadan in ihm zusagender Gesellschaft feiern.

So kamen wir nach Benah, dem Uferschloß, in welchem Abbas-Pascha ermordet wurde. Mir graute beim Anblick dieses Schlosses. Die Sonne lag versengend auf demselben, obgleich wir Dezember schrieben, die Fensterläden waren sämmtlich geschlossen, die Gärten waren verödet. Der Fluch lag auf diesem Gebäude, das seit jenem Morde nicht mehr bewohnt worden. Wahrscheinlich wär's auch ohne den letzteren nicht wieder bezogen worden, denn jeder Vizekönig von Aegypten hat das Prinzip, alles, was an seinen Vorgänger erinnert, zerfallen, wenn nicht gar demoliren zu lassen. Aber auch das ist ein Fluch für das unglückliche Land.

Abbas Pascha war das größte Scheusal Aegyptens, ungeheuer dick und allen Lastern ergeben, für deren Uebung sein Wüstenschloß ihm diente. Seine Brutalität suchte in der raffinirtesten Quälerei anderer, selbst seiner Frauen, Befriedigung; er bestahl sogar seine Beamten. Dieses Ungeheuer ward eines Nachts im Schlosse von Benah von zwei Soldaten seiner Garde erwürgt.

Es war Mittag, als wir Benah verließen. Der Bey mußte für diesen Abend etwas Besonderes vorhaben. Er war in seltsam reger Stimmung und erzählte mir am Nachmittag von seiner Gefangenschaft bei dem Sultan von Wadai. Abdul-Wachad-Bey hatte nämlich schon unter Mehemet Ali gedient. Als die Sonne niedergegangen, legten wir auf dem anderen Ufer unterhalb großer, dicht bewachsener Gärten an, über deren Baumkronen ich schon aus der Ferne das Dach eines großen weißen Gebäudes bemerkte.

Hoch wucherten aus dem steil anhebenden schwarzen Nilschlammboden das Zuckerrohr, die stachliche Akazie, die Magnolie, die Judasfeige, mit Blütenschnee bedeckter Jasmin, der butterblumige Baumwollenstrauch, die Tamarinde, überragt von hochstämmigen Palmbäumen, durchduftet von Jasmin- und Nardengeruch.

Ein Kiosk suchte vergebens seiner Kuppel zwischen dieser Vegetation Raum zu schaffen; ein Netz von Lianen umschlang dieselbe erdrückend, und vergeblich hätte selbst die Axt sich Bahn zu brechen versucht durch dieses Chaos von Zweigen, Blüten und Blättern.

Auf dem Oberdeck stehend ward mir das Dach eines großen Sommerpalais wieder sichtbar; einige Riesenpalmen streckten ihre Wedel über dasselbe.

Ich fragte den Reïs, den Führer der Dahabieh, nach dem Namen desselben, da Linants einzige Spezialkarte mich im Stiche ließ. Er kannte ihn selber nicht, denn er war nur gewohnt, zum oberen Nil hinauf und wieder nach Bulak zurück zu fahren.

Auf das hatte sich also Abdul-Wachad-Bey heute so gefreut. Seltsam genug! Es kümmerte sich Niemand um unsere Ankunft. Ich hörte den Bey vom hinteren Salon aus seinem Volet, seinem Diener, einen Befehl geben, und der eilte alsbald über das ausgelegte Brett ans Land.

„Ei, Bey, wie schön du bist!" rief ich diesem zu, in den Salon tretend, ihn im Kostüm eines Sardanapal, in weißem, an den Säumen mit Gold gesticktem, von goldenem Gürtel gehaltenem Kaftan erblickend.

Er lachte. „Er muß etwas Besonderes vorhaben", sagte mir mein Begleiter. „Täuscht mich nicht alles, so liegen wir vor einem der Serais, in welchen der Khedive denen seiner Frauen, deren er überdrüssig oder die alt geworden, ein Ruheplätzchen anweist."

Der Bey lächelte und trat hinaus. Die Araber saßen bereits bei ihrer Reisschüssel. Eben kehrte der Volet zurück und mit ihm die gebeugte Riesengestalt eines Greises, dessen weißer Bart bis auf die Brust seines hellen Kaftans herabfiel.

Der Bey, höheren Ranges als jener, empfing ihn an Bord; hier wurden zahllose Selams gewechselt, dann schritt der Bey mit ihm in den Garten.

Die Nacht war längst herabgesunken, ich saß auf dem Unterdeck, an die Wand des Salons gelehnt. Ueber mir am Steuer saß der Fellahknabe, der den Reïs bediente, und sang mit seiner hellen, lieblichen Stimme melancholische Melodien in die Nacht hinein. Ich hörte sie gern und die am Bord entlang lagernden, in ihre Burnusse gehüllten Araber lauschten ihm mit Andacht.

Da erhielt ich Besuch. Ein Mann von etwa vierzig Jahren mit rotblondem Bart erschien an Bord, grüßte artig in deutscher Sprache mit dem Bemerken, er habe gehört, es sei ein Nemsawi (ein Deutscher) unter vizeköniglicher Flagge angekommen.

Der Mann stellte sich mir als den Gärtner und Aufseher der vizeköniglichen Baumwollenpflanzungen vor. Er habe früher eine ähnliche Stelle im Fayum in Oberägypten gehabt und sei seit drei Jahren hier.

Ich wußte, es seien mehrere deutsche Verwalter auf den großen Besitzungen des Khedive, denn dieser schätzte gerade die Deutschen als Landwirte. Der Mann war mir also zu meiner Information willkommen.

Wir plauderten lange im Salon. Meister Angelo hatte vor der Abfahrt für die feinsten Weine aus dem vizeköniglichen Keller gesorgt, und die machten den Mann gesprächig. Er hatte 15,000 Franken Gehalt und stand sich sehr gut, aber er hatte es satt und wollte seinen Dienst quittiren.

„Die Hanums hier, die Frauen hier in dem Schloß", sagte er, „sind den ganzen Tag nicht zu sehen. Nur Abends, wenn alle Eingänge zum Garten fest verschlossen, machen sie ihre Promenaden. Ich erhalte meine Ordre immer von einem steinalten Türken, wenn ich Früchte liefern muß, im übrigen hab' ich nichts mit ihnen zu schaffen. Wenn sie etwas vom Khedive haben wollen, müssen sie immer sich an der Ober-Eunuchen im Palast Abdin wenden."

„Es sind alte Weiber, nicht wahr?" fragte ich.

„Hm, wie man's nimmt! Ich war natürlich zu Anfang öfter neugierig. Es kamen und kommen noch jetzt Frauenbesuche aus den Häusern der reichen Paschas der Umgegend, und dann wird musizirt nach ihrer Weise da oben. Zuweilen müssen auch Almeehs, die Tänzerinnen, kommen, und dann geht's lustig her — alles natürlich unter der Aufsicht des steinalten Eunuchen, der Sie wahrscheinlich begrüßt hat. Er ist ein Türke oder Tscherkesse und über hundert Jahre alt. Wenn der Khedive wüßte, daß es hier zuweilen lustiger zugeht als in seinen Palästen von Abdin und Kasr-el-Nil!"

Angelo brachte eine Flasche Deidesheimer, und mein Gast, ein Rheinpfälzer, sah kaum den Landsmann vor sich stehen, als er zum Erzählen aufgelegt ward.

„Sehen Sie", sagte er, „diese ägyptischen und türkischen Frauen sind noch viel schlimmer als die unsrigen" (Verzeihung, Leserin, er sagte es, nicht ich), „das Schloß hier ist zum Witwensitz einer der Frauen des Khedive bestimmt; ihren Namen habe ich nicht gehört, man nennt sie nur die Hanum; sie soll eine geborene Türkin und sehr schön gewesen sein; aber die Einsamkeit hier kann sie nicht ertragen und der alte Ahab ist ein ausgedörrter Schurke, mit dem sie macht, was sie will. Er ist noch Sklave und hat keine Ahnung davon, daß die Sklaverei zum Schein verboten. Sklaven können Sie hier überall herum in den Konaks der Paschas noch finden; sie werden sogar vom oberen Nil erst hierher ins Delta geschafft, wo sich kein Fremder darum kümmern kann, und von hier heimlich nach Kairo gebracht. Unsere Hanum hat erst im vorigen Jahre ein halbes Dutzend ganz junger Sklavinnen bekommen, die Sie, wenn Ihre Dahabieh hier nicht läge, jetzt im Garten sehen würden. Dazu hat sie noch drei alte leibeigene Dienerinnen, und die müssen wohl mit dem alten Ahab für das Amüsement hier sorgen....Ja, die Heiligen; wenn die nicht wären!" schloß er mit eigentümlichem Verdrehen der Augen.

„Wie so, die Heiligen?"

„Sie kennen doch die Magnoun, die sich im Delta, wie überall in Aegypten, umhertreiben."

„Allerdings!"

„Nun, die haben hier freien Ein- und Ausgang in dem Konak der Hanum!"

Ich wußte allerdings aus früheren wiederholten Reisen in Aegypten, daß die Irrsinnigen in den Augen des Volkes heilig, daß aber unter dem Schein des Irrsinns viele Schelme diese Prärogative ausbeuten, indem sie sich verrückt stellen und halbnackt, mit einem wahren Storchennest von Strohkrone auf dem Kopf, durch das Land ziehen, überall freien Eingang und Bewirtung finden, und selbst die Frauen auf den Straßen zu insultiren das Recht haben, ohne an ihrer Heiligkeit Einbuße zu erleiden.

Geisteskrankheit ist hier eben ein Metier, das seinen Mann ernährt, und namentlich hübsche junge Burschen, wenn sie Komödiantentalent besitzen, stehen sich nicht schlecht dabei. Es war mithin nichts begreiflicher, als daß sie in diesem einsamen Hause ihren Unfug treiben. Die ehrenwerte Hanum mit ihren Frauen und Dienerinnen erschien mir demnach in sehr zweifelhaftem Licht.

„Und dann sind es nicht die Heiligen allein!" fuhr der Mann fort. „Es werden auch junge Fellahsöhne in dieses unheimliche Schloß gelockt, die niemals lebend wieder herauskommen!"

Mich beschlich ein leichter Schauder. Der Mann sprach das mit so unheimlicher Miene. Er schien, die Stirn in die Hand gestützt, zu überlegen, ob er mir mehr mitteilen dürfe.

„Sehen Sie", fuhr er fort, mit stierem Auge in das Glas vor sich blickend, „kaum hundert Schritte von hier, in gerader Linie von dem Schloß zum Nil führt ein Kanal unter der Erde in den Fluß; ich stieß darauf, als ich einmal eine vom Sturm abgebrochene Palme ausgrub. Was glauben Sie, daß ich darin fand?...Leichen, lauter Leichen, die man in den Nil geschwemmt glaubte."

Mir ging die Zigarre aus.

„Aber das ist ja eine zweite Nasle-Hanum!" rief ich, mich der bekannten grausamen Liebesabenteuer der Tochter Mehemet-Alis erinnernd, die ihren Gatten vergiftete und dann junge Fremde in ihre Paläste in Kairo locken und verschwinden ließ.

„O, die ist ein Kind gegen unsere Hanum gewesen!" rief der Gärtner. „Ich kann Ihnen noch eins erzählen, das mich so nahe anging. Es ist kaum eine Woche her, da fand ich eines Morgens nach Tagesanbruch einen jungen Fellachen, einen hübschen, intelligenten Burschen, den ich mir zur Gärtnerei herangezogen und den ich nach Deutschland mitnehmen wollte, wenn ich genug erspart und heim gehen könne... Da fand ich, sage ich, an dem oberen Tschardack, der offenen Gallerie, die Sie bei Tage von hier sehen können, den armen Burschen mit den Beinen in einem Netz hängend, den Kopf nach unten, leblos und mit vom Blutandrang geschwärztem Gesicht. Als ich Lärm schlug, kam das alte Ungeheuer, der Ahab; er stellte sich hin und grinste. Kein anderer als er hatte den armen Jungen gefangen und getötet."

„Aber was suchte er Nachts auf der Gallerie?"

„Wie können Sie noch fragen! Hinein gelockt haben sie ihn. Ahab sagte schadenfroh, der Bursche habe offenbar stehlen wollen und sich in das Netz verfangen, das gegen Räuber und Diebe zur Sicherheit der Frauen ausgelegt war, aber ich weiß es besser."

Mein Gast wollte eben, die Stirne schwerer in die Hand senkend, in tief sinnendes Schweigen versinken, als hinter ihm ein junger Mann in europäischer Tracht, den Tarbusch über dem blonden, sommersprossigen Gesicht, erschien.

„Sie verzeihen, ich suchte den Vater!" begrüßte er mich. Der Gärtner bemerkte ihn kaum.

„Der Vater leidet viel an Kopfweh", fuhr der junge Mann fort. „Er hat es davon, daß er viel mit dem Kopf in der Sonne und mit den Füßen im Wasser der Baumwollenfelder arbeitet. Ich bin vor einigen Tagen von Alexandria gekommen, um ihn heim nach Deutschland zu bringen. Er hat sich genug erspart, um ohne Sorgen zu leben und dort einen tüchtigen Arzt zu nehmen."

Ich verstand den jungen Mann mehr aus seiner Miene und seinen Gesten. Sein Vater erhob sich bereitwillig. Er drückte mir die Hand.

„Ich glaube, ich würde wirklich noch verrückt in dieser unheimlichen Einsamkeit", sagte er, den Salon verlassend.

Während er auf dem Unterdeck noch mit meinen Arabern sprach, hatte ich Gelegenheit, einige Worte halblaut mit dem Sohne zu wechseln.

„Ist denn die Geschichte von den Leichen und dem jungen Fellah wahr?" fragte ich ihn.

„Es mag wohl früher zu Zeiten Abbas-Paschas hier manches passirt sein", sagte er achselzuckend. „Wir in Alexandria wissen ja nichts von dem, was hier in dieser Stille geschieht. Die Affaire mit dem jungen Fellah soll wahr sein; wahrer ist leider, daß mein armer Vater, dem früher im Fayum etwas widerfahren sein muß, was sein Gemüt erschütterte, in seinen Briefen Zeichen von geistiger Störung verriet, die mich hierher führten."

Beide verschwanden hinter dem hohen Nilufer. Mein Begleiter kehrte um zehn Uhr von einer Exkursion zu den nächsten Fellahdörfern zurück.

„Es stimmt!" sagte er, als ich ihm erzählte. „Dieses Ungeheuer mehr in Gestalt eines Mastschweines als eines Tigers, dessen Instinkte er besaß, hat, wie mir drüben der Schech erzählte, einmal nach einer Festlichkeit ein Dutzend seiner Weiber vor seinen Augen erwürgen lassen, die er überhaupt nur hielt, um sie zu hassen und zu mißhandeln. Der hundertjährige Greis, der unsern Bey empfing, soll selbst einer dieser Würger gewesen sein. Die Leichen hat man in einen durch den Garten gehenden Kanal geworfen, der darauf zugeschüttet worden. Man behauptet, einer der Garden, die den Abbas drüben in Benah erwürgt, sei der Bruder einer dieser Unglücklichen gewesen."

Von dem Schicksal des jungen Fellah hatte mein Begleiter nichts erfahren.

Nach Mitternacht, als alles auf der Dahabieh schlief und das Schnarchen der am Ufer liegenden Araber zu mir herüber drang, vernahm ich das plumpende Geräusch in den Fluß herabfallenden Gerölls. Mich in meiner Couchette aufrichtend, sah ich den Bey in seinem weißen Kaftan, hinter ihm ein verschleiertes, in einen grauen Mantel gehülltes Weib, die beide über das Brett in die Dahabieh stiegen. Der weißbärtige Ahab stand am Ufer, sandte dem Bey, die Fingerspitzen küssend, seine Selams nach und verschwand.

Ich hörte die Tür zu dem hinteren Salon schließen, dann war alles still die ganze Nacht hindurch.

Bei Tagesanbruch war ich auf. Der Bey lag auf dem Diwan des vorderen Salons und wälzte sich schlaftrunken auf dem Kissen. Ich tat, als habe ich nichts gesehen, denn es ist verboten, sich um ein fremdes Weib zu kümmern. Als es Tag war, wollte ich, mich unwissend stellend, in den hinteren Salon. Des Beys Volet lag vor der Tür und wehrte mir ab. Ich ging.

„Der arme Wurm muß den ganzen Tag hungern, denn es darf doch keine Mannsperson zu ihr! Aber freilich, es ist Ramadan! dachte ich immer wieder, als der Tag verstrich. Sie mußte noch jung sein, das hatten mir ihre Haltung, ihre Konturen verraten; aber wohin wollte man mit ihr?

Wir legten am Abend wieder an. Der Bey sagte mir, wir, mein Begleiter und ich, würden da droben in einem fabrikähnlichen Gebäude zur Nacht à la franca bewirtet werden und dort auch schlafen können; er sende soeben einen Boten an den Direktor der vizeköniglichen Egrainiranstalt, der ein halber Franzose, d. h. in Frankreich erzogen sei.

„Tahib! Gut!" sagte ich. Der Bey wollte uns offenbar beiseite haben, denn einige hundert Schritte entfernt lag ein anderes Gebäude orientalischen Stils mit einem von hoher Mauer umgebenen Garten.

Wir wurden in der Tat von einem jungen Mann am Boot empfangen, der mit zwei Arabern als Dienern erschien und uns herzlich willkommen hieß. Ich erkannte ihn; ich hatte ihn gestern am Ufer vorüber reiten sehen.

Wir hatten es gut bei dem Herrn. Ein Souper mit feinem Bordeaux wurde servirt, dann guter Champagner und vorzüglicher Mokka. In den uns angewiesenen Zimmern standen europäische Betten mit seidenen Ueberzügen. Obgleich halb Franzose, wie der Bey gesagt, war er doch genug Orientale geblieben, um hinter den vergitterten Fenstern eines Flügels seinen Harem zu halten.

Er war übrigens schlecht zu sprechen auf den Bey, der ihm irgendwie schon in den Weg getreten sein mußte. Der sei ein alter Schurke, der einmal mit Geschenken vom Sultan von Darfur auf dem Wege nach Kairo, durch Abessinien kommend, ganze Säcke voll Goldsand beiseite geschafft und vorgegeben habe, sie seien ihm durch die Regengüsse weggeschwemmt worden. Kein Wunder also, daß er das schönste Haus und den reichsten Harem habe.

Auch er bestätigte, was in jenem Schloß geschehen, als eine allgemein bekannte Ueberlieferung. Als ich ihm von der Verschleierten sprach, die der Bey mit hierher gebracht, lachte er boshaft.

Der Vorfall mit dem jungen Fellah, meinte er, habe leider seine Richtigkeit, und die Verschleierte könne keine andere sein als Sulma-Hanum, die Tochter der Dame im Schlosse. Man nehme allgemein an, erstere sei ein Kind des Effendine, des Vizekönigs. Die Mutter sei vor drei Jahren hierher verbannt, das Mädchen sei seit ihrer ersten Kindheit in Paris erzogen worden und vor einem halben Jahre plötzlich unter Begleitung hier angekommen. Es tue aber nicht gut, es stelle das ganze Schloß auf den Kopf und wolle sich nicht der Ordnung fügen. Kürzlich während der Baumwollenernte sei sie plötzlich verschwunden gewesen; man habe sie endlich im Kostüm einer Fellachin im blauen Hemd unter den beim Brechen der Baumwolle beschäftigten Mädchen entdeckt und wieder ins Schloß zurückgeführt. Es sei wahrscheinlich, daß sie den armen Fellahburschen überredet, ihr zur Flucht zu verhelfen, und diese voraussehend habe der alte Ahab die Netze ausgelegt, in denen der Unglückliche am Morgen erwürgt gefunden worden. Jetzt habe Abdul-Wachad-Bey wahrscheinlich die Ordre bekommen, sie in das Haus des Machmur, des Distriktsbeamten, zu bringen, und wer könne wissen, was dieser, ein roher, gewalttätiger Mensch, mit ihr anzufangen bestimmt, da das Mädchen von den Frauen ihrer Mutter nicht zu bändigen sei.

Am Morgen begegnete ich in der Dahabieh mit einem fast peinlichen Gefühl unserm Bey. Der hintere Salon stand geöffnet. Nichts erinnerte an die Gefangene.

Als mein Begleiter bei der Weiterfahrt sein Ecarté-Spiel wieder mit ihm aufnahm, machte er einige scherzhafte Anspielungen auf des Beys galante Abenteuer. Der Bey antwortete nicht und machte ein schwer ernstes Amtsgesicht. — —

Vier Wochen später schiffte ich mich in Alexandria auf einem Messagerie-Dampfer nach Marseille ein. Unter den Passagieren begegnete mir am anderen Morgen auf dem sonnigen Deck ein junges Mädchen im modernsten französischen Kostüm; neben ihr saß, hinter ihrem Schleier versteckt, eine alte Aegypterin, die ihr später auf Schritt und Tritt folgte.

Das Mädchen war hübsch, graziös, von degagirter Haltung, ihr Gesicht zeigte aber entschieden orientalischen Typus. Einige englische Offiziere, die über Suez von Ostindien kamen (der Kanal war eben eröffnet), suchten ihre Bekanntschaft, einige andere junge Touristen bemühten sich, ihr näher zu kommen, und die Hut der alten Aegypterin brach sich schließlich auch an der Langeweile des Mädchens selbst.

Auf dem Schiff verbreitete sich das Gerücht, sie sei eine Tochter des Vizekönigs. Man lächelte; aber das Gerücht behauptete sich und — sie selbst stellte es nicht in Abrede.

„Mademoiselle Sulma" sollte in einem Pariser Institut erzogen worden sein und es durchgesetzt haben, wieder nach Paris zurückgebracht zu werden, da ihre Mutter von dem Khedive verstoßen, verbannt oder beseitigt worden.

Es war ohne Zweifel dieselbe, die in jener Nacht von meinem Bey eskortirt worden war.

Erst am dritten Tage unserer Fahrt gelang es auch mir, ihr beizukommen, als sie mit der Alten wieder auf dem Verdeck erschien. Ich behauptete, schon früher ein Reisegefährte von ihr gewesen zu sein. Sie schaute mich verwundert an. Ich erzählte ihr von jenem späten Abend, an welchem sie mit Abdul-Wachad-Bey die Dahabieh betreten.

Sie schüttelte erst das Köpfchen, dann, als ich von dem unglücklichen Fellahburschen erzählte, nickte sie traurig und gab zu, sie habe ihrer Mutter im Kostüm eines Fellahmädchens auf einem mit Baumwollenfrucht beladenen Boot entfliehen wollen, das ihrer harrend in der Nähe am Ufer bereit gewesen. Sie sei dennoch wieder nach Kairo entkommen und sei jetzt auf der Rückreise nach Paris, wo sie erzogen worden, um sie einem dort angestellten, ihr zum Gatten bestimmten ägyptischen Agenten mundgerecht zu machen.

Mit welchen Mitteln sie reiste, das wagte ich nicht zu fragen. Vielleicht war es ihr gelungen, zu ihrem Papa zu dringen, und er mochte sich mit ihr abgefunden haben.

Die interessante Sulma wurde, wie man mir einige Jahre später in Paris erzählte, hier wegen ihrer Eigentümlichkeit, namentlich durch ihre Exzentrizitäten bemerkt. Sie machte verschiedene Phasen durch, die in ihrer Abenteuerlichkeit unter denen so vieler anderer auf- und niedergehender weiblicher Existenzen verschwanden. Endlich heiratete sie einen Juwelenhändler, einen geborenen Armenier, den man an der Pariser Diamantenbörse kannte, und — ging demselben mit einer Anzahl seiner Brillanten und einem Eisenbahn-Ingenieur nach Amerika durch.

„Diese ägyptischen und türkischen Frauen sind noch viel schlimmer als die unsrigen", sagte damals der Gärtner; aber sie war doch auch eine ägyptische Königstochter.

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

LXXVI. Wie der Orient unter dem Kriege leidet.

Während der ersten drei Jahre hieß es allgemein, daß der gegenwärtige Kampf ein europäischer Krieg sei, und zwar aus dem Grunde, weil der Krieg auf europäischem Boden hauptsächlich zwischen Europäern ausgefochten wurde. Seit sich Amerika mit an dem Kriege beteiligt, glaubt die Menschheit, daß dies der große Krieg für Freiheit und Demokratie sei. Und trotz der Riesendimensionen, die der Krieg annimmt, gibt es noch immer viele Leute in Europa und Amerika, die der Ansicht zuneigen, daß das alte Asien bisher noch garnichts für den Krieg getan habe und daß es durch ihn nur bereichert und gekräftigt wird. Dies ist aber ganz und gar nicht der Fall. In Wirklichkeit ist Asien heute viel ärmer und schwerer belastet mit Kriegsschulden, die den Orientalen von ihren europäischen Gebietern oder europäischen Kolonial-Regierungen aufgebürdet worden sind, als je zuvor.

Wohl ist es wahr, daß Japan während der ersten drei Kriegsjahre hohen Verdienst erzielt hat durch die vielerlei Dinge, die es hauptsächlich nach Rußland sowie nach manchen anderen Teilen Asiens exportirte. Die russische Revolution hat jedoch Japans Kriegswohlstand jählings den Garaus gemacht; und heute zittern die Japaner davor, daß Rußland seine Kriegsschuld von einer halben Milliarde Dollars nicht an Japan zurückzahlen könnte. $500,000,000 ist viel, selbst für das reichste Land — sei es zu Kriegs- oder Friedenszeiten. Japan war aber noch niemals reich. Und dazu kommt, daß Japan die Rohstoffeinkäufe in Baar zu bezahlen hatte. Mit anderen Worten: bis jetzt hat Japan nicht nur eine halbe Milliarde hergegeben — die Rußland ihm nebst den Zinsen schuldet, sondern auch noch eine hohe Summe in barem Gold für die anderswo gekauften Rohstoffe, deren Japan zur Fabrikation der russischen Kriegsmaterialien bedurfte. Außerdem leidet Japan unter dem Umstand, daß es für seinen Baumwollbedarf, den es in Indien von Indiern kauft, in barem Golde zahlen muß, obwohl es in Indien ein Gesetz gibt, das den Indiern untersagt, Geld zu besitzen. Was Japan in seinem Handel mit Rußland eingebüßt hat, hat es im übrigen Asien wieder verdient. Deshalb liegt es auf der Hand, daß Japan im Großen und Ganzen nicht allzu schlecht abgeschnitten hat trotz der Rußland geliehenen halben Milliarde.

China hat in zweien seiner Hauptexporte recht gelitten: nämlich in Tee und Seide. Es ist alte europäische Politik, schwache Nationen Asiens oder solche, die direkt unter europäischen Regierungen stehen, in finanzieller Bedrängniß zu halten, damit sie zum Fiskaljahresschluß Geldanleihen bei den Europäern machen müssen. Alle asiatischen Länder — Japan ausgenommen — befinden sich Jahr für Jahr in der Zwangslage sich gegen hohen Zinsfuß von Europa Geld zu verschaffen und dafür bald dieses oder jenes Handelsrecht, dieses oder jenes Monopol, die eine oder die andere Provinz als Garantie zu verschreiben. Die Chinesen, Perser, Malayen, Siamesen, Indier, Türken, Araber und andere asiatische Völker haben heute nicht mehr das Recht, in ihren eigenen Ländern irgendwelche Fabriken bauen, und selbst zur Kriegszeit können sie deshalb ihre nationalen Ausgaben nicht decken. Dazu kann es auch nichts borgen und sein Export ist zum großen Teil durch den Krieg lahmgelegt worden. Daraus sehen wir, daß das beklagenswerte China zu bedauern ist und mehr leidet als irgend jemand ahnt. Es ist das große, stumme und hilflose Leiden einer Riesennation. Und keine Rettung, keine Besserung ist bisher am Horizont zu erblicken.

Der einzige Trost, der den unglücklichen Chinesen geblieben ist, ist der Genuß billigen Opiums. Der Opiumschmuggel steht heute deshalb in größerer Blüte als je zuvor. Opium ist jetzt überhaupt billiger, weil in Europa ein großer Teil der chemischen Fabriken — die seiner früher bedurften — für den Krieg geschlossen worden ist. So kommt es, daß der chinesische Opiummarkt auf Jahre hinaus keinen Mangel an Material zu fürchten haben wird. Ein wenig Ueberlegung zeigt jedem, welche Gefahr darin für China liegt. Aber das größte Unglück für China liegt wohl in der Tatsache, daß seine Regierung räumlich in drei unterschiedliche Teile zerfällt: Nord-, Süd- und West-China. Es gibt kein vereinigtes China mehr, sondern sozusagen mehrere Chinas.

Holland ist nicht mit in den Krieg verwickelt; es hat seinen Nationalreichtum verdoppelt. Es hat die schwersten und drückendsten Steuerlasten seinen leidenden asiatischen Untertanen aufgebürdet, was nur derjenige, der mit den asiatischen Verhältnissen vertraut ist, beurteilen kann. Denn man kann sich vorstellen, wie eine solche erneute Steuerlast die bereits vorher armen Asiaten zu Grunde richten muß. So zwingt Holland seine asiatischen Kolonien für die ganzen aus dem Kriege entstehenden Extraspesen aufzukommen, obwohl es durch seine guten Geschäfte mit Deutschland und Deutschlands Verbündeten und Freunden und mit England und seinen Verbündeten und Freunden glänzenden Verdienst erzielt. Die holländischen Kolonien müssen alle 12 Monate um 250 bis 300 Millionen Dollars mehr bluten als vor der Kriegszeit.

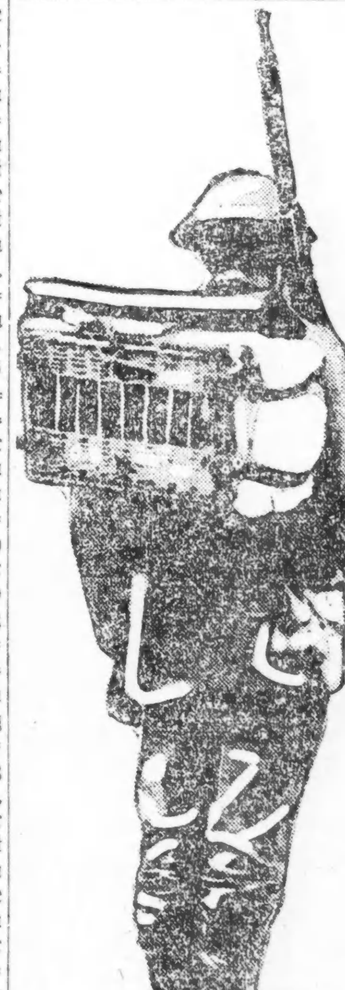
Indien, beziehungsweise die indische Regierung, hat bisher der englischen Regierung während des Krieges zweimal ein Geschenk von je 500 Millionen Dollars gemacht. Das macht zusammen eine Milliarde, die direkt von Indien in bar nach England gegangen ist. Dazu hat Indien alle die Kriegsunterhaltungskosten seiner verschiedenen in den Krieg geführten Armeen zu tragen, wo immer sie auch verwertet werden mögen. Zu Anfang des Krieges gingen während der ersten Monate mehrere hundert Millionen Dollars nach Europa als persönliche Geschenke der indischen Herrscher. Dazu müssen noch Baumwolle, Wolle, Häute, Leder, Reis, Getreide, Tee, Hanf, Jute, Kautschuk und allerhand andere nützliche Waare im Werte von Millionen gerechnet werden. Was das für ein unsagbares Opfer für das arme, von Entbehrungen und Pest geplagte, seit Jahrhunderten von Hungersnöten heimgesuchte Indien bedeutet, kann sich jedermann an den fünf Fingern abzählen. Indien blutet sich langsam zu Tode für die hehre Sache der Weltdemokratie; und dennoch bleibt es eine offene Frage, ob die Göttin der Demokratie ihr schönes Angesicht je den 230 Millionen Indiern und der Milliarde Orientalen unverschleiert zeigen wird.

Während einer gewissen Zeitspanne vor dem Kriege hatte Persien zwei europäische Nationen zu Gebietern, seit den letzten 15 Monaten nur noch eine. Vor kurzer Zeit hat die amerikanische Regierung eine Kommission nach Persien gesandt mit Dr. Harry P. Judson — einem Gelehrten — an ihrer Spitze. Dr. Judson ist der Präsident der Universität von Chicago. Es steht zu hoffen, daß er alles aufbieten wird, um Persien zu befreien, und das von Persien in Amerika gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Ein hervorragend begabter Amerikaner, der sehr viel Tüchtiges in den Philippinen geleistet hatte, war dermaleinst von der persischen Regierung zum Finanzminister gewonnen worden. Ich spreche von Morgan Shuster. Er füllte sein ihm anvertrautes Amt so erfolgreich und gewissenhaft aus, daß sehr bald zwei europäische Regierungen beunruhigt wurden und schließlich alles aufboten, um ihn „aus dem Sattel zu heben"; und endlich gelang es ihnen solchen Druck auf die persische Regierung auszuüben, daß Morgan Shuster gezwungen wurde, Persien den Rücken zu kehren. Aber dennoch hängen die Perser mit fast schwärmerischer Dankbarkeit an ihm und sind ihm gewogen für die Dienste, die er ihrem Lande erwiesen hat. Seitdem hat der Name der Ver. Staaten in den Ohren der ganzen persischen Nation einen guten Klang und die Heimat Morgan Shusters wird in Persien hoch verehrt. Daraus ersehen wir, wie viel Gutes die Perser sich aus dem Besuch des berühmten Landsmannes Shusters versprechen mögen. Deshalb spreche ich den aufrichtigen Wunsch und die Hoffnung aus, daß Präsident Judson den Persern ein ebenso warmer und aufrichtiger Freund sein möge wie sein prächtiger Landsman. Inzwischen aber leidet Persien während dieses Krieges mehr, als Worte es zu beschreiben vermögen.

Arabien, Zentral-Asien, Tibet, die Mongolei, und das westliche Asien haben dem Namen nach allerdings Regierungen. Jedoch herrschen eher Zustände von Anarchie in diesen Ländern, noch verschlimmert durch das äußerste menschliche Elend, das europäische Intrigen hervorgebracht haben. Der Krieg hat diesen harmlosen Völkern Asiens wahrhaftig böse mitgespielt! Er hat ihr Elend und ihre Armut noch viel furchtbarer und viel fühlbarer gemacht. Er hat ihren Handel, ihre Heimstätten und ihren Besitz zerstört. Und trotz alledem gibt es in Europa und Amerika noch Männer, blind genug zu glauben, daß Asien nicht unter dem Krieg leide und daß es der hehren Sache der Weltfreiheit und Weltdemokratie bisher keine Opfer gebracht habe. Dabei werden die armen Orientalen im Großen und Ganzen von ihren europäischen Gebietern und Freunden aufgefordert, während dieses Krieges mehr Opfer zu bringen, mehr zu leiden und mehr zu entbehren denn je zuvor.

Ich bin Menschen aller Berufs- und gesellschaftlichen Klassen begegnet, Gebildeten und Ungebildeten, Einäugigen und Krüppeln, Reichen und Armen, Freidenkern und Orthodoxen, Atheisten und Sozialisten, Konservativen und Imperialisten, sie alle haben einen falschen Begriff von den Asiaten. Selbst millionenschwere Kunstsammler, Besitzer von Kunst- und Bildergallerien, haben ein Vorurteil gegen den Orient und bilden sich ein, daß der Krieg den Asiaten Aufschwung und Wohlstand bringen werde. Wie oft fragten mich diese Leute: „Aber Doktor, was haben denn die Asiaten für die Demokratie getan?" Was einen aber oft zur Verzweiflung bringen kann, ist, daß die Fragesteller oft kaum ihre eigene Muttersprache korrekt sprechen und schreiben können und sich trotzdem den bestgebildeten Asiaten weit überlegen fühlen. Weshalb nur? Ist es Unwissenheit oder ein blinder Dünkel ihrer eigenen Ueberlegenheit als „Europäer", die sie so blenden, daß sie das Gute und die vielen schweren Opfer der Orientalen nicht sehen? Natürlich sind diese Fragen entschuldbar, wenn sie nur aus Unwissenheit gestellt werden; denn es ist wahr, Asien hat keine Stimme, und seine Leiden und Opfer werden tot geschwiegen. Aber gerade diesen Leuten möchte ich sagen: „Asien trägt seinen Teil dieser von ihm unverschuldeten Bürde, einen so großen Teil, daß es heute — nach Jahrhunderten unerbittlicher Ausbeutung — fast unter ihm zusammenbricht und sich zu Tode blutet. Es leidet mit der ganzen Menschheit. Bei den heutigen intimen, engverwobenen Interessen, wird jeder Teil, jede Faser des großen Riesenorganismus der Menschheit in Mitleidenschaft gezogen. Nur der oberflächliche Denker kann sich dieser Einsicht verschließen. Asien und die Orientalen bringen auch ihre schweren Opfer dar auf dem Altar der Wiedergeburt der Menschheit zur neuen Weltdemokratie.

— Verteidigung. — Richter: „Sie sind angeklagt, im Wirtshause des Peter Stößl eine falsche Banknote verausgabt zu haben. Wußten Sie, daß die Note falsch ist?" — Angeklagter: „Ja, seh'n S', hoher Gerichtshof, ich war mir selber nit ganz g'wiß. Einen Tag hab' ich 'glaubt, sie is echt, 'n andern hab' ich mir 'dacht, sie is falsch. Darauf kann ich aber hundert heilige Eid' schwören, daß ich an dem Tag, wo ich dem Stößl den Zehner geben hab', 'glaubt hab', daß er echt is!"



Copyright Underwood & Underwood.

Mit Brieftauben zur Front.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6300).
(Eingesandt von F. Joggerst.)

Wechselrätsel (6301).
(Eingesandt von P. Herres.)

Was mit d ein Tier, das schon manchen bestahl,
Bereitet mit t uns empfindliche Qual.

Gleichklang (6302).
(Eingesandt von G. Michall.)

„Du bist mir lieb, bist mir das Wort,"
Der Jüngling spricht's zum Mägdelein.
„Ich würd' heiraten dich sofort,
Würd' alles jetzt „das Wort" nicht sein.

Worträtsel (6303).
(Eingesandt von J. Michalke.)

Im Wald erspäht's der Jägersmann,
Legt auf den stärksten Rehbock an.
Dem schien die Luft nicht rein zu sein,
Zog los, das Wort gleich hinterdrein!
Nicht schön klang da des Jägers Gruß,
Er tauscht' im Worte Kopf und Fuß.

Quadraträtsel (6304).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

1 (oben links), 2 (oben rechts), 3 (unten links), 4 (unten rechts)

A	A	A	A	C
C	C	✦	C	E
H	✦	H	✦	H
H	I	✦	K	L
L	O	S	S	U

Sind die Buchstaben im Quadrat richtig verteilt, so ergeben sie Wörter von folgender Bedeutung:

1—2 Fisch.
1—3 Wassertümpel.
1—4 Raubtier.
2—3 Kleidungsstück.
2—4 Dichter.
3—4 Prophet.

Wechselrätsel (6305).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Die Wilden schlugen sich mit K,
Daher ihr jämmerliches H,
Ob der erhalt'nen großen B.

Es klang wie eines Vogels Schrei,
Sobald K, H, B nicht dabei.
Kannst du den Vogel nennen?

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Das Wort mit i ist Festeskleid
Für fröhliche Scholaren.
Oft Menschen, die nur klein von u
Sich mächtig groß gebaren.
Es sammeln a im eignen Haus
Die Tiere klein in Scharen.

2. Rätsel.

Mit S ist's unentbehrlich
Dem Krieger an der Front;
So mancher ungefährlich
Zu ihm nur vorgeh'n konnt'.

Mit R ist es lebendig
Und feurig und hübsch groß.
Es freut sich ganz unbändig,
Läßt man's in Freiheit los.

Mit M ist's eine Hülle
Und dienet groß und klein.
Es schließet oft in Fülle
Das Ungebund'ne ein.

3. Rätsel.

Mit K muß es dir passen
Und soll dir auch gut steh'n;
Es wird erzeugt in Massen,
Mit Schirmen oft verseh'n.

Mich führt der Gärtner um die Stadt;
Mich macht, wer Kapitalien hat;
Wer keine hat, und hat doch mich,
Kann mich entbehren sicherlich.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6294).
Mit Guten im Verein
Ist besser, als allein.
Richtig gelöst von 77 Einsendern.

Wechselrätsel (6295).
Wespe, Weste.
Richtig gelöst von 81 Einsendern.

Dreisilbig (6296).
Abendpost.
Richtig gelöst von 81 Einsendern.

Scherzrätsel (6297).
Haupt, Haut.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Rätsel (6298).
Leichtfuß.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Wechselrätsel (6299).
Schlamm, Schwamm.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. **Rätsel** — Arche, Rache.
2. **Rätsel** — Brief.
3. **Rätsel** — Nordpol.

Richtige Lösungen sandten ein:

Oscar Arnold (5 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); Wilh. Deubel (5—2); M. Wolterding (6—3); Wm. Sasse (5—3); Fr. Louise Pinger (5—3); Augusta Kuglitsch (4—0); Harry Amicus (5—3); Fr. Bettie Anthofer (2—3); Fritz Joch (5—3); Fr. Emilie Joch (5—3); F. Joggerst (5—3); J. Leiser (5—3); C. Meier (4—3); F. H. Roeßler (6—3); Fr. Frieda Wenger (4—1); H. Hand (6—3); C. W. Schwarz (5—3); Dr. Ferd. Seidl (6—3); Fr. Pauline Linne (5—3); Fr. Claire Bechtold (5—3); Julius Michalke (5—2); Adele Janofski (5—3); Karl Mansbaupt (5—2); Karl Mueller (4—3); L. Behrendt (5—3); C. Chaske (4—2); F. J. Sterzer (6—3); Ignaz Ebner (5—3); Jacob Holzhausser (6—3); Fr. Elsie Sterzer (6—3).

Herm. Kornrumpf (6—0); J. Kröger (6—3); F. Brunnengräber (5—0); Frieda Malkowsky (6—3); Geo. Geerts (6—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); W. Bodamer (5—2); Otto Kaiser (5—3); Mathias Straka (5—3); Fr. Bertha Janz (5—3); Rob. Rehfuß (5—2); Fr. A. Laemlein (6—3); C. E. Winkler (5—3); Fr. E. Falter (6—3); Fr. A. Gnadke (6—3); Fr. Alma Stechmann (5—3); Fr. Hedwig Brachetti (5—3); Julius Fordsman (4—2); Marg. Loewenstein (5—2); Fr. A. Walter (5—2); Rich. Meisner (5—1); Adolph Voit (3—1); Mary Bohacek (5—2); F. W. Heinke (6—3); C. A. Koenig (6—3); Fr. Martha Rogge (6—3); George Schermeyer (6—2); F. L. Kofsky (3—2); S. Plettig (6—3); L. R. Kratzmüller (6—3).

Marie Wolff (6—3); Michael Schmitt (5—3); F. H. Weiß (6—3); Fr. Anna Pinnow (5—2); John Alt (5—0); G. Michael (4—3); Fr. J. Nissen (6—2); Fr. Jakob Boresch (4—2); Fr. E. Lemberg (5—1); Fr. M. Schadt (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (6—2); Ernst Mimert (4—1); Frida Scherf (5—2); Rosina Hermann (4—0); C. W. Marks (6—2); W. F. Steinman (6—3); Arno Maurer (6—3); Andy Seifert (6—3); A. Heimburger (4—3); Wm. Meier (4—1); George Loß (6—3); Laura Meier (5—2); Fr. S. Himmelreicher (4—2).

Prämien gewannen:

Nr. 6294 — 77 Lose — Nr. 4. Wm. Sasse, 2141 W. 12. Str.
Nr. 6295 — 81 Lose — Nr. 32. Mary Bohacek, 2009 Roscoe Blvd.
Nr. 6296 — 81 Lose — Nr. 19. Fr. Pauline Linne, 7048 N. Paulina Str.
Nr. 6297 — 72 Lose — Nr. 64. Frida Scherf, 422 Hannah Ave., Forest Park, Ill.
Nr. 6298 — 40 Lose — Nr. 10. Fr. Elsie Sterzer, 2331 School Str.
Nr. 6299 — 74 Lose — Nr. 71. Wm. Meier, 116 Fifth Ave., Maywood, Ill.

Erbetene Auskunft.

J. W. T. Zum Einmachen ist ein Waschkessel mit falschem Boden, aus Latten oder Stäbchen gemacht, unbedingt nötig. Die Bohnen werden am besten geschnitzelt. Die zu verwendenden Gläser und Gummiringe müssen absolut rein und unbeschädigt sein. Man sollte niemals Bohnen verwenden, die nicht ganz frisch sind, möglichst nur solche, die kurz vorher gepflückt wurden. Das hergerichtete Gemüse gibt man in einen Durchschlag und blanschirt es in starkem Dampf (von gut kochendem Wasser) 5 bis 10 Minuten lang. Dann bringe es sofort in kaltes Wasser und nehme es sogleich wieder heraus. Hierauf packe in heiße Gläser, fülle mit kochendem Wasser auf und gebe einen gestrichenen Teelöffel Salz für jedes Quart daran. Gebe Gummiringe und Deckel auf die Gläser, schraube leicht an, aber nicht dicht. Stelle sie auf den falschen Boden des Waschkessels, der soviel kaltes Wasser enthält, daß die Gläser damit bedeckt sind. Koche drei Stunden (180 Minuten), von dem Momente angerechnet, da das Wasser zu kochen beginnt. Sehr zarte grüne Bohnen (String Beans) kocht man nur zwei Stunden lang. Nehme die Gläser heraus. Schraube die Deckel luftdicht zu. Stelle sie auf den Kopf, um zu sehen, ob dicht. Wenn Saft heraussickert, muß der Inhalt nochmals fünf Minuten gekocht werden. Wickle jedes Glas in Papier ein, damit das Gemüse nicht bleicht. Verwahre in kühlem, trockenen Raum.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 20. Juli 1918.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von untenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

1 Lanbluk Fritz 5 Wachula Theodor

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. — Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

Börsennotirungen.

Chicago, den 20. Juli 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig.	Schluß.
Mais—				
Juli	$1.52¾	$1.50	$1.50	$1.49¾
Aug	1.53¼	1.50¾	1.50¼	—
Sept	1.54¼	1.51½	1.51⅝	1.51⅞
Hafer—				
Juli	.74½	.74⅛	.74¼	.73⅝
Aug	.71⅛	.70¼	.70¼	—
Sept	.70⅝	.69	.69	.68⅞
Speck—				
Juli	—	—	45.35	45.40
Sept	—	—	45.45	45.45
Schmalz—				
Juli	—	—	26.22	26.12
Sept	—	—	26.25	26.20
Rippen—				
Juli	—	—	—	24.45
Sept	—	—	24.77	24.75

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die Woche schloß mit einer reichen Zufuhr in Kartoffeln ab, ohne daß dafür starke Nachfrage gewesen wäre. Die Zufuhr an Tomaten war während der ganzen Woche, mit Ausnahme von Freitag eine sehr schwache. Illinoiser Waare war nur von Mittelqualität und mußte unter Preis verkauft werden. St. Louiser Tomaten waren ungefähr die besten, die in der vergangenen Woche zum Kauf angeboten wurden. Rege Nachfrage herrschte nach Pfirsichen. Die Zufuhr war nicht sehr groß, wodurch die Preise auf der Höhe blieben. Gute Zufuhr war in Gurken zu verzeichnen. Mangelhafte Zufuhr hingegen in Weißkohl. Die Zufuhr an Zwiebeln ist zufriedenstellend.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.
(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut lösbar, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Rohwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.75
Nr. 2		0.70
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.30
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Bis Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granulirt, 100 Pfund	$	7.98

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.44
„Firsts", das Pfund	0.43	—0.43½
„Seconds", das Pfund	0.40	—0.40½
Packwaare, das Pfund	0.32½	—0.33½
„Ladles", das Pfund	0.35	—0.35½

Eier.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend	0.38½	—0.39
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.36	—0.37
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.35	—0.38½
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.22½	—0.22¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.22½	—0.22¾
„Young America", das Pfund	0.24	—0.24¼
„Daisies", das Pfund	0.24	—0.24⅛
„Brick", das Pfund	0.23½	—0.24
„Long Horns", das Pfund	0.24⅝	—0.25
Schweizer, rund, Pfund	0.41	—0.42
do., (Block), neu, Pfund	0.31	—0.32
Limburger, 2-Pfund-Stücke, neu, das Pfund		0.21
do., neu, 1-Pfund-Stücke		0.22

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.) (Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund		0.29½
Hähne, das Pfund		0.21½
„Broilers", 1½—2 Pfund	0.34	—0.37
Truthühner, lebend, das Pfund		0.30
Enten, das Pfund		0.23
do., junge, das Pfund		0.32
Rudian Runner Enten, d. Pfd.	0.20	—0.21
Gänse, das Pfund	0.14	—0.15
do., junge, das Pfund		0.25
Perlhühner, das Dutzend		4.50
Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Schweinefleisch (zugerichtet).

Gesalzen		44.75
Schmalz, 100 Pfund		26.15
Rippen, das Pfund	0.23¾	—0.24⅝
Schultern, das Pfund	0.19¾	—0.20
Schenkel, das Pfund	0.22¾	—0.24¼
Schinken, das Pfund	0.30	—0.30¼
Speck, das Pfund	0.38½	—0.53

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.30
do., Nr. 2, das Pfund		0.28
do., Nr. 3, das Pfund		0.14
„Loins", Nr. 1, das Pfund		0.35
do., Nr. 2, das Pfund		0.34
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.26
do., Nr. 2, das Pfund		0.25
do., Nr. 3, das Pfund		0.16½
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.24
do., Nr. 2, das Pfund		0.23
do., Nr. 3, das Pfund		0.14½
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.18½
do., Nr. 2, das Pfund		0.17
do., Nr. 3, das Pfund		0.13

Kälber (geschlachtet).

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.		0.21
60— 70 Pfund Gewicht, Pfd.	0.21½	—0.22
70— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.22½	—0.23½
90—120 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.24	—0.24½

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Frische Aepfel, der Bushel	2.50	—3.00
do., die Kiste, ⅓ Bushel		1.50
do., der Korb	0.35	—0.60
Benoni, kleine, das Faß	3.00	—4.00
Africans, Illinois, rote, do.		4.00
do., do., der Bushel	2.50	—2.75
Extra Fancy		3.00
Duchess, Extra Fancy		2.50
Africans, Extra Fancy		3.00
do., Nr. 1		2.00
do., Nr. 2		1.50
Winesaps, Nr. 1	2.00	—2.25
do., Nr. 2		1.75

Kirschen.

Illinois, saure, der Korb	2.50	—2.75
Michigan, 16 Quarts	2.50	—2.75
do., süße, 16 Quarts		2.75

Beeren.

Erdbeeren, Michigan, 16 Qts.	2.50	—2.75
Stachelbeeren, 16 Quarts	2.50	—2.75
Brombeeren, 24 Quarts	3.25	—3.50
Himbeeren, rote, 24 Pints	3.60	—3.75
do., schwarze, 16 Quarts	3.25	—3.50
Johannisbeeren, 16 Quarts	2.75	—3.00
Blaubeeren, 16 Quarts	3.50	—3.75

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, d. Kiste	7.00	—7.50
Zitronen (300—360), die Kiste	7.00	—7.25
Ananas, Crate	3.50	—4.75
Pfirsiche, Case		2.75
do., der Bushel	3.00	—3.25
Aprikosen 4 Körbe	1.50	—1.75
Pflaumen, 24 Quarts	1.50	—1.75
Birnen	4.00	—4.25
Weintrauben, Case		2.50

Pfirsiche.

Georgia Belles, 6 Körbchen		2.25
do., kleine	1.50	—1.75
Texas (Georgia Belles), Bu.	2.00	—2.25
Elbertas, große	2.75	—3.00
Elbertas, mittelgroß	2.25	—2.50
do., fancy, große	2.85	—3.00
Beschädigte		1.50

Melonen.

Cantaloupes, Crate, 45 Stück	4.00	—4.50
do., Pony, Crate, 54 Stück	2.50	—2.75
do., California, Case	1.35	—1.50
do., Gems, der Korb	0.40	—0.50

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Blumenkohl, hiesiger, Dutzd.	0.50	—1.00
Eierpflanzen, Crate	1.00	—1.50
Erbsen, Racine	2.25	—2.50
Gurken, zwei Dutzend		1.10
do., der Korb	0.50	—0.60
do., heimische, das Dutzend	0.60	—0.65
Karrotten, heimische, 100 Bdl.	1.00	—1.25
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.02	—0.02¼
Kraut, heimisches, Crate	2.25	—2.50
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Petersilie, Dutzend Bündel		0.10
Pfeffer, die Kiste	2.25	—2.50
Radieschen, 100 Bündel		1.50
Rhabarber, das Bündel	0.15	—0.20
Rüben, 100 Bündel	1.00	—1.25
Salat, Kopf—		
Heimischer, „Iceberg", Kiste		0.56
do., Case, 2 Dutzend	1.00	—1.25
Blattsalat, die Kiste		0.10
do., große Kiste	0.25	—0.75
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste	0.50	—0.60
do., gelbe, heimisch, Kiste	0.50	—0.60
Sellerie, Michigan	0.50	—0.65
do., Case	1.00	—1.45
Spargel, Illinois, 24 Bündel	1.50	—2.25
Spinat, die Kiste	0.40	—0.60
Süßkorn, St. Louis, das Faß	4.00	—4.50
Süßkorn, Illinois, Bushel		2.50
do., Louisiana	2.50	—3.50
do., Indiana, Sack		3.00
do., Illinois, Hamper		1.50
Tomaten, Tennessee	2.50	—2.75
do., Ohio, Korb	1.00	—1.50
Turnips, heimische, 100 Bdl.		1.25
do., Hamper	0.75	—1.00
Zwiebeln, Calif., gelbe, Sack 60—70 Pfund	1.50	—1.75
do., Louisiana		3.00
do., Calif., gelbe, Sack		2.75
do., Illinois, gelbe, der Korb		0.75
do., frische, Bündel	0.06	—0.08

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.) (Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Neue.

Louisiana und Texas, rote, 100 Pfund		2.50
California, rote	3.00	—3.75
do., weiße	3.00	—3.10

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot	2.23	—2.28
Nr. 2, do	2.20	—2.24
Nr. 3, do	2.20	—2.21
Nr. 1, hart	2.28½	—2.33
Mais—		
Nr. 3, gemischt		1.68
Nr. 4, do	1.55	—1.60
Nr. 5, do		1.48
Nr. 6, do	1.32	—1.36
Nr. 3, gelb	1.65	—1.67
Nr. 4, do	1.56	—1.61
Nr. 5, do	1.47	—1.54
Nr. 6, do	1.35	—1.38
Nr. 3, weiß	1.85	—1.92
Nr. 4, do	1.65	—1.70
Nr. 5, do	1.50	—1.55
Nr. 6, do	1.50	—1.55
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.78½	—0.78¾
Nr. 3, do		77½
Nr. 4, do	.76¾	— .77
„Standard"	.78	—78½
Gerste—		
Malz	1.10	—1.25
Futter		1.00
„Screenings"		0.50
Roggen—		
Nr. 2		1.78
Mehl—		
Frühjahr	10.50	—11.25
Winter	10.35	—10.70
Roggen	10.50	—12.00
Gerste	12.00	—12.50
Mais	11.75	—12.00
Reis	19.50	—20.00
Heu. (Verkauf auf den Geleisen)—		
Bestes Timothy, Standard	26.00	—28.50
do., Nr. 1	25.00	—26.00
do., Nr. 2	22.00	—24.00
do., Nr. 3	19.00	—21.00
Kans., Oklah., Nebr.	22.00	—23.00
do., Nr. 1	20.00	—21.00
do., Nr. 2	18.00	—19.00
Iowa, Minnes. u. Dakota	19.00	—20.00
do., Nr. 1	18.00	—19.00
Illinois, Indiana, Wisconsin—		
Futter	11.00	—13.00
Packheu	10.00	—11.00
Stroh—		
Roggen	8.00	—9.00
Hafer	8.50	—9.50
Weizen	7.00	—8.00
Kleesamen, „Country Lots"	23.00	—28.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—7.75
Flachs, Duluth	4.40	—4.41

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Ausges. bis beste Ochsen	18.00	—18.15
Gute bis ausges. Ochsen	17.00	—17.90
Mittlere Ochsen	11.15	—16.50
Jährlinge	13.85	—18.10
Fette Kühe und Rinder	8.30	—15.00
Bullen	7.90	—13.25
Kälber, 50—60 Pfd.		20.00
do., 90—110 Pfd.	22.00	—22.00½
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	17.60	—18.50
Schwere Fleischerwaare	18.25	—18.45
Leichte Fleischerwaare	18.40	—18.60
Schwere Packwaare	17.40	—17.85
Gemischte Waare	17.30	—17.80
Ferkel	15.75	—17.25
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausges.	17.75	—18.75
do., geringe bis gute	16.25	—17.70
Jährlinge	10.40	—16.60
Wethers	10.25	—14.25
Ewes	6.25	—13.50
Böcke	7.75	—9.75

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise von Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 8. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test	$	0.11½
Red Crown Gasolin		0.22½
Motoröl, schwarz		0.1[illegible]
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.92
do., gereinigt, do.		1.95
Terpentin, im Faß, Gallone		0.82
Reines Pechharz, in 100 Pfd. Kisten, das Faß		13.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.85	—7.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00
Denatur. Alkohol, 180-grad.		0.75
Schafe (per 100 Pfund)—		

Das gute Herz der Wiener.

Wie man einem durchgefallenen Stück zu einem Erfolge verhilft, das verstand der ehemalige Komiker des Carl-Theaters in Wien Karl Weidmann (1820—1830). Als nach dem zweiten Akt einer Novität der Vorhang unter heftigem Zeichen des Mißfallens niederging, wurde er sofort wieder in die Höhe gezogen. Das Publikum stutzte — was hatte das zu bedeuten? Da erschien der beliebte Weidmann, nahm einen Stuhl, setzte ihn mitten auf die Bühne und nahm darauf Platz. Allgemeines Staunen. Da nahm Weidmann das Wort und hielt in unbefangenstem Tone, als befände er sich in Gesellschaft, folgende Ansprache: „Ich setzte mich hier zu Ihnen, ich muß nämlich etwas mit Ihnen besprechen." Das Publikum verblüfft, die Leute sahen einander verdutzt an, aber alles blieb ruhig. Weidmann schob indessen seinen Stuhl weiter vor und sprach weiter: „Der Fall, will ich Ihnen sagen, ist der: Ein Dichter schreibt ein Stück; er hat Talent und gibt sich alle Mühe. Das Stück wird von der Direktion geprüft; sie findet es gut. Es kommt zur Aufführung, und die Akteure tun ihre Schuldigkeit. Die Zuschauer aber sind nicht bei Laune und verdammen das Stück, noch ehe sie es ganz kennen. Nun denken Sie sich in die Lage des unglücklichen Poeten; stellen Sie sich vor, wie die Regie sich gekränkt fühlen muß, an deren Spitze zu stehen unsereiner das Glück haben muß, und besonders aber, haben Sie die Güte zu bedenken, daß Sie doch sonst immer ein so einsichtsvolles, mildes und — höfliches Publikum waren. Was soll denn das heute heißen? Ich bitte Sie um alles in der Welt!" Hier schwieg Weidmann; das Publikum hätte ihn auch nicht weiterreden lassen, denn plötzlich erhob sich ein tumultuarischer Applaus. Weidmann verbeugte sich und trat ab; das Stück wurde weiter gespielt, erhielt stürmischen Beifall und blieb längere Zeit auf dem Spielplan. Weidmann hatte es verstanden, das gute Herz der Wiener zu rühren, von denen das Wort eines Poeten sagt: „Sie hätten viel z'viel G'fühl."

Die Hauskatze und ihre Spielarten.

Von Th. Seelmann.

Die Katze gehört zu den jüngsten aller Haustiere. Während sich Windhunde in Aegypten schon um 4000 vor Christo vorfinden und Doggen nach den erhaltenen Denkmälern in Babylon und Assyrien um das Jahr 1000 vor Christo zur Jagd auf Wildpferde verwendet wurden, Rinder und Schafe bereits in sehr entlegenen Zeiten gezähmt und den menschlichen Zwecken dienstbar gemacht wurden, ja sogar Tauben und Gänse in Kleinasien sowie im Nilland ebenfalls frühzeitig zu den Haustieren zählten, ist dies bei der Hauskatze nicht der Fall.

Das Ursprungsland der Hauskatze ist Aegypten. Aber, wie angedeutet, ist hier die Eingewöhnung der wilden Stammform und ihre Fortzüchtung zum Haustier erst spät vor sich gegangen. Bekanntlich galt den Aegyptern die Katze, die der Göttin Pacht geweiht war, für so heilig, daß sie für sie eigene Friedhöfe anlegten. Nach den in diesen Friedhöfen aufgefundenen Mumien war die wilde Stammform der altägyptischen Hauskatze die in Nordafrika vielverbreitete Falbkatze. Diese Wildkatze ist, wie schon ihr Name andeutet, überwiegend fahlgelb gefärbt. Auf dem Rumpf ziehen sich verwaschene dunkle Querbinden entlang, die an den Beinen stärker hervortreten. Der Oberkopf und der Nacken zeigen schmale Längsbinden. Der fahlgelbe Schwanz besitzt gegen das Ende hin drei breite schwarze Ringe und läuft in eine schwarze Spitze aus. Die Falbkatze neigt zu Farbenabweichungen und ist leicht zähmbar. Noch heute zähmen die Somalifrauen im ägyptischen Hinterland Falbkatzen, damit sie ihre Getreideschober gegen schädliche Nager schützen.

Daneben hatte man im alten Aegypten noch eine zweite Katzenart gezähmt, den Sumpfluchs. Man verwendete ihn zum Apportiren von Geflügel, das man im Sumpfgelände mit dem Wurfholz erlegt hatte. Der Sumpfluchs hat einen bräunlich-grauen Pelz. An der Spitze sind die Haare weiß gefärbt. Dunkle Streifen unterbrechen die Grundfärbung auf Stirn, Flanken und Beinen. Der Schwanz ist schwarz geringelt. Die graugelben Ohren tragen an ihren Spitzen Pinsel.

Mit diesem Sumpfluchs hat sich nun die altägyptische Hauskatze gekreuzt, wie auch weiterhin vielfache Kreuzungen mit den verschiedenen Wildkatzen der einzelnen Ländergebiete stattgefunden haben, die noch heute in den Farbenschattirungen der Hauskatzen nachklingen.

Nach Europa kam die Hauskatze erst um Beginn unserer Zeitrechnung. Dagegen scheint sie auf dem Wege des Handels von Aegypten nach Asien um vieles früher verbreitet worden zu sein. Hier hat sich denn auch, namentlich in Persien, die an die Falbkatze erinnernde altägyptische Hauskatze noch erhalten.

Die Spielarten der Hauskatze zerfallen in der Gegenwart in zwei Gruppen, in langhaarige und kurzhaarige. Die Hauptvertreterin der langhaarigen Katzen ist die Angorakatze, die ihren Namen nach der kleinasiatischen Stadt Angora führt, aber ihre eigentliche Heimat in Persien hat. Die persische Angorakatze besitzt einen blendend weißen Pelz aus langen, seidenweichen Haaren und blauschimmernde Augen. Die Lippen und Sohlen sind fleischfarben. Aber schon in ihrer engeren Heimat treten neben der weißen andere Färbungen auf, die dann bei Nachkommen von Angorakatzen, die nach Italien, Spanien und Frankreich gebracht wurden, durch die Mischung mit der gewöhnlichen, glatthaarigen Hauskatze noch mannigfache Abänderungen erfahren haben.

In Persien unterscheidet man neben der weißen Angorakatze eine schwarzfahle oder tiefschwarze Art mit bräunlichen Reflexen und orangefarbenen Augen, sodann eine blauschwarze oder graublaue Art, die ebenso selten ist wie die weiße, mit blauen, blaugrauen oder mitunter auch organgefarbenen Augen und ferner die schon erwähnte fahlgelbe Katze, die als reiner Nachkomme der altägyptischen Hauskatze zu betrachten ist. Ihr Fell zeigt unter der leuchtenden Sonne Persiens einen wunderbaren Schimmer.

Diese letztere Art wird in Persien nicht sonderlich geschätzt, obgleich sie keineswegs häufig ist. Teils züchtet man sie nicht wie die wertvolleren Arten, teils aber führt man sie über Bombay nach England aus, wodurch ihre Zahl in Persien selbst nie erheblich groß wird. Man packt drei, vier und noch mehr von diesen Katzen in Ledersäcke, beladet damit die Kameele und schafft sie nach dem Persischen Golf, von wo sie nach Bombay gebracht werden. Uebrigens besteht die Einfuhr von weißen Angorakatzen und ihren langhaarigen Spielarten nach Europa schon seit mehreren Jahrhunderten. Aus den Kreuzungen solcher eingeführten persischen Katzen mit den kurzhaarigen Hauskatzen sind dann die italienische Katze, die im allgemeinen weiß oder fahlrot ist, die dreifarbige spanische Katze, deren Pelz weiß, schwarz und rötlich gefleckt ist, und die Kartäuserkatze, die in Frankreich sehr beliebt ist und teils eine aschfarbene, teils eine schwarzbläuliche Behaarung aufweist, und andere zum Teil recht nette Spielarten hervorgegangen.

Die kurzhaarigen getigerten Katzen haben wahrscheinlich eine Blutbeimischung von der europäischen Wildkatze erhalten. Die männliche Wildkatze ist fahlgrau, die weibliche gelblichgrau gefärbt. Das Gesicht ist bei beiden rötlichgelb. Ueber die Stirn laufen vier schwarze Streifen, von denen sich die beiden mittleren auf den Rücken fortsetzen und sich auf dem Rückgrat zu einem Mittelstreifen vereinigen, von dem sich verwaschene Querstreifen abzweigen. Diese Blutbeimischung, die sich in der Zeichnung zu erkennen gibt, ist wohl zugleich mit die Ursache, daß unsere Hauskatzen so leicht verwildern.

Eine kurzhaarige Spielart ist auch die siamesische Katze. Sie eignet sich vorzüglich dazu, im Zimmer gehalten zu werden. Niemals ist sie ungebärdig, sondern stets anschmiegsam und zutraulich. Besonders sind die Weibchen sehr zärtlich und anschmeichelnd. Ihr ruhiger Charakter spricht sich auch darin aus, daß sie nicht einmal der Anblick einer Maus zu erregen vermag.

Dabei ist sie aber eine sehr eifrige und geschickte Mäusejägerin. Mit einem einzigen Schlag ihrer kräftigen Pfote zerschmettert sie den Schädel der Maus und tötet sie auf diese Weise sofort. Zwar kann sie einer Maus stundenlang auflauern, hat sie sie aber erlegt, so kümmert sie sich nicht mehr um ihr Opfer, spielt nicht mit ihm wie die gewöhnliche Hauskatze, noch viel weniger aber frißt sie es an oder verschlingt sie es gar.

Die siamesische Katze bester Art muß bei der Geburt rein weiß gefärbt sein. Derartige Katzen werden am Hof von Siam gehalten und heißen deshalb auch königliche. Je reiner das Weiß der jungen Kätzchen ist, desto teurer werden sie bezahlt. Später vollzieht sich allerdings ein Farbenwechsel.

Nach drei Monaten wird der Pelz in der Hauptsache isabellenfarben, die Pfoten und Unterschenkel bekleiden sich gleichsam mit kastanienbraunen Stiefelchen, vor das Gesicht legt sich eine dunkelbraune Maske, und die Ohren sowie der Schwanz färben sich in der gleichen Weise. Die Augen der siamesischen Katze sind blau; zuweilen ist das Blau tiefer, zuweilen blasser.

Eine besondere Merkwürdigkeit weist noch der Schwanz auf. Bei einem Wurf von drei Jungen findet sich mitunter ein Kätzchen vor, dessen Schwanz kurz und gedreht ist. Manchmal endigt dann dieses Stummelschwänzchen auch noch in einem Knoten. Die Händler führen gerade diesen Knoten als Beweis der echten und reinen Abstammung an, aber diese Behauptung trifft nicht zu, da, wie erwähnt, siamesische Katzen reinen Blutes oftmals keinen geknoteten Schwanz haben.

Siamesische Katzen, die anderswohin gebracht und weiter gezüchtet werden, entarten ziemlich schnell. Es ist daher zur Blutauffrischung nötig, von Zeit zu Zeit aus Siam neue Exemplare zu beziehen.

Auf Sumatra und in Japan kommen völlig schwanzlose Katzen vor. Von den Katzen Sumatras wird berichtet, daß sie anfänglich lange Schwänze haben, diese aber, wenn die Tiere erwachsen sind, absterben. Auch in Europa gibt es eine Spielart schwanzloser Katzen. Ihre Verbreitung beschränkt sich auf die in der Irischen See gelegene Insel Man. Ueber ihren Ursprung ist nichts Sicheres bekannt. Die Katze der Insel Man hat eine verschiedenartige Färbung. Sie besitzt ziemlich hohe Beine, die sie zu einer sehr gewandten Springerin und Kletterin machen.

Endlich sei noch die chinesische Katze angeführt. Sie hat langes, seidenweiches Haar und zeichnet sich durch Hängeohren aus. In China mästet man auch verschiedentlich Katzen und rühmt die Schmackhaftigkeit dieser feisten „Dachhasen".

Die Ausweiskarte.

Der Herr, der eben während einer zehn Minuten langen Fahrt dem Chauffeur unaufhörlich zugerufen hat, schneller zu fahren, wodurch fünf kleine Kinder, sieben alte Damen, drei Droschkengäule und ein Aepfelkarren nebst Ziehhund in Gefahr gebracht und sechs Schutzleute in Berufseifer versetzt wurden, — dieser Herr ist endlich vor dem Bahnhof angekommen. Er springt aus dem Auto, wirft dem Chauffeur einen Taler zu, packt seine Reisetasche und rast durch die Vorhalle, mit rollenden Augen die Uhr suchend, die irgendwo da sein muß. Sie ist auch da und auch zufällig nicht mit einem Bogen Papier überklebt, was zu bedeuten hat, daß sie gerade repariert wird und das Publikum gefälligst seine eigenen Uhren zu Rate ziehen möge. Der Herr atmet auf. „Gott sei Dank, noch drei Minuten, — nein, nur zwei! Eben hat der Zeiger gerückt. Das ist immer so mit den vermaledeiten Bahnhofsuhren; sie gehen nur ruckweise, und ehe man sich's versieht, springt der Zeiger. Also nur noch zwei Minuten; aber es reicht, es reicht! Der Herr keucht weiter und wirft einen Blick nach dem Fahrkartenschalter. Anscheinend ist er schon geschlossen. Aber es hätte ja auch keinen Zweck mehr, heranzutreten; ehe der Beamte die Karte herausgesucht, mit dem Datumstempel versehen und das Geld herausgegeben, und ehe man die Münzen zusammengeklaubt hätte, wobei sicher noch eine auf die Erde fiele, wäre der Zug längst fort. —

Da sind die Bahnsteige. Herrgott nochmal, wieviel Züge! Wo ist denn nur gleich der richtige? Frankfurt am Main — nein; Zossen — nein; aha, da ist er: Halle, Saalfeld Nürnberg, München! Schnell, schnell; schon werden die Türen zugeschlagen. Der Mann an der Sperre reckt die Zange. „Beeilen Sie sich, mein Herr!"

„Hab' kein Billet. Schalter schon zu, hätte auch keine Zeit gehabt; muß eins im Zuge lösen."

Der Herr will durch die Sperre. Der Schaffner hat die Zange fortgelegt und hält den ausgestreckten Arm vor den Durchgang; er fängt an, seinen Mantel aufzuknöpfen, — mit der linken Hand, denn der rechte Arm ist der ausgestreckte. Das geht langsam; er ist nicht gewohnt, es mit der linken Hand zu tun. Deshalb dreht er sich halb um seine Achse, streckt den linken Arm aus und knöpft mit der rechten Hand weiter. Der Mantel hat sehr viele Knöpfe. Man hört das Zuschlagen der Wagentüren.

Der Herr ringt nach Atem. „Was wollen Sie denn? Ich bekomme doch ein Billet im Zuge. Eine Mark kostet's mehr, glaube ich. Nun lassen Sie mich durch!"

Der Schaffner ist mit dem Mantel fertig und knöpft jetzt den Rock auf. „Fahrkarte wollen Sie im Zuge haben? Na ja, Sie sehn doch, ich beeile mich, was ich kann. Was wollen Sie denn noch!"

„Sie haben sich gar nicht zu beeilen, ich muß mich beeilen. Lassen Sie mich durch, Mensch! Ich beschwere mich!"

„Beschweren? Wo ich doch man bloß meine Pflicht tu?"

„Gar nichts haben Sie zu tun. Durchlassen müssen Sie mich; mein Billet werd' ich schon vom Zugführer kriegen. Das geht Sie ganz und gar nichts an!"

Der Beamte nimmt Würde an. „Geht mich nichts an? Na, und ob! Sie kennen wohl noch nicht die neueste Verfügung?"

„Mensch, machen Sie mich nicht verrückt! Was heißt Verfügung! Mein Billet hab' ich im Zuge zu kriegen, — das ist Verfügung!"

Der Beamte lächelt; er ist froh, den Herrn belehren zu können, wird herablassend und fängt an, Dialekt zu sprechen.

„Nee, det jiebt's nich mehr. Da könnte ja Jeder kommen und sagen, er hätt keen Billet nich jekriegt. Da brauchten wir ja jar keen Fahrkartenschalter mehr. Det wär ja dann wie in der Elektrischen. Nee, jetzt haben wir die Verfügung: Reisende, welche keine Fahrkarte mehr haben lösen können, haben sich das auf einer Ausweiskarte bestätigen zu lassen, gegen deren Einhändigung vom Zugführer eine giltige Fahrkarte verabfolgt wird."

„Das ist ja Blödsinn!"

„Na, erlooben Sie mal! Blödsinn? Det hat die Eisenbahndirektion verfügt."

„Da soll doch der Teufel dreinschlagen! Wo kriege ich solche Ausweiskarte?"

Der Beamte hat aus der Innentasche seines Rockes ein Bündel Formulare geholt. „Det mache ick; det werden wir jleich haben. Also wohin?"

„Nach Dessau!"

„Schön. Da müssen Sie aber in Wittenberg umsteigen."

„Weiß ich, weiß ich; bin die Strecke ja schon hundertmal gefahren!"

Der Beamte läßt den Bleistift sinken. „Sie, da könnten Sie aber pünktlicher sein. — Was sagen Sie? Er pfeift schon! Lassen Sie ihn man ruhig pfeifen; der pfeift noch oft. Also, nach Dessau. Welche Klasse?"

„Zwei — — — da fährt er ab! Das kommt von den blödsinnigen Verfügungen und der langwierigen Schmiererei!"

„Langweilige Schmiererei? Bin ick denn Stenojraf? Wenn ick Ihnen eine Ausweiskarte ausstellen soll, kommen Sie jefälligst 'ne Viertelstunde frieher. Wenn Sie' ne Beamtenbeleidigung riskiren wollen, werden wir Ihnen jleich haben! — Soll ick nu die Karte fertig schreiben? In einer Stunde jeht der nächste Zug; da können Sie sie ja jebrauchen!"

Warum

lassen Sie nicht Ihr Geld für Sie arbeiten. Nicht allein Lebensmittel — Geld steigt heute auch im Preise — statt 3 Prozent Zinsen in der Bank bekommen Sie heute bei bombensicheren Wertpapieren das Doppelte, auch

7 bis 8 Prozent.

Die Pfandbriefe (Bonds) bieten volle Garantie für die Sicherheit des Geldes, sind auch bei uns tagtäglich leicht wiederverkäuflich. — Wir offeriren als vorteilhafte Geldanlagen:

Industrialien: — Bonds	Jahren fällig	Zinserträgnis	Preis für $100
Armour & Co., Packers	1919–24	7¼%	$96—99
Cudahy & Co., Packers	1923	7½%	$98
Swift & Co., Packers	1924	7¼%	$96
Packard Motor Co.	1919	7¼%	$97.50
Sinclair Oil & Refining Co.	1920	9%	$96
Westinghouse Electric & Mfg. Co.	1919	7%	$99.75
Pierce Convert. Deb.	1924	8½%	$88
Federal Sugar Refining Co.	1920	7%	$98
Eisenbahnen: — Bonds			
Erie Railroad Co.	1919	9%	$97
New York Central Railroad	1919	6.9%	$98½
Chicago, Milwaukee & St. Paul Railway Co.	1925	7%	$85
Chicago Western Indiana	1918	8%	$98
Canadian Northern R. R.	1919	7½%	$98
Staats- und Städte-Anleihen:			
Argentinische	1920	7½%	$97.50
Argentinische	1945	6¾%	$85
Japanische	1925	7½%	$87.50
Anglo-French	1920	9%	$95
French Cities	1919	10%	$93
Schweizerische	1920	4%	$102
Norwegische	1923	5%	$103¼
U. S. Government	zu täglichen Börsen-Marktpreisen		

Preisänderungen vorbehalten.

Jede Information brieflich oder persönlich willkommen gegeben.

Telephon Franklin 5722. — Offen täglich bis 6 Uhr Abends, Sonntags auch von 9 bis 12:30 Mittags.

L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Wells Str.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.

Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.

Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.

Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.

Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.

Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles E. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer

Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Abends offen Montags und Samstags.
Aelteste Bank an Nordwestseite.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str. Telephon Randolph 1191.

Brillen u. Augengläser
zu den billigsten Preisen. $1.50 u. aufw.
Augen wissenschaftlich untersucht.
R. W. HARTWIG
Apotheker und Optiker
800 Milwaukee Avenue
Ecke Chicago Ave.

Leset die „Abendpost".

The Store of To-day and To-morrow

THE FAIR

Founded 1875

State, Adams and Dearborn Streets

Unser großer halbjährlicher Möbel-Verkauf beginnt morgen.

Großartige Ersparnisse an fast allen Möbelstücken.

Muster-Muslin-Unterzeug zu 1/3 Rabatt

Gerade rechtzeitig für einen großen Hochsommerverkauf haben wir eine äußerst feine Partie von Muster-Unterzeug erworben — alle gut gemacht, aus vortrefflichen Stoffen, und schön besetzt. Die Herabsetzungen sind die größten, die seit vielen Monaten offerirt wurden.

Dritter Floor.

Muster Gowns	Muster Envelopes	Muster Skirts
88c Gowns zu 59c	69c Envelopes zu 46c	88c Kleiderröcke, 59c
1.00 Gowns zu 66c	88c Envelopes zu 59c	1.00 Kleiderröcke, 66c
1.25 Gowns zu 84c	1.00 Envelopes zu 66c	1.25 Kleiderröcke, 84c
1.50 Gowns zu 98c	1.25 Envelopes zu 84c	1.50 Kleiderröcke, 98c
1.75 Gowns zu 1.17	1.50 Envelopes zu 98c	1.75 Kleiderröcke, 1.17
2.00 Gowns zu 1.34	1.75 Envelopes zu 1.17	2.00 Kleiderröcke, 1.34
2.25 Gowns zu 1.49	2.00 Envelopes zu 1.34	2.50 Kleiderröcke, 1.67
2.50 Gowns zu 1.67	2.25 Envelopes zu 1.49	3.00 Kleiderröcke, 1.98
2.69 Gowns zu 1.79	2.50 Envelopes zu 1.67	4.00 Kleiderröcke, 2.67
3.00 Gowns zu 1.98	3.00 Envelopes zu 1.98	6.00 Kleiderröcke, 3.98

Muster-Korsetbezüge	Muster-Beinkleider	Muster Princeß Slips
39c Korsetschützer, 26c	39c Beinkleider, 26c	
50c Korsetschützer, 34c	50c Beinkleider, 34c	
69c Korsetschützer, 46c	69c Beinkleider, 46c	1.25 Princeß Slips 84c
79c Korsetschützer, 53c	88c Beinkleider, 59c	1.50 Princeß Slips 98c
88c Korsetschützer, 59c	1.00 Beinkleider, 66c	2.00 Princeß Slips 1.34
1.00 Korsetschützer, 66c	1.25 Beinkleider, 84c	2.50 Princeß Slips 1.67
1.25 Korsetschützer, 84c	1.50 Beinkleider, 98c	3.00 Princeß Slips 1.98
1.50 Korsetschützer, 98c	2.00 Beinkleider, 1.34	4.00 Princeß Slips 2.67

Muster-Pajamas

1.75 Pajamas, 1.17 — 2.00 Pajamas, 1.34 — 2.69 Pajamas, 1.79 — 3.00 Pajamas, 1.98 — 4.00 Pajamas, 2.67

Italienische Seide-Leibchen

Wundervolle Auswahl von italienischen Seide-Leibchen, hübsche Schattirungen von rosa, schön bestickt in netten Mustern; ungewöhnliche Werte zu 2.50; wir offeriren sie morgen zu 1.95

Hübsche Coverall Schürzen in einfarbig, piqued in schwarz und weiß, ausgestattet mit großer Tasche und Gürtel; 1.50 Werte, morgen zu — 85c

Eine prächtige Auswahl gestrickter Union Suits, mit Band Tops und Cuff Knien; nur in rosa, reguläre u. extra Größen, $1 u. $1.25 Werte, speziell zu 79c

Verkauf von Haushaltartikel

Sechster Floor.

„Hygeno", der berühmte $3 sanitäre Sweeper, die Bürste, der wichtige Teil des Sweeper, ist von echten Borsten gemacht, volle Sweeper Länge; sanitäre Gehäuse, ganz aus Metall gemacht, fein polirter Stiel, automatischer Ausleerhebel, reine Gummireifen, zu 1.48

Drahttüren — natürl. Holz-Finish, „mortised" Joints, schöne Entwürfe, Standard Größen, 2.35

Garland fertig gemischte Farbe in assortirten Farben, speziell — Gallone, 1.69

Bullion fertig gemischte Floorfarbe, trocknet hart üb. Nacht, Gallone, 1.89

Gutta Percha fertig gemischte Haus- oder Zaunenfarbe, die Gallone, 2.79

Berry Bros.' Firniß für Floors und Holzwerk — speziell, Gallone, 1.49

50 Fuß Länge 3-ply Gartenschlauch, vollständ. mit Messing Couplings, — zu 4.25

50 F. 4-ply Black Diamond, gut und sehr dauerhaft gemacht, leistet vorzügliche Dienste, zu 5.45

Echte Kreamer Waschkessel, aus bester Qualität Charcoal Blech gemacht — extra schwer, mit Kupferboden — Nr. 8 Größe zu 2.98; Nr. 9 Größe zu 3.39

Große, schwere, vierfach genähte Besen, reduzirt v. 48c auf 29c

Home Canner oder Dampf-Kocher, 3 Abteilungen, hält acht Ein-Quart Jars, zu 1.89

Rasenmäher, doppelt geared, geräuschloses Ratchet, 8zöllige Treibräder, voller 12zölliger Schnitt, 3.75

14zöll. Invincible Ball-Bearing Rasenmäher, mit hohen Treibrädern, vier Schneidmesser, — reduzirt von $8.50 auf 6.75

„Cold Pack" Fruchtgläser Racks, halten 8 1-Quart Gläser, zu 39c

Butter, 46c Pfd.

Mungers feinste Elgin Creamery, nur in 1-Pfund-Stücken, nicht abgeliefert, das Pfund zu 46c

Kartoffeln Extra fancy, neue, ein Peck an 1 Kunden, Peck zu 53c

Oel-Sardinen — sogen. ¼ Büchsen, 6 an 1 Kunden, Büchse, 9c

Price's Suppen, Tomato od. Huhn, Auswahl, Büchse, 10c

1-Pfd. hohe Büchse B. M. Lobsters,— neu gepackt, Büchse, 69c

Nr. 2 Büchse Boston geback. Bohnen in Sauce — Büchse, 10c

2½ Pfd. Büchse Red Label Karo Syrup, 3 Büchsen an einen Kunden, Büchse, 17c

Natürlicher brauner Reis — fünf Pfund für 59c

Gelbes Cornmehl, 10 Pfd. für 53c

Makaroni oder Spaghetti, Eure Auswahl, 3 Packete für 25c

Butter Wheat Flakes od. Quaker toasted Corn-Flakes, Auswahl, Packet, 8c

Streichhölzer Diamond Match Co.'s Safe Home Brand, regul. Preis 30c d. Packet; ein Packet an einen Kunden, (nicht abgeliefert), Packet, 25c

Paraffine Wachs, zum Versiegeln v. Obst-Jars, 2 Pfd. für 25c

F'cy Santa Clara Pflaumen, speziell, das Pfund, 14c

1-Pfund hohe Büchse fancy roter Lachs spez. zu 32c

Olivenöl, Hines reines importirtes, ½ Gall.-Kanne zu 3.89

Käse, fancy Wisconsin Twin Käse, alt und scharf, Pfd., 23c

3 Pfd. Sack Old Dutch Kaffee zu 73c

Fancy Orange Pekoe Tee, Pfund, 59c

Fancy Gunpowder Tee — Pfund, 49c

Tetley's Green Label Tee, ½-Pf.-Pack. 25c

Wie ich meine Valuta regulierte.

(Vertrauliche Mitteilungen eines kleinen österreichischen Beamten.)

Von Julian Weiß.

Die Prolongation scheint im Wechselrechte dieselbe Rolle zu spielen, welche der Schwiegermutter im Eherechte gebührt. Man mag auf das Schlimmste gefaßt sein und ist dennoch verblüfft, wenn sie näher kommen: die Prolongation sowohl, als auch die Schwiegermutter; man mag auf das Beste opferwillig sein und wird beide dennoch niemals los. Wozu sollte ich, ein kleiner Beamter, der die Besserung seines Loses und Gehaltes seit Jahrzehnten mit Sehnsucht erwartet, es auch nur zu leugnen versuchen, daß einer meiner kursirenden Wechsel an temporärer Prolongation leidet, während meine leider nicht kursirende Schwiegermutter an einer akuten Stabilität krankt, unter welcher ich in erster Linie dahinsieche. Gewiß, auch ein Akzept hat Schattenseiten und an seinem Verfalltage kommt mir mein Wechsel fast wie meine Schwiegermutter vor, doch umgekehrt gestattet meine Schwiegermutter niemals die Idee an einen Wechsel — nicht einmal in jener glücklichen Stunde, in welcher sie einmal in drei Monaten (die Kaffeegesellschaften der Stadt) abzulaufen pflegt. Ich weiß recht wohl, daß es nicht gestattet ist, über Schwiegermütter zu scherzen — der tiefe Schmerz aller Schwiegersöhne schließt tatsächlich jede Heiterkeit aus. Deshalb will ich meine Schwiegermutter für einige Minuten jemand zum Halten übergeben und mich selbst meinem Wechsel zuwenden, der nämlich, wie man wissen muß, dieser Tage schon wieder einmal fällig wurde. Merkwürdig, wie lange oft eine Stunde währt und wie rasch drei Monate an einem Wechsel vorüberfliegen. Die Zeit verändert manches Akzept ganz und gar nicht, denn es ist nach Jahren ebenso hoch, wie es an seinem ersten Fälligkeitstermine gewesen. Auch mein Wechsel erfreute sich einer blühenden Gesundheit, ja derselbe nahm eher zu als ab. Ich beschloß demzufolge, den Generaldirektor der Unionbank am nächsten kritischen Tage aufzusuchen, für die Nachsicht, die er mir stets auf kurze Sicht gewährte, zu danken und ihm zu versprechen, daß, falls mich die Vorsehung leben läßt, bis das goldene Zeitalter beginnt, in welchem die Vorlage über die Aufbesserung der Beamtengehälter Gesetzeskraft erhält, ich auch der Tilgung meiner Schuld näher treten werde. Gedacht, getan. Ich warf mich in meinen Sonntagsstaat, steckte einen neuen Wechsel zu mir, küßte Weib und Kind, ließ mich von meiner Schwiegermutter segnen und zog in neuen Galoschen fürbaß meine Straße.

Das Palais der Unionbank kenne ich seit vielen Jahren, denn im ersten Stockwerke erscheine ich von drei zu drei Monaten mit meinem Akzepte, warte einige Stunden, bis die Erledigung aus dem zweiten Stockwerk kommt, und gehe dann wieder heim. Heute wollte ich aber dem Generaldirektor persönlich meinen Dank sagen und deshalb fragte ich den Portier, ob der Generaldirektor zu sprechen wäre. Der Bankhausmeister in seiner goldgestickten Livree, die wie die reinste Goldwährung aussah, lächelte herablassend, brummte wie ein Bär und war erst nach längerem Zureden zu bewegen, artikulirte Laute auszustoßen, welche die Worte: „Keine Zeit — Exzellenz — Zweiter Stock" .... ergaben. Einen kleinen Beamten darf ein solcher Empfang jedoch niemals abschrecken. Im Umgang mit Ministern und Pförtnern wird man gegen äußere Formen unempfindlich. Ich stieg also zwei Treppen empor, klopfte an eine Tür, über welcher die Aufschrift: „Direktion" in so riesigen Goldlettern prangte, als wäre hier die Valuta schon längst geregelt und trat, da niemand „Herein" rief, bescheiden ein. Sechs Bureaudiener warfen mir sechs Blicke zu, die nicht besonders einladend waren, doch ich schob mich auf meinen neuen Galoschen langsam und leise vorwärts und fragte schüchtern, ob der Generaldirektor zu sprechen sei. Ich hatte meine Frage an alle sechs Diener gerichtet, aber sie schwiegen wie aus einem Munde. Ein tapferer General behauptete einst, daß niemand vor seinem Kammerdiener ein Held sei, aber es scheint, daß die Bureaudiener noch weit anspruchsvoller sind. Diese sechs Herren gebärdeten sich so aristokratisch, als hätten ihre Ahnen schon Gottfried von Bouillon die Stiefel gewichst. Der eine putzte sich die Nägel, der zweite die Nase, der dritte geähnte, der vertiefte sich in eine Zeitung, der fünfte schnitt Brot, der sechste Gesichter. Wie ein Eskimo auf seinen Schneeschuhen, rutschte ich auf meinen neuen Galoschen dahin, die ahnungslos in der Sonne glänzten. Glänzendes Elend! Ich tippte einem der Diener auf die Schulter (er wischte sich die betreffende Stelle sofort ängstlich ab) und lispelte freundlich: „Verzeihen Sie mir, hochverehrter Herr, daß ich Sie bitte, Sr. Exzellenz dem Herrn von Generaldirektor meine Wenigkeit zu melden. Mein Name ist Stein ..."

„Nicht da," knurrte er nach vierstelstündiger Ueberlegung.

„Wollten Euer Gnaden vielleicht die Gewogenheit haben, mich dem Stellvertreter des Generaldirektors ..."

„Nicht da," knurrte er nach langer Pause.

„Würden der Herr Chefbureaudiener vielleicht so gütig sein, mich dem Stellvertreter des Stellvertreters des ...."

Der Diener sah mich verächtlich an, dann ging er zu seinen fünf Kollegen und der Rat der Sechs konferirte über meine Anmeldungsfähigkeit. Da die Majorität offenbar im Hinblicke auf meine neuen Galoschen zu meinen Gunsten entschied, wurde das Los gezogen, welcher der sechs Diener mich anmelden solle. Man kann nicht unglücklicher sein, wenn man bei einem amerikanischen Duell die schwarze Kugel zieht, als jenes Livreegigerl war, welches das Los traf. Zornig herrschte er mich an: „Name?"

„Ich bin so frei, Stein zu heißen."

„Stein? Silberstein? Goldstein? Diamantstein?" fragte der Diener, denn ein einfacher Stein schien ihm viel zu wenig zu sein.

„Ein ganz gewöhnlicher Stein, fast möchte ich sagen ein Pflasterstein, halten zu Gnaden," lispelte ich beschämt.

Ohne mir einen Blick des Mitleids zu schenken, trat er in ein Zimmer und ließ mich stehen. Doch im nächsten Augenblicke kam er und zwar mit einem total veränderten Gesichte zurück. Offenbar bereute er jetzt seine Barschheit von vorhin, denn er schlug sich den Kopf fast an dem Parkettboden wund, indem er sich einmal über das andere Mal verbeugte.

„Verzeihen, Herr Direktor," sprach er, „aber ich konnte nicht ahnen ..."

Das „Herr Direktor" — ich begriff nicht, weshalb er mir diesen Titel verlieh — wirkte Wunder. Die Diener stürzten sich auf mich, wie ein Rudel Wölfe auf ein Lamm. Der eine riß mir den Hut aus der Hand, der zweite zog mir die neuen Galoschen aus, der dritte schälte mich aus meinem Winterrocke, der vierte nahm mir das Seidentuch vom Halse und der fünfte machte Anstalten, mich bis aufs Hemd auszuziehen, was in Bankhäusern dann und wann vorkommen soll, der sechste hatte aber glücklicherweise die Flügeltüren weit aufgerissen und mit einem kühnen Sprunge rettete ich mich vor der Hochachtung der Bureaudiener. Das ist eben das Kennzeichen der niedrigen Gesinnung: sie wird handgreiflich, wenn sie Verehrung ausdrücken will.

Ich trat in ein Gemach, in welchem mich ein Herr überaus freundlich empfing. Er sagte, daß der Generaldirektor im Augenblicke abwesend sei und daß ich vorläufig hier im Zimmer Platz nehmen möge.

„Der Herr Generaldirektor hat geahnt, daß Sie kommen werden, Herr von Stein ..."

„Aber ich bitte," entgegnete ich gerührt; „ich wollte ihm nur danken ..."

„Nicht der Rede wert, Herr von Stein. Der Herr Generaldirektor ist glücklich, wenn Sie seine Dienste in Anspruch nehmen."

„Aber ich bitte," warf ich ein, „ich bin nur ein einfacher Beamter ..."

„Die Bescheidenheit ist das Attribut der Tüchtigkeit," meinte er, und hierauf bat er um die Erlaubniß, mir einige Beamten vorstellen zu dürfen. Ich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er ließ den Bureauchef und den ersten Kassirer rufen, die ungemein überrascht waren, als sie meinen Namen hörten und sich noch ungemeiner freuten, mich kennen zu lernen. Das kommt davon, wenn man pünktlich seinen Wechsel prolongirt, dachte ich mir. Wir nahmen unterdessen Platz und der Generaldirektor-Stellvertreter — das war nämlich jener Herr, welcher mich zuerst empfing — lenkte das Gespräch auf die Regelung der Valuta, resp. die Kronenwährung, die just die Parlamente in Oesterreich-Ungarn beschäftigte. Nun bin ich leider in volkswirtschaftlichen Fragen ziemlich unerfahren und hielt deshalb auch mit meiner Meinung zurück, nickte jedoch allen jenen Ansichten Beifall, welche die Herren aussprachen. Da hatte der Kassirer den unglücklichen Einfall, mich direkt zu fragen: „Was halten Herr von Stein von der Markwährung?"

„Markwährung?" wiederholte ich und die Frage ging mir durch Mark und Bein. „Nun, ich dächte, daß man sie nicht annehmen muß, aber annehmen kann, sofern nämlich eben sozusagen kein zwingender Grund dagegen spricht," zirpte ich ängstlich.

„Herr von Stein drücken sich sehr vorsichtig, aber dennoch sehr deutlich aus!" rief der Kassirer. „Das ist auch unsere Ansicht, wenngleich wir dieselbe weniger scharf präzisiren."

Ich war überrascht, denn bisher wußte ich gar nicht, daß ich auf finanziellem Gebiete bewandert sei. Doch an nichts glaubt der Mensch leichter, als an sich selbst. Beruhigter ging ich nunmehr in die Erörterung der Valutafrage ein und antwortete rasch entschlossen auf die Frage, ob die reine Goldwährung einzuführen sei: „Schweigen ist Gold", während ich über die neuen Kronen bloß sagte: „Dem Verdienste seine Krone". Ich hatte wohl die Empfindung, daß das recht einfältig war, aber ich täuschte mich auch jetzt. Die drei Beamten lachten minutenlang, überschütteten mich dann mit Komplimenten und versicherten einstimmig, daß ich einer der geistvollsten Menschen meiner d. h. ihrer Zeit sei. Der Bureauchef wollte nun noch wissen, was ich von der Valutaregelung überhaupt halte, und diese Frage schien mir der günstigste Anlaß, um auch über jene Angelegenheit zu sprechen, welche mich genau genommen hierher geführt hatte.

„Die Valutaregelung," dozirte ich, „ist dasselbe im staatlichen Leben, was die richtige Beurteilung des Wertes eines Mannes im sozialen Leben ist. Mancher hat Wert, aber sein Wert ist nicht regulirbar; er unterschreibt Wechsel und statt dieselben einzulösen, prolongirt er. Das ist die sogenannte hinkende Valuta, doch immerhin besser die Valuta hinkt, als wir, denn ..."

Weiter konnte ich nicht; mein vielgerühmter Geist verließ mich, aber die Beamten umringten mich trotzdem und gratulirten mir. Ich kam mir vor wie jenes mir vollständig unbekannte Finanzgenie, welches die Valutaregulirung erfunden hat. In diesem Momente trat ein alter Herr ins Zimmer, der uns mit erstaunten Blicken betrachtete. Die Beamten verneigten sich tief und auch ich machte mein Kompliment.

„Herr von Stein," sagte der Stellvertreter des Generaldirektors auf mich weisend.

„Was Ihnen nicht einfällt," erwiderte der Angekommene.

„Ich werde doch wissen, wer ich bin," bemerkte ich ironisch, denn meine Größe war mir zu Kopfe gestiegen. (Im Geiste aspirirte ich bereits auf die Präsidentenstelle bei der englischen Bank.)

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht Herr von Stein sind!" schrie der Unbekannte brutal und an seiner Grobheit erkannte ich sofort, daß dies der Generaldirektor war.

„Glücklicherweise kann ich Ihnen beweisen, daß ich Franz Stein, der Achzeptant des heute bei der löblichen Unionbank fällig werdenden Wechsels bin," rief ich und zog stolz das Akzept aus meiner Brusttasche. Der Generaldirektor lächelte seinen Beamten höhnisch zu, brummte etwas von Dummheit und verließ hierauf das Zimmer, die Tür hinter sich zuschlagend. Die Zurückgebliebenen waren (meine Wenigkeit inbegriffen) verdutzt. Der Bureauchef und der Kassirer verschwanden rasch und nur der Stellvertreter und ich blieben zurück.

„Sie sind also nicht der Direktor der Berliner Kreditbank „von" Stein, den wir erwarteten," sagte er freundlich.

„Leider nicht," antwortete ich unfreundlich.

„Sie sind Franz Stein?"

„Derselbe. Sie müssen mich doch kennen; ich prolongire ja so oft."

„Gut, gut; schwätzen Sie nur nicht so viel, sondern gehen Sie mit Ihrem Akzept zum Bureauchef. Sie finden ihn im nächsten Zimmer."

„Ich verneigte mich tief, er dankte kühl und ich ging ins nächste Zimmer. Hier fand ich den Bureauchef, der mich aber kaum wiedererkannte.

„Sie kommen wegen Ihres Wechsels? Wir werden denselben prolongiren, gehen Sie nur zum Kassirer, Sie finden ihn im nächsten Zimmer," erklärte er, nachdem ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte.

„Herzlichen Dank," flötete ich.

„Ich will Ihnen aber einen Rat geben, lieber Herr," schloß der Bureauchef; „spielen Sie in Zukunft nicht den Geistreichen, denn Sie haben keinen Witz und Ihre Wortspiele sind abgeschmackt."

So ändert sich das Urteil der Welt. Ich verneigte mich tief; er dankte kaum. Im nächsten Zimmer angelangt, wurde ich vom Kassirer mit den Worten empfangen: „Ihre ewigen Prolongationen sind mir schon zu viel. Für diesmal will ich es noch hingehen lassen, aber in Zukunft reguliren Sie Ihre Valuta."

Die letzten Worte sprach er so ironisch, daß es mir das Herz zusammenschnürte.

„Ich bitte," wagte ich zu bemerken ....

„Bitten Sie um Verzeihung," donnerte er, „denn eine größere Albernheit als Ihre volkswirtschaftliche Auseinandersetzung hat man vernünftigen Leuten noch nicht aufzutischen gewagt. „Schweigen ist Gold" .... „Dem Verdienste seine Krone" — nein, es war zu dumm!" brüllte er.

Ich verneigte mich tief; er dankte nicht einmal. Und dieser Mann hatte mir erst vor wenigen Minuten seine Bewunderung ausgedrückt! Ich war froh, daß er den Wechsel selbst erledigte, denn die jungen Leute, welche im nächsten Zimmer saßen, wiesen bereits mit Fingern auf mich. So rasch wie möglich trachtete ich ins Vorzimmer zu gelangen, doch hier wurde ich von den sechs Bureaudienern mit Hohngelächter empfangen. Welche Blicke warfen mir diese Männer zu! Fürwahr, in diesem Momente erschien mir meine Schwiegermutter wie ein Engel. Die Kunde meines Sturzes schien sich im Bankgebäude rasch verbreitet zu haben. Glück und Glas, wie leicht bricht das! Mit welchen Ehren wurde ich vor Kurzem hier von sechs Dienern enthüllt (von welchen offenbar jeder einzelne sechzehn Ahnen besitzt, die in den vornehmsten Häusern gedient haben) und mit welcher Schande wickelte ich mich jetzt selbst in mein Seidentuch, schlüpfte in meinen Rock, stülpte meinen Hut auf und verkroch mich förmlich in meinen neuen Galoschen. Ich schlich mich hinaus wie ein Minister, dem man den Abschied gegeben hat und der mit Kummer an die Generaldirektoren und deren Stellvertreter, die Bureauchefs und Geldverwalter, die Bureaudiener und Hausknechte der Politik zurückdenkt.

— Viel verlangt. — Herr (zu einem Strolche): „Da haben Sie 20 Pfennig, fangen Sie damit einen anderen Lebenswandel an!"

State, Jackson, Van Buren Sts. „S. & H." Stamps frei

ROTHSCHILD & COMPANY

Spezielles Luncheon, 35c

Auswahl aus

Baked Halibut Marguery mit span. Reis
Roast Spring Lamb mit neuen Mohrrüben und Erbsen
Potato Risolee
Kalte Rindszunge mit Kartoffelsalat
Wassermelon, Schokolade-, Vanilla oder Erdbeer Ice Cream.
Kaffee, Tee oder Milch
Berühmte Photoplayer Recitals, 11:30 bis 3 täglich — Achter Flur

Rothschilds BARGAIN BASEMENT State Van Buren & Jackson Sts.

Herabsetzungen an Damen- u. Misses-Mänteln, Suits und Kleidern

Schöne Modelle von Ginghams, Repp und Voiles — in hübschen Plaids und Checks, gute Auswahl von Farben; einige haben Kragen aus Pique, sowie große Taschen — in Größen für Damen und junge Mädchen; außergewöhnlicher Wert für morgen — zu $4.79

Sommer-Waschkleider für Mädchen, zu $1.25

Von Gingham gemacht, in den schönsten Plaids und schlichten Farben, breite Gürtel-Effekte und Taschen, Größen 6 bis 14 Jahre in der Partie.

Basement.

Herabsetzungen an Schuhen

Pumps, Oxfords und Slippers, — wundervolle Werte in diesem Juli-Räumungsverkauf, für Männer, Damen, Knaben, Mädchen und Kinder; frühere Werte $3.00 bis $5.00; morgen zu $1.98

Basement.

Brassieres Hübsch besetzt mit Spitzen oder Stickerei — unter den Armen verstärkt, — außergewöhnliche Werte. 49c Basement.

Chocolate Caramels Regulär 49c das Pfund, — per Pfd. 31c. Keine Post- od. Telephon-Bestellungen. Basement.

Untermuslins, Gowns, Envelope Chemises u. Unterröcke

Prächtig besetzt mit Spitzen oder Stickerei; Werte bis zu $1.50; zu 95c

Princeß Slips, Yoke mit Spitzen u. Stickerei Einsatz, mit Band durchzogen; die Flounce ist mit Reihen von Spitzeneinsätzen garniert, extra Unterlage, zu $1.69

95¢

Crepe de Chine Envelope Chemise, besetzt mit breiten Spitzen und Schulter Straps, ... $1.95

Jap Seide Bodices, besetzt mit Spitzen und Spitzen- oder Band Schulter Straps, zu.......... 69c

Extra große Gowns, Slipover Style, verändert mit Stickerei und banddurchzogen.. $1.39

Basement.

Ersparnisse an Seidenstoffen

Ganzseid. Messalines, in einer guten Auswahl von Farben, 36 Zoll breit.
Ganzseid. Crepe de Chine, feine Auswahl von Farben, 40 Zoll breit.
Ganzseidene Taffetas, gute Auswahl von Farben, 36 Zoll breit.
$1.35 Yd. Basement.

36 Zoll breite feine Qualität Kleider-Percales

Helle Shirting Styles, einige etwas fehlerhaft gedruckt, Längen bis 20 Yds., Montag, spez. Verkaufspreis, Yd.... 20c

Schürzen-Gingham — alle begehrten Checks, hübsche kleine, mittlere und große Checks, echte Farben, Yard........ 25c

36 und 40zöllige bedruckte Voiles, — Längen bis 15 Yd., viele hübsche Drucke zur Auswahl, kosten bis 39c von der Rolle, Yard......... 19c

$1.25 und $1.50 Männer-

Muster Union Suits

Gerippte und flache Baumwolle, weiß und ecrufarbig, poröses Mesh, sowie Nainsook Suits, athletische Fasson, kurze Aermel, Knielänge, 150 Dutzend in der Partie, speziell zu............... 79c

$1.50, $1.75 Muster Union Suits für Männer, in weißer Baumwolle Rib, flacher Baumwolle und sanitärer poröser Masche, lange Aermel, lange Beine u. kurze Aermel, knielange Styles.......... 99c

$2.50 hochfeine Seide Lisle Männer-Union Suits, Ecru Farbe, kurze Aermel, lange Beine, alle Größen... $1.69

$1.50 gebügelte Negligee Männerhemden, gebügelte Cuffs und Passe, eine vollständige Auswahl von Größen bis zu 19; prächtige Muster zur Auswahl, zu.................. $1.05

35c extra große Damen-Sommer-Leibchen, feiner und breiter Rib, taped Hals und Arme, ärmellos, zu............ 19c

Basement.

Prächtige Damenkleider $14.75 Werte bis 22.50, Montag

Kleider aus Taffetas, Jerseys, Satins, Crepe de Chine und Foulards, modern gemacht. Kühle, sommerliche Modelle, die eine wundervolle Auswahl bieten. Tunic-, Gürtel- und Vestee-Effekte, in jedem originellen Entwurf. Weiße Kragen und Manschetten an vielen, in Satin und anderen Stoffen. Georgette-Aermel an einer großen Anzahl. Die Auswahl aus Navy, schwarz, weiß und allen beliebten Schattirungen und Größen, zu $14.75.

Hübsche Sommerkleider für Damen, Werte bis $10.00, zu $6.75.

Helle, reine Kleider, alle fertig zum sofortigen Gebrauch; aus einfachen und figurirten Voiles und karirten Ginghams, tiefer runder Kragen aus Organdy, extra breiter Saum und pleated Organdy Rüschen bilden eine Form der Garnirung — zu nur $6.75

Spez. Räumungsverkauf von Damen Tuch- und Seide-Suits, wert bis $39.50, zu $14.75 und $21.95.

Die beliebtesten Fassons der Saison. Vier große volle Racks für die Räumung am Montag fertig. Seide Suits in sortirten Farben, feine Serges und Gabardines, in Navy und neuen Schattirungen. Gerade der Suit für frühen Herbstgebrauch. Kommt wegen guter Auswahl frühzeitig; morgen zu $21.95 & $14.75

500 weiße Tub Skirts, wundervolle Werte, $2.00 und $2.50.

Alle die besten Modelle, fein geschneiderte Repps, Piques, neue Cords, Gabardines, neue Taschen und Gürtel aufweisend; alle Größen; einschließlich für Starke.

Juli-Ersparnisse an Unterzeug

$1.75 und $2 Muster Damen-Union-Suits

Ein Einkauf, den wir mit unseren angebrochenen Partien vereinigten, zu einer bemerkenswerten Herabsetzung von wirklichen Werten. Fein geripptes, Lisle Faden und mercerized Unterzeug, in weiß und rosa, $1.75 und $2 Werte.......... 98c

$1.00 baumw. Union Suits f. Knaben, Spring Needle Rib, weiß und Ecrufarbig, kurze oder lange Aermel, Knie- und Ankle-Länge; leichte Sommerschwere, speziell zu 65c

$1.00, 85c Muster Union Suits für Damen, weiße und rosa Lisle Thread und Baumwolle, fein gerippt, niedriger Hals, ohne Aermel, enges Cuff Knie oder Spitzenbesatz, zu 65c

50c gestrickte Union Suits für Kinder, keine Aermel, enges Knie oder Spitzenbesatz, weiß, fein gerippte Baumwolle 25c

3 in 1 Waist Union Suits für Kinder, weiße fein gerippte Baumwolle, keine Aermel, Knielänge, gut taped, Knöpfe und Metall-Tubes für Garters, zu 39c

65c und 75c Muster Damenleibchen, niedriger Hals, weiß und rosa Lisle Thread und baumwoll. Swiß oder fein gerippt, einfach und Band Top, reg. u. extra Gr., 39c

Hauptfloor.

Praktische weiße Seide für den Sommer

Die elegantesten Gewebe.

Weiße Crepe de Chine, 40 Zoll breit — die Yard zu nur $1.45

Weiße Shantung, regulär $2.50, 40 Zoll breit, die Yard zu nur $1.95

Weiße Wasch Satins, waschen sich fehlerlos, 36 Zoll breit, die Yard zu ... $1.50

Weiße Japanese Seide — 36 Zoll breit, extra Wert, Yd. 78c & 88c

Zweiter Floor.

Waschstoffe-Räumung

Echte importirte Stoffel's Swiß Organdy, alle neuesten Schattirungen, Sheer Crisp zarte Stoffe, 44 Zoll breit, stark in Nachfrage, $1.40 wert, Yard $1.00

Neue 1918 bedruckte Voiles, 36 u. 40 Zoll breit, alles Sheer sommerliche Gewebe, nette Challis, geblümte und konventionelle Entwürfe, 50c wert — die Yard zu 29c

36zöll. Dreß und Wrapper Percale, beste Sorte Mill Shorts, nette Shirting- und Wrapper-Entwürfe, helle und dunkle Farben, Yard 25c

27- und 32-zöll. Ginghams, alle neuen netten Plaids, Streifen und Checks, absolut neue u. zuverlässige Farben-Kombinationen, Yard zu 35c

36zöll. Dreß Poplin, hübsch mercerized — alle beliebten Schattirungen, volle Bolts zur Auswahl, 50c wert, die Yard 35c

Zweiter Floor.

Herabsetzungs-Verkauf von Schuhen und Pumps

Juli Räumung von angebrochenen Partien und einzelnen Partien von feinen Damen und Kinderschuhen, die früher zu $4, $5 u. $6 verkauft wurden; jetzt an vollen Bargaintischen zu nur $2.95

Dritter Floor.

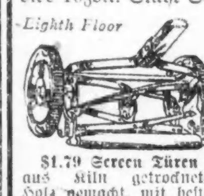
Keine Post- oder Telephon-Bestellungen.

Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken.

„All Day" Rasen-Mäher $7.75

Leicht laufender Grasmäher, mit 10zöll. Treibrädern, vier 16zöll. Stahl Schneidemesser, voll garantirt.

Eighth Floor



$18.00 New Perfection Oil Kochofen, drei Brenner, blau emaillirte Chimneys, gläserner Oel-Tank, schweres Stahlgestell und Beine; ein vollkommen zufriedenstellender Oelofen, zu $14.95

$16.80 Ranney's Radium Eisschränke — ausgewähltes Eschenholz, Golden Oak Finish, weiß emaill. Lined Provision Kammer, galvanisirte Lined Eiskammer, 75 Pfund Eis Kapazität, speziell zu $14.50

$1.79 Screen Türen — aus Kiln getrocknetem Holz gemacht, mit bestem schwarz. Drahttuch überzogen, alle Größen, speziell .. $1.39

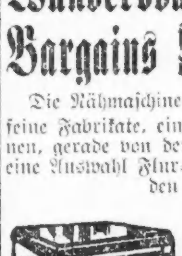
$2.35 fancy Screen Türen, aus Fichtenholz gemacht, finished in Natural Holz und gefirnißt; alle Größen; spez. zu nur $1.95

45c 18zöll. Handtuch-Bars, aus Messing, nickelplattirt 29c

85c Arcade Wand Kaffeemühle, 1 Pfd.-Glas Canister 69c

Wundervolle Nähmaschinen-Bargains für die Juli-Räumung

Die Nähmaschinen in diesem Verkauf sind hochfeine Fabrikate, einschließlich vieler neuen Maschinen, gerade von der Fabrik angelangt, sowie auch eine Auswahl Flur-Muster. Alle bedeutend unter den regulären Preisen.



DOMESTIC MAKE $37.50

THE WILL $26.50

Agenten Preis $56; speziell zu $26.50

Reg. Preis $48; speziell zu $35.00

Leichte Raten, $1.00 die Woche.

Reg. Preis $60; speziell zu $37.50

Agenten Preis $60; speziell zu $28.50

Wheeler & Wilson $18.75
Grant Auto Lift $23.50
New Willard $32.50
Halma $19.50

DOMESTIC $55

WHITE ROTARY $23.50

Hohlsaum- und Picot Edge Arbeit in kurzer Zeit ausgeführt. 10c Yard.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 21. Juli 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Ein verfehltes Leben.

Skizze von **Albert Weiße.**

Teddy White saß auf einer Bank im entlegensten Winkel des großen Parkes und hing seinen betrübten Gedanken nach. Dazu hatte er alle Veranlassung. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe von Reihe von Fehlschlägen gewesen. Mit einem silbernen Löffel im Munde geboren, von einer allzu zärtlichen, schwachen Mutter — seinen Vater hatte er nie gekannt — verhätschelt und verzogen, hatte er stets seinem eigenen Willen folgen und sich den kostspieligsten, aber nicht einwandfreien, Vergnügungen und Torheiten der reichen Jugend ohne jeden Einwand und jegliche Beschränkung hingeben können.

So war er, unbekannt mit den Schattenseiten des Lebens, und ohne im Kampf um's Dasein einen sittlichen Rückhalt errungen zu haben, zum Manne gereift. Beim Eintritt in seine Großjährigkeit hatte er mit dem von seinem Vater ererbten Gelde, obwohl er von dem Geschäft nur die oberflächlichsten Kenntnisse besaß, den Hauptanteil an einem von der Reklame mit Pauken- und Trompetenschall angekündigten Landspekulationsunternehmen gekauft. Durch Spekuliren seine Güter zu bessern, das schien ihm die beste und für einen jungen Mann in seiner Vermögenslage angenehmste Beschäftigung zu sein.

Als seine Mutter bald darauf starb, heiratete er eine Sängerin, Namens Arabella Lightstone, die weniger durch ihre künstlerischen Leistungen, als durch ihre berauschende Schönheit ihren Namen berühmt gemacht hatte. Die Mutter hatte Teddy noch kurz vor ihrem Tode vor dieser Ehe gewarnt und ihn flehentlich gebeten, das Verhältniß mit dieser leichtfertigen Künstlerin zu lösen und eine entfernte Kusine, Mary Connors, zu heiraten. Mary war ein älteres Mädchen, das zwar reich mit irdischen Gütern gesegnet war, jedoch jedes körperlichen Reizes ermangelte. Der Mutter zu Gefallen und um das Verhältniß zu der Theaterprinzessin als kein ernstes, eher nur als einen oberflächlichen Flirt hinzustellen, hatte er auch gleichzeitig dieser Mary den Hof gemacht und, um dieser sowohl wie der Mutter Sand in die Augen zu streuen, reele Heiratsabsichten zur Schau getragen.

Als aber die Mutter die Augen für immer geschlossen, hatte er ihren letzten Willen nicht erfüllt, sofort jeden Verkehr mit Mary schroff und in beleidigender Weise abgebrochen und, wie erwähnt, Arabella geheiratet. Nur ein einziges Jahr dauerte das Glück dieser Ehe. Sie war nicht im Himmel geschlossen. Das bekannte Bibelwort von dem Fluche, der auf den Kindern lastet, die den Willen ihrer Eltern verspotten, bewährte sich auch in diesem Falle. Die Leidenschaft die bei Teddy die Triebfeder zu der Heirat gewesen, war geflohen, und auch die Liebe hielt bei Beiden nicht Stand, wenn bei Arabella überhaupt von Liebe die Rede gewesen sein konnte, denn die leichtfertige aber berechnende Künstlerin hatte den reichen jungen Mann nur geheiratet, um das luxuriöse Leben einer vornehmen Dame führen zu können, ohne gezwungen zu sein, ihren anstrengenden Beruf weiter auszuüben. So gingen die beiden Ehegatten bald gleichgiltig neben einander her, bis ein Ereigniß eintrat, das das leidige Verhältniß schnell einer Katastrophe entgegentrieb. Das Landspekulationsunternehmen, das eigentlich blos eine Spekulation auf die Dummheit und den Leichtsinn derjenigen war, die sich daran beteiligten, ging eines Tages mit einem wahren Knalleffekt in die Brüche; die Gründer des Riesenschwindels nahmen Reißaus und ließen den Hereingefallenen nur ein bis auf den letzten Cent geleertes Geldspind und . . . das Nachsehen. Dieses Nachsehen war für den Mann der schönen Sängerin um so schmerzlicher, als es nicht nur sein väterliches Erbe, sondern nachträglich auch noch ohne Arabellas Wissen das Vermögen, das ihm die Mutter hinterlassen, den Industrierittern ausgeliefert hatte. Mit einem Schlage war Teddy, der in seinen Träumen schon mit siebenstelligen Ziffern manipulirte, zum Bettler geworden. (Wir haben eine ähnliche, traurige Erfahrung am eigenen Fleische gemacht. Im verflossenen Jahre trugen wir unsere sauer erworbenen Ersparnisse im Betrage von 100 Dollars auf eine sich des allgemeinen Vertrauens erfreuende Bank an der Westseite. Wie hielten uns für angehende Millionäre und bauten glänzende Luftschlösser. Am nächsten Tage brach die Bank und mit ihr unsere Luftschlösser zusammen.)

Dieser furchtbare Schlag hatte Teddy vollständig niedergeschmettert. Er stand ratlos und tatlos da. Schon wollte er in seiner Verzweiflung Selbstmord begehen, aber seine Feigheit schlug ihm die Mordwaffe, die er schon gegen seine Stirn gedrückt hatte, aus der Hand. Sein nächstes Unterfangen, seinem Weibe Mitteilung von dem schrecklichen Unglück, das ihn betroffen, zu machen, kam ebensowenig zur Ausführung. Er kannte ihr „Temperament" und zitterte vor ihrem Zorn, bei weit geringeren Veranlassungen war sie in förmliche Wutkrämpfe verfallen.

Wie alle schwachen Charakter suchte er der Sintflut bis zu dem letzten Augenblicke, in dem sie über ihn hereinbrach, auszuweichen. Er borgte von Verwandten und Bekannten, die noch nichts von seinem Unglück erfahren hatten, beträchtliche Summen, so daß er im Stande war, seine flotte Lebensweise und seine äußerst kostspielige Haushaltung fortzusetzen und auch den hohen Anforderungen, die Arabellas Verschwendungssucht an seine Kasse stellte, gerecht zu werden. Allmählig begann diese trübe Einnahmequelle zu versiegen, und trotzdem er die krampfhaftesten Anstrengungen machte, durch neue und immer wieder neue Pumpanlagen den Status quo ante aufrecht zu erhalten, so dämmerte in Arabella doch nach und nach der Verdacht auf, daß Teddy mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Obwohl er anfänglich ihre Befürchtungen fortzuscherzen sich bemühte, wurde es ihr doch zur Gewißheit, als sie mit einer Forderung von dreihundert Dollars für eine neue Robe auf keine Gegenliebe bei ihm stieß.

Bei dieser Gelegenheit verriet er sich zum ersten Male, indem er mit bebenden Lippen rief: „Weib, hast Du denn eine Binde vor den Augen, und siehst nicht, daß ich ein ruinirter Mann bin? Willst Du mich vollends an den Bettelstab oder noch schlimmer, ins Irrenhaus, bringen?"

„Also," erwiderte sie in einem eisigen, bei solcher Gelegenheit ganz unnatürlichen Tone, „habe ich statt eines sich als halben Millionär aufspielenden Geschäftsmann, einen „Pauper" geheiratet! Eine interessante Entdeckung fürwahr! Schade, daß ich sie erst jetzt und nicht früher gemacht habe! Um Deiner schönen Augen willen bin ich wahrlich nicht Dein Weib geworden."

Er hörte nicht weiter, biß die Zähne zusammen, und stürmte aus dem Hause. Er hatte erst wenige Minuten zuvor in der letzten Ausgabe der Abendzeitung gelesen, daß George Ollmer, ein in Sportkreisen wohlbekannter, reicher junger Mann nach längerer Abwesenheit an diesem Morgen nach Chicago zurückgekehrt sei. Vor einigen Jahren, als für Teddy noch der Himmel voller Geigen hing und die großen Geldscheine Onkel Sams, hyperbolisch gesprochen, ihm aus den Knopflöchern guckten, hatte er dem heimgekehrten Freunde beim Pokerspiel mit einem erklecklichen Betrage aus der Patsche geholfen. Er eilte jetzt spornstreichs zu ihm. Seine Hoffnung, das ausgeliehene Geld wieder zu erlangen, ging nicht nur in Erfüllung, sondern er erhielt auch noch auf seine dahingehende Bitte von seinem bisherigen Schuldner weitere dreihundert Dollars geliehen. In seiner Freude darüber ließ er die Bemerkung fallen, daß er diesen Pump nur anlege, um seiner Frau, der ehemaligen Sängerin Arabella, die ihm ja auch wohl noch von früher bekannt sei, ein nobles Geburtstagsgeschenk zu machen.

Ollmer spitzte bei dieser für ihn sehr interessanten Mitteilung die Ohren, verriet aber keine sonderliche Ueberraschung, sondern quittirte mit seinem stereotypen konventionellen Lächeln über diese Neuigkeit.

Die sechshundert Dollars, die Teddy von Ollmer erhalten hatte, händigte er sofort nach seiner Heimkehr Arabella aus, um ihren Zorn wenigstens vorläufig einigermaßen zu beschwichtigen, obwohl er sehr gut wußte, daß er mit solcher Bagatelle die kommende Sintflut nur eine kurze Zeit aufhalten könne, denn unter Arabellas Händen schmolzen auch größere Geldsummen wie Butter an der Sonne. Daher war es ihm ein Rätsel, warum sie, trotzdem sie sich nicht im Geringsten einschränkte, im Gegenteil noch größeren Aufwand mit ihrer Toilette trieb, ihn seit geraumer Zeit nicht mit weiteren Geldforderungen behelligte. Ein häßlicher Verdacht stieg in ihm auf. Zu feige, seinem Argwohn in anklagenden Worten Ausdruck zu verleihen, verrieten seine, oft auf Arabella ruhenden forschenden Blicke doch, was in seinem Innern vorging.

Heute hatte den ganzen Tag über eine dumpfe Schwüle im Hause geherrscht; das am Zahnen und den Folgen einer Erkältung leidende Kind hatte ununterbrochen gejammert. Arabella war in der denkbar schlechtesten Laune; sie hatte ihre beiden Stützen, die Köchin und das Kindermädchen, ohne sich noch einen Ersatz für sie gesichert zu haben, Knall und Fall entlassen, und ihn selbst fortwährend mit wütenden Blicken beehrt, die sicher nichts Gutes für ihn bedeuteten.

Um dem erwarteten Ausbruch eines bösen Unwetters über seinem Haupte auszuweichen, war er seiner Wege gegangen. Er saß jetzt, wie wir anfangs erwähnten, in der Abgeschiedenheit eines Parkwinkels, und ließ die ganze Misere seines elenden Daseins vor seinem geistigen Auge Revue passiren. — — —

Wenn er dem Willen der Mutter gefolgt und seine Kusine, das reiche, aber unschöne Mädchen, geheiratet hätte, ob er dann wohl glücklicher geworden wäre, als an der Seite seines jetzigen Weibes? Er hatte Mary oft wegen ihrer herzlichen aber doch zaghaften Zuneigung zu ihm im Stillen verspottet, und wenn er damals Vergleiche zwischen ihr und der wunderbaren Schönheit der feschen Arabella anstellte, war es immer über ihn wie ein förmlicher Abscheu gegen sie gekommen. Empfand er aber jetzt nicht nicht eine fast noch größere Abneigung gegen das Weib, das er früher mit wahnsinniger Leidenschaft geliebt, das ihm aber nur Gegenliebe geheuchelt hatte, wie sie ihm selbst gegenüber mit brutaler Offenheit zugestanden.

Ein hart am Zaune, der die Straße vom Park abschloß, vorbeijagendes Auto schreckte ihn aus seinen Gedanken auf. Es saßen zwei Personen in dem Gefährt; ein Herr und eine Dame.

„Wenn ich nicht wüßte, daß Arabella das Kindermädchen entlassen hat und jetzt bei unserem kranken Baby sitzen muß, murmelte er, dem dahinsausenden Auto nachschauend, würde ich annehmen, sie in dem Auto gesehen zu haben! Die Figur der Dame im Wagen hatte ein frappante Aehnlichkeit mit der Arabellas, auch die Gestalt des neben ihr sitzenden Herrn erinnert mich an Jemanden, den ich gut kenne! Aber ich muß mich in dem einen wie in dem anderen Falle wohl getäuscht haben, denn so tief kann Arabella doch nicht gesunken sein, daß sie das kranke Kind im Stiche läßt, um sich mit einem fremden Manne zu amüsiren. Ich glaube, ich sehe schon am hellen, lichten Tage Gespenster!" fuhr er sich selbstverspottend fort. „Ein Wunder freilich wäre es nicht, wenn bei allem Elend, das über mich gekommen, eine Schraube in meinem Verstandskasten losgegangen wäre. Mein Onkel Emil ist auch infolge einer verfehlten Börsenspekulation um seine Vernunft gekommen."

Es litt ihn jetzt nicht länger im Park; eine innere Unruhe trieb ihn in das Gewühl der Straße, doch auch hier fand er keine Ablenkung für die quälenden Gedanken. Er entschloß sich endlich, nach Hause zu gehen. Er hätte es längst schon tun sollen, warf er sich vor. Sein Töchterchen Irene, das einzige Wesen auf der Welt, an dem er noch mit zätlicher Liebe hing, war krank und er hatte sich stundenlang zwecklos außerhalb des Hauses herumgetrieben, und sich nicht im Geringsten um den Zustand der kleinen Patientin gekümmert.

Er beschleunigte, von der Angst getrieben, seine Schritte und langte, in Schweiß gebadet, vor seinem Hause an. Obwohl die Dunkelheit schon eingesetzt hatte, sah er noch kein Fenster erleuchtet. Er stürmte ins Haus, lief durch alle Zimmer, von seiner Frau keine Spur! Er rief wiederholt ihren Namen. Keine Antwort! Nur aus dem Schlafzimmer klang das Wimmern des kranken Kindes. Er drehte das elektrische Licht an und trat an das Bett der Patientin. Sie fieberte stark und warf sich unruhig hin und her. Vergeblich versuchte er, das ächzende Kind zu beruhigen. Eine namenlose Angst erfaßte ihn. Im Begriff, sich noch einmal nach Arabella im Hause umzusehen, fand er einen Zettel, auf dem Eßtisch. Es war die Handschrift seiner Frau. Mit fieberhafter Hast riß er das Papier an sich. Die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um diese kurze, aber schreckliche Abschiedsbotschaft seines Weibes durchzulesen.

„Du kannst nicht verlangen, Teddy!" lautete der Inhalt, „daß ich noch länger an Deiner Seite lebe. Ich bin noch zu jung und zu lebenslustig, um mit Dir im Elend zu verkommen. Trage die Folgen Deines Leichtsinns, durch den Du Dein väterliches und mütterliches Vermögen eingebüßt hast, allein! Um meine Zukunft brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Dein Freund Ollmer, der bei seiner Rückkehr nach Chicago auch zu seiner ersten Liebe, d. h. zu mir, zurückgekehrt ist, wird Dich dieser Sorge entheben. Wo er und ich in der Fremde unser trauliches Heim aufgeschlagen haben, kann Dir sicherlich ganz gleichgiltig bleiben; interessiren aber wird es Dich vielleicht doch, daß wir die Absicht haben, Chicago nie wiederzusehen . . . Was das Baby anbetrifft — ich bin nicht grausam genug, darauf Ansprüche zu machen. Irene ist Dein Liebling — behalte sie. — Arabella!

(Schluß folgt.)

Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

Glockensignal bei einem Gasalarm.

Achtzig Pfund Gold.

Erzählung aus Paraguay von **Richard v. Wurmb.**

Es wurde Abend. Die Straßen belebten sich, ganz San Salvadore wollte nach der Arbeit und der Hitze des Tages frische Luft schöpfen. Die älteren Männer spazierten rauchend und schwatzend herum, die Frauen setzten sich unter die säulengetragenen Vordächer der Häuser und tranken Tee. Vor der Kirche versammelten sich die jungen Leute, debattirten laut über Politik, lärmten, sangen und lachten. In der Ferne ertönten Mandolinenklänge.

Alles war vergnügt, nur Grazia, die Tochter der Wittwe Manuela Tudran, seufzte.

Pedro Serra saß ihr gegenüber; er war heute aus Asuncion zurückgekehrt, wo ihn sein Oheim Termata in die Geheimnisse des Tabakgeschäfts eingeweiht hatte. Ob er noch auf sie zählen könne? Ob sie ihn noch lieb habe? Das waren seine ersten Fragen gewesen, und dabei hatte er sie sorgenvoll angesehen.

Grazia waren sofort die Tränen in die Augen gekommen. Die Mutter, ach, die strenge Mutter wollte gar hoch mit ihr hinaus, der reichste Estanciero in ganz Paraguay war ihr kaum gut genug zum Schwiegersohn. Was würde sie sagen, wenn Pedro mit seiner Werbung käme!

Nun, er wußte ganz gut, was sie sagen würde. Sie war weit und breit die reichste und geizigste Frau, er aber besaß so gut wie nichts. Nun hatte er einen Entschluß gefaßt. Es war nichts besonderes dabei, jeder Paraguayer wäre in seiner Lage darauf verfallen. Er wollte nämlich Grazia entführen.

Er faßte also ihre Hand und sagte: „Was kümmert mich deine Mutter! Meine Lehrzeit ist vorüber, ich verdiene jetzt Geld und kann zur Not eine Frau ernähren. Als ich San Salvadore vor drei Jahren verließ, gabst du mir dein Wort auf deine Treue. Das ist so gut wie ein Eid! Und jetzt fürchtest du dich vor deiner Mutter? Gilt sie dir mehr als der Geliebte? Fliehen wir also! In Asuncion lassen wir uns trauen. Wenn deine Mutter vor einer solchen Tatsache steht, wird sie sich fügen."

„Mein Sinn hat sich nicht geändert," sagte Grazia sanft, „aber ich würde den Zorn des Himmels auf mich laden, wollte ich mein Glück auf diese Weise ertrotzen. Nein, ich war immer eine gehorsame Tochter und will es auch bleiben."

Pedro hatte ganz fest auf das Gelingen seines Planes gerechnet und sich seine Zukunft schon in den glänzendsten Farben ausgemalt. Mit dem Gelde der Schwiegermutter hatte er in Asuncion ein großes Geschäft gründen wollen — und nun machte ihm Grazia einen dicken Strich durch die Rechnung. Grazia war eben schwach, die Mutter hatte sie augenscheinlich völlig unterjocht. Es war klar: sie wäre ganz gern seine Frau geworden, aber die Angst vor der Mutter ließ sie zu keinem Entschluß kommen.

Plötzlich faßte er sie rauh am Arm, schüttelte sie und sagte: „Nein, ich verzichte unter keinen Umständen! Du gehörst mir. Verstehst du? Du hast nicht mehr das Recht, dich mit einem andern zu verloben — vergiß das nicht! Du bist meine Braut, Grazia! Und ich bin zum Aeußersten entschlossen."

Grazia schluchzte laut auf.

Da plötzlich öffnete sich langsam die Tür, und die Wittwe Tudran sah herein. Mit honigsüßer Stimme sagte sie: „Warum weinst du, Kind? — Ei, ei, Señor Pedro Serra, ich glaube gar, Sie sind daran schuld! Macht der Tausendsasa meinem Täubchen das Herz schwer! Da bin ich ja gerade zur rechten Zeit nach Hause gekommen!"

Pedro schwieg erst unschlüssig, dann aber faßte er sich ein Herz und sagte: „Ich liebe Grazia und begehre sie zur Frau."

Die Wittwe setzte sich langsam, sah erst ihre Tochter, darauf den Besucher mit funkelnden Augen an, neigte den Kopf ein wenig zur Seite und stemmte die Arme in die Hüften: „Señor Pedro Serra, ich fühle mich sehr geehrt, wirklich sehr geehrt, aber ich habe Grundsätze, und diese Heirat würde dagegen verstoßen. Hören Sie mich an! Meine Tochter ist weder schön noch geistreich, sie ist nur überaus gutmütig, genau so gutmütig wie mein lieber Seliger war, der, trotzdem er fünfmal erbte, ganz sicher als Bettler gestorben wäre, hätte ich das Geld nicht hübsch zusammengehalten. Nun setzen wir einmal den Fall, ich hätte das nicht getan und Grazia sei keine Erbin, sondern arm wie Sie — würden Sie dann auch sagen: ich liebe Grazia und begehre sie zur Frau?—Nein, Sie würden Grazia kaum eines Blickes würdigen. Und weil ich das weiß, verweigere ich sie Ihnen, denn diese Heirat könnte meinem Kinde kein Glück bringen.

Triumphirend sah sie ihn an. Was würde der armselige Freier darauf erwidern können?

Eine Weile schwieg er verlegen. Wie sollte er den Schlag pariren, wie ihr beweisen, daß er kein gewöhnlicher Mitgiftjäger sei?

Endlich sagte er: „Ich liebe Grazia so, wie sie ist, denn anders kenne ich sie nicht; aber ich zweifle nicht, daß ich auch an einer armen Grazia Gefallen finden würde."

„Sehr schön gesagt!" rief die Wittwe spöttisch.

Grazia schien mit seiner Erklärung zufrieden zu sein, denn sie lächelte und sagte: „Er liebt mich, und ich liebe ihn." Und da ihre Mutter nur die Achseln zuckte, fuhr sie bittend fort: „Kann unsere Liebe dein Herz denn nicht rühren, Mutter? Warum zweifelst du an Pedros Aufrichtigkeit?"

„Weil ich meine Erfahrungen gemacht habe," antwortete die Wittwe streng. „Als ihr Kinder waret, stahlst du mir Honig, Fleisch und Kuchen aus der Küche, um Pedro damit zu füttern, denn er hatte immer Appetit nach etwas Gutem, und bei seinen Eltern war Schmalhans Küchenmeister. Er befahl dir einfach, und du gehorchtest. Ja, ja, er war schon damals ein Schlaukopf und nützte deine Gutmütigkeit aus. Und jetzt will er dich gar noch selbst verspeisen—nur, um so zu meinem Gelde zu kommen."

Grazia schüttelte eigensinnig den Kopf und sagte: „Und er liebt mich doch. Gewiß ist er jederzeit bereit, das zu beweisen."

Pedro fügte sehr energisch hinzu: „Selbstverständlich bin ich dazu bereit."

„Beweisen wollen Sie also? Sie wollen beweisen, daß Sie meine Tochter lieben? Selbstlos lieben?"

Da schlug er mit der Faust aufs Knie und rief: „Jawohl, beweisen will ich das! Sagen Sie mir, was ich tun soll, und ich werde es ausführen, und wenn es auch noch so schwer ist."

Die Wittwe schloß die Augen und überlegte. Und da sah er, wie sich ihr Mund zu einem Lächeln verzog, und dann sagte sie mit honigsüßer Stimme: „Meine Tochter steht hoch über den anderen Mädchen in San Salvadore, denn sie ist eine reiche Erbin, und deshalb gebe ich sie nur einem Manne, der ihr durch Reichtum oder hohen Rang ebenbürtig ist, keinenfalls aber einem gänzlich unbemittelten jungen Menschen, wie Sie jetzt einer sind, Don Pedro Serra. Und das ist auch ganz in der Ordnung, denn die Gatten sollen sich möglichst gleich sein. Eine ungleiche Ehe schlägt selten glücklich aus. Wenn Sie also Grazia lieben, so beweisen Sie das dadurch, daß Sie ihr möglichst schnell ebenbürtig werden. Arbeiten Sie, strengen Sie Ihr Gehirn an, gründen Sie ein großes Geschäft, meinethalben eine Bank, machen Sie dann eine glückliche Pleite, oder wenn Ihnen auch das noch zu langsam geht, dann stehlen Sie und rauben Sie — bis Sie so viel Gold besitzen, um damit Grazia aufzuwiegen. Vielleicht kommen Sie in Alaska, Australien oder Südafrika schneller zum Ziel — aber wenn es auch zehn Jahre dauern sollte, das macht nichts; Grazia ist jetzt sechzehn Jahre alt, mit sechsundzwanzig wird sie Ihnen nicht weniger lieb als heute sein. Ich setze natürlich voraus, daß sie dann noch zu haben ist."

Pedro hatte zuerst den Kopf hängen lassen, als die Wittwe aber mit ihrer hohnvollen Rede zu Ende war, fuhr er mit einem Ruck in die Höhe. Jetzt war ihm völlig klar, daß Grazia ein für allemal für ihn verloren sei, und da loderte plötzlich ein heißes Rachegefühl in seinem Herzen auf. Er nahm alle seine Fassung zusammen und fragte kalt: „Und Grazias Kleider, Schuhe, Haarnadeln und was sie sonst noch alles an sich hat — muß ich das auch mit Gold aufwiegen?"

Die Wittwe ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Sie sah seine ohnmächtige Wut und antwortete vergnügt: „Wer wird um Kleinigkeiten mäkeln, wenn es sich darum handelt, seine Liebe zu beweisen! Wer liebt, der rechnet nicht."

Er verneigte sich sehr höflich und sagte: „Gut, der Handel soll gelten."

„Ah, Don Pedro Serra, das ist köstlich!"

„Sie glauben wohl gar, ich scherze? Nein, nein, eines Tages werde ich Ihnen den Kaufpreis für Ihre Tochter bringen."

Er sagte das so kalt und bestimmt, daß Grazia erstaunt aufsah. Es schien sein voller Ernst zu sein, er hielt es also für möglich, so viel Geld zu erwerben.

„Was willst du denn tun?" fragte sie gespannt.

„Gold erwerben," antwortete er stolz.

„Aber Pedro!" rief sie zweifelnd.

Die Wittwe fiel vor Lachen beinahe vom Stuhle.

Pedro sah sie verächtlich an und sagte: „Ich gehe jetzt und werde Tag und Nacht arbeiten, und wenn das nicht genügt, Ihren guten Rat befolgen, Señora, und wuchern, stehlen und rauben. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich den von Ihnen bestimmten Kaufpreis errungen habe."

„Ausgezeichnet!" schrie die Wittwe, nahm Grazia an der Hand und führte sie dicht vor Pedro hin. „Wollen Sie denn nicht wissen, wieviel meine Tochter wiegt? Ich habe sie neulich auf die Wage des Kaufmanns Glasse gestellt, und sie wog genau achtzig Pfund. Sehr leicht für ihr Alter. Aber sie kann im Laufe der Jahre stärker werden. — Und nun Glück auf den Weg, mein zukünftiger Herr Millionär!"

Pedro ging, aber an der Tür wandte er sich noch einmal um. „Grazia", sagte er, „vergiß nie, daß du mir versprochen hast meine Frau zu werden! Du mußt auf mich warten, und wenn ich auch wirklich zehn Jahre ausbliebe."

„Ich werde warten," sagte sie ängstlich.

„Dummheiten!" schrie da die Wittwe wütend. „Laß dir doch nichts einreden, Grazia! Er hat lange nicht Grütze genug im Kopfe, um Millionär zu werden, und wenn er wuchert, stiehlt und raubt, dann sperrt man ihn ins Gefängniß. Du bist völlig frei, nichts bindet dich an ihn, denn das Versprechen, das du ihm vor drei Jahren gabst, ist ungiltig. Damals warst du noch ein dummes Kind!"

„Und wenn ich nicht Grütze genug im Kopfe habe, so hat doch die Liebe noch nicht aufgehört, Wunder zu wirken," sagte Pedro stolz. „Und ich fühle es, sie wird mir helfen." Fort war er.

Grazia sah ihm starr nach. Ihr kleines Herz zog sich angstvoll zusammen. „Er ist fort!" schrie sie laut und gellend.

Ihre Mutter war ans Fenster getreten. Zwar erschien ihr Pedro als ei ausgemachter Narr, aber jetzt sah sie mit Schrecken, daß sein dramatischer Abgang das Uebel fast noch schlimmer gemacht hatte. Grazia war außer sich und mehr denn je von Pedro eingenommen. Sie suchte ihr klar zu machen, daß er nie und nimmermehr achtzig Pfund Gold werde gewinnen können, aber Grazia schluchzte fort und fort und sank endlich jammernd in die Knie.

Am nächsten Tage hörte Mutter Manuela, daß Pedro San Salvadore bereits wieder verlassen hätte, vorher aber bei allen seinen Freunden, Vettern und Gevattern gewesen wäre, um ihnen die Geschichte seiner Werbung zu erzählen. Die Wittwe lachte wiederum triumphirend. Er hatte also das Feld geräumt und sich obendrein noch lächerlich gemacht.

Aber Grazia weinte wieder, und ganz San Salvadore nahm für sie Partei. Man bedauerte sie, und obgleich es niemand für möglich hielt, daß Pedro jemals die ungeheure Menge Gold zusammenbringen werde, wünschte man ihm doch einen baldigen Erfolg und nannte die Wittwe eine Tigerin und eine Tyrannin.

Sie wußte recht wohl, daß man sie ihres Geizes wegen nicht leiden konnte und sich freute, ihr etwas am Zeuge flicken zu können. So zuckte sie also nur geringschätzig die Achseln, wenn ihr die Nachbarinnen solchen Klatsch ins Haus trugen.

Nun kamen andere Freier, arme und reiche, alte und junge. Aber die armen wies die Wittwe ab, die anderen Grazia. Zwar glaubte auch sie nicht recht, daß Pedro rasch wiederkommen werde, denn so klug war er doch wohl nicht, um im Handumdrehen Millionen gewinnen zu können, und ob die Liebe wirklich Wunder wirken werde, war mehr als zweifelhaft. Und zehn Jahre auf ihn warten, das war auch keine Kleinigkeit. Aber sie dachte: es eilt ja nicht mit der Heiraterei, ich bin jung und kann es noch eine Weile mit ansehen. Und wenn ihr die Mutter empfahl, den oder jenen zu nehmen, regte sich überdies noch ihr kindischer Trotz und Eigensinn. Sie setzte dann regelmäßig eine hochmütige Miene auf und fragte: „Wird mich der ebenso aufopfernd lieben wie Pedro? Denn der liebt mich, sonst würde er nicht um meinetwillen Unmögliches zu vollbringen suchen."

Dabei erschien er ihr in immer schönerem Lichte. Etwas von einem Märtyrer war an ihm und etwas von einem Helden.

Grazia war jedenfalls stolz auf ihn; kein Wunder also, wenn sie ihre Ansprüche immer höher schraubte und mit der Zeit eine immer höhere Meinung von sich bekam, denn ein Mädchen, um das ein Mann Tag und Nacht arbeitet und vielleicht das Aeußerste wagt, muß doch einen großen Wert haben. Und dieser große Wert mußte in ihr selbst liegen, denn ihrer Mutter Geld konnte für Pedro mit jedem Geldstück, das er erwarb, nur an Reiz verlieren. Selbsterworbenes Geld ist ja viel wertvoller als ererbtes oder erheiratetes.

Ihre Freundinnen, Gevatterinnen und Nachbarinnen bestärkten sie in diesen Ideen, teils weil ihnen der ganze Liebeshandel über die Maßen romantisch vorkam, und teils weil sie die Wittwe damit ärgern wollten.

Die geriet allemal außer sich, wenn von Pedro gesprochen wurde, und bereute es bereits bitter, sich diese Suppe eingebrockt zu haben. Hätte sie ihn doch einfach zum Hause hinausgeworfen! Aber sie hatte ihr Mütchen an ihm kühlen wollen, und das rächte sich nun.

Grazia dagegen war glücklich, wenn man Pedro lobte. Oh, dieser Arme! Wo war er jetzt? Wo arbeitete er, wo marterte er seinen Geist, um goldene Quellen zu finden? Vielleicht grub er im eisigen Alaska unter tausend Gefahren danach?

Käme er doch endlich, wie wollte sie ihn belohnen!

Nein, wie belohnte sie ihn jetzt schon! Aengstlich war sie besorgt, nur ja kein Pfündchen zuzunehmen. Der arme Pedro hätte ja nur um so länger arbeiten müssen!

Eines Tages erschien der Sohn eines reichen Estancieros und warb um sie. Er war der erste, der ihr so gut gefiel, daß sie einen Augenblick Pedro verschmerzen zu können vermeinte, aber im entscheidenden Moment kam ihr sein Gelübde ins Gedächtniß. Pedro hielt sie für treu, also wollte sie es auch sein.

Wenn sie nur nicht so sehr hätte hungern müssen!

Die Mutter überhäufte sie mit Vorwürfen und nannte sie eine Närrin, aber Grazias Trotz war größer als ihre Neigung für den reichen Freier.

So ging ein Jahr hin und noch eins. Da kam plötzlich eine Kunde. Ein Kaufmann aus der Nachbarschaft war in Geschäften in Buenos Aires gewesen und erzählte, er sei ihm dort zufällig begegnet, und Pedro hätte sofort nach Grazia gefragt und dann gesagt, er sei auf dem besten Wege, der reichste Mann Südamerikas zu werden. „Richtet es ihr nur aus," hatte er erklärt. „Ich bitte Euch darum. Und auch der Señora Manuela lasse ich mich bestens empfehlen."

Die Wittwe bekam einen Wutanfall, als sie das hören mußte, und nannte Pedro einen unverschämten Aufschneider.

Aber Grazias Augen leuchteten. Also es war ihm doch geglückt! Und wenn die Leute in San Salvadore auch skeptisch lächelten, sie glaubte daran, weil sie daran glauben wollte. Sein Erfolg war ja gewissermaßen auch ihr Erfolg.

Aber die Zeit verging, und Grazia wurde nicht schöner. Die fortwährenden Aufregungen und die Kämpfe, die sie Pedros wegen mit ihrer Mutter auszufechten hatte, nahmen sie schrecklich mit. Sie wurde immer magerer und dünner, und die boshafte Nachbarschaft brauchte sie nicht mehr damit aufzuziehen, daß sie auf die Idee verfallen war, sich zu kasteien.

Als wieder ein Jahr vergangen war, behauptete man weiter, sie wöge nur noch sechzig Pfund, und wenn Pedro so weiter zunähme an Reichtum, und sie so weiter abnähme an Gewicht, dann müsse die Stunde ihrer Vereinigung wohl rasch herankommen.

Weitere Freier blieben aus; dem einen war sie jetzt zu häßlich, dem andern zu alt, und der dritte hielt sie für verrückt.

So wurde Grazia also eine alte Jungfer. Man wunderte sich nicht darüber, denn alle Welt kannte ja den Grund. Und die Wittwe wurde vor Zorn und Aerger noch viel magerer als ihre Tochter.

Und von Tag zu Tag wartete Grazia auf Pedro. Wenn ein Hund anschlug, wenn die Tür ging — konnte er da nicht plötzlich eintreten?

Wenn sie sich jetzt auf der Straße zeigte, blieben die Leute stehen und flüsterten einander zu: „Seht, dort kommt die Närrin der Treue!" Die Mütter zeigten sie ihren Kindern und erzählten ihnen die seltsame Geschichte dieses reichen Mädchens, und die heiratsfähigen Jungfrauen erschauerten bei ihrem Anblick und flüsterten: „Da sieht man, welche Folgen die allzu große Treue hat!"

Grazia sah jetzt aus wie eine Vogelscheuche, und wenn ein junger Mann sein Mädchen auf unbestimmte Zeit vertrösten wollte, dann bekam er ganz sicher zur Antwort: „Denkst du, ich will eine zweite Grazia werden!"

Pedro Serra regte und rührte sich nicht. Nur noch einmal, nach langer Zeit, hörte man wieder etwas von ihm. Aber es war nichts Erfreuliches.

Als der Gastwirt Salone in Buenos Aires war, um dort Wein zu kaufen, traf er Pedro in einer Schenke.

Pedro war sehr stark geworden und hatte eine Glatze bekommen. Als Salone erzählte, daß Grazia noch immer auf ihn warte, brach er in ein schallendes Gelächter aus, schlug dann mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Caramba, ich bin gerächt!"

Uebrigens war Pedro längst verheiratet und Vater von sechs Kindern. In seiner Laufbahn hatte er es bis zum Buchhalter gebracht.

Als die Witte das erfuhr, nannte sie ihn einen Schuft, und alle ihre Nachbarinnen und Gevatterinnen pflichteten ihr bei.

Grazia fiel in Ohnmacht, dann faßte sie sich aber rasch. Sie blühte sogar beinahe wieder auf, denn sie ließ sich's jetzt prächtig schmecken, da sie nicht mehr auf Pedro zu warten brauchte, und ein halbes Jahr später heiratete sie einen alten reichen Pferdehändler von Esteban.

— Die drei Bedingungen.—„Warum heiratest du eigentlich nicht?"— „Ja, siehst du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!" — „Nun, lass' 'mal hören!" — „Meine Frau muß sein: reich, schön und dumm!" — „Wieso?" — „Ganz einfach; wenn sie nicht reich und schön ist, nehme ich sie nicht, und wenn sie nicht dumm ist, nimmt sie mich nicht!"

— Vielversprechend. — A. (im Wirtshaus zu seinem Freund): „Was fällt dir denn ein, so viel von dem guten Schweinsbraten wegzuschneiden! Du bist schon ein rechter Verschwender! Wart' nur, wenn du einmal, wie ich, verheiratet bist, dann ißt du solche Stücke auch noch gern!" — B.: „Da bist du aber irr, mein Lieber, die ißt dann meine Frau!"

— Gut erzogen. — Vater (zum kleinen Karl, dem beim Zahnarzt ein Zahn gezogen wurde): „Hat es dir nicht weh getan, weil du gar nicht geschrieen hast?" — Karl: „Aber, Papa, ich habe doch nicht in einer fremden Wohnung — schreien."

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(2. Fortsetzung.)

Er schlüpfte gerade zur Tür hinaus, als die Schritte der Beamten im Treppenhaus laut wurden, und zugleich begann ein Rascheln und Huschen in allen Winkeln des großen Gebäudes, denn wenn die Herren von der Polizei in dieser Gegend auftauchten, dann konnte man immer sagen, daß sich viele betroffen fühlten, wenn es auch vielleicht nur einem einzelnen galt.

Hans Jochen aber warf sich plötzlich wieder zurück in die Kissen und zog das Deckbett über den Kopf; er machte sogar einen Versuch zum Schnarchen und gab nicht einmal Antwort, als höflich und diskret an die Tür geklopft wurde.

Dann aber mußte er sich doch umdrehen, der Polizeikommissar Böhm stand vor seinem Bett und sagte lächelnd: „Machen Sie nur getrost die Augen auf, Herr Weber — Sie waren ja gerade im Begriff, Kaffee zu trinken, und darüber schläft man doch nicht wieder ein!"

Das war freilich eine sehr dumme Geschichte, und Hans Jochen hatte gar nicht mehr daran gedacht; auf dem Tisch stand noch die Maschine und daneben die halbvolle Tasse — zum Glück nur eine einzige, denn sonst hätte es noch mehr unbequeme Fragen gegeben.

Nun gab er nur eine törichte Antwort: „Ich lasse meinen Kaffee immer erst kalt werden."

„Ebenso ungesund wie falsch," entgegnete Böhm gemütlich. „Er dampft übrigens noch, und die Tasse ist ja halb leer." Dann setzte sich der Kommissär rittlings auf einen Stuhl. Eine Vorstellung hielt er nicht für erforderlich, und die Situation war ja auch vollkommen klar; denn in der Tür standen die beiden Polizisten und machten schlaue Gesichter. „Also wir sind sehr müde," setzte Böhm die Unterhaltung fort. „Wir haben diese Nacht wohl ein bischen gebummelt — he?"

„Ich liege seit zwölf Stunden im Bett," entgegnete Hans Jochen trotzig.

„Gesunder Schlaf — gratulire bestens dazu. Aber die Stiefelchen da in der Ecke haben wohl nicht mitgeschlafen; mich dünkt, sie sehen etwas schmutzig aus."

„Natürlich. Gestern Abend von neun bis zehn war ich drüben im Bouillonkeller zum Essen—das kann ich beweisen."

„Glaub's Ihnen ohne weiteres, Herr Weber — der sind Sie doch — was?"

„Versteht sich. Und Sie?"

„Kriminalkommissar Böhm. Ein Kerl mit unangenehmen Augen. So sehe ich zum Beispiel, daß an den Stiefelabsätzen Blätter kleben — welke Herbstblätter. In dieser Straße sind doch keine Bäume?"

Hans Jochen schwieg und nagte an der Unterlippe. Plötzlich änderte er sein Benehmen und fragte mit treuherziger Stimme: „Was soll das alles, Herr Kommissar, was legt man mir zur Last? Ich habe wirklich geschlafen und weiß von nichts."

Auch der Beamte ließ jetzt den ironischen Ton fallen und beugte sich vor. „Gut, wir wollen sehen, wer mit seiner Taktik weiterkommt. Wann sind Sie gestern mit Ihrem Oheim zusammengetroffen? Wann und wo? Ich bitte um Antwort."

Die kam nicht sofort. Hans Jochen lag noch immer im Bett und hatte sich nur auf den Ellbogen gestützt, jetzt fuhr er kerzengerade in die Höhe, just wie vorhin, als Tom Smarl die Ankunft der Polizei meldete.

„Mit — meinem Oheim?" fragte er erstaunt.

„Dem Erbonkel, der sich für gestern angemeldet hatte, der seinen Neffen wieder nach Amerika abschieben wollte. Sie sehen, wir wissen alles und können jedes weitere Wort darüber sparen. Also wann und wo sind Sie mit ihm zusammengetroffen?"

„Gar nicht!"

„Er ist nämlich ermordet worden," setzte Böhm hinzu und winkte mit den Augen nach der Tür.

Das war vielleicht nicht ganz unangebracht, denn Hans Jochen sprang jetzt mit beiden Füßen aus dem Bett. Im nächsten Augenblick waren die beiden Beamten an seiner Seite und hielten ihn fest. Aber er wehrte sich nicht, sondern saß wie gebrochen auf der Bettkante und starrte den Fußboden an.

Böhm griff in die Brusttasche. — „Also hier, Herr Weber, ist der Haftbefehl und hier die Ermächtigung zur Haussuchung. Sie sehen wohl ein, daß es nicht anders geht. Uebrigens erwarte ich nicht, etwas zu finden, denn der Tote ist nicht beraubt worden. In Ihrem eigenen Interesse wünschte ich, daß es der Fall wäre. Auch der Revolver, mit dem die Tat verübt ist, wird schwerlich in Ihrem Besitz sein. Man kann dafür verschiedene Gründe annehmen. Bitte, kleiden Sie sich an."

Der alte Landgerichtsrat Piscator seufzte ein wenig und blickte auf die Uhr; es war nach fünf, und die Luft in dem überheizten Amtszimmer wurde allmählich recht schlecht; aber da war noch kein Ende abzusehen, und die Webersche Mordsache blieb so dunkel wie dieser regenschwere und stürmische Herbstabend.

Den ganzen Nachmittag hatte der Untersuchungsrichter sich mit Hans Jochen abgeplagt, er hatte ihm alle sogenannten Indizien mit unermüdlicher Geduld immer wieder aufgezählt, aber dieser entgleiste Akademiker zerpflückte den ganzen Strauß von Beweisen, als wär's ein Gemüse, wie wir es Hochzeitsreisenden mit auf die Fahrt geben.

„Damit kommen Sie ja doch nicht an mich heran, Herr Untersuchungsrichter," sagte er fast gemütlich. „Also zunächst soll ich ein schlechter Kerl sein, der schon Gott weiß was auf dem Kerbholz hat. Ja, wissen Sie das denn wirklich und können Sie mir's nachweisen? Leichtsinnig war ich, und die liebe Familie schob mich deshalb nach Amerika ab. Dann hätte ich einen tötlichen Schreck gekriegt, sagt man, als der Herr Kommissar mit den Mord aufmutzte. Mich dünkt, Herr Untersuchungsrichter, den kriegt jeder bei solcher Gelegenheit, und der Unschuldige am ehesten, denn ein Mord ist doch kein Pappenstiel. Endlich das Motiv: Erbschaft. Herr Untersuchungsrichter, dumm bin ich gerade nicht, und meinen Onkel kenne ich ziemlich genau—Sie sagen ja selbst, daß er mit einem braunen Lappen in der Tasche hergekommen ist, um mich wieder über den großen Ententeich zu schicken. So 'n Sicherheitsapostel wie der wartet doch nicht mit seinem Testament, bis der Tod ihm auf der Brust sitzt, sondern er macht es bei Zeiten und sorgt dafür, daß sein lieber Neffe herausverklausulirt wird. Das konnte ich annehmen, und ich wäre ein großer Narr gewesen, ihn totzuschlagen, ohne ihm wenigstens in die Brusttasche hineinzugreifen. Dann war's ein Raubmord, und dazu gibt es genug Kandidaten in Berlin. Uebrigens habe ich meinen Oheim gar nicht gesehen, sondern die ganze Nacht geschlafen, und wenn an meinen Stiefeln ein paar welke Blätter kleben, so brauchen die noch lange nicht aus dem Tiergarten zu stammen. Ich bin nicht so reich, daß ich jede Stunde mein Fußzeug wechseln kann, und ich bin den ganzen Tag darin herumgelaufen."

Das war die Verteidigungsrede gewesen, die Hans Jochen hielt, und dann hatte er sich abführen lassen— mit einem Gesicht, auf dem die pure Unschuld thronte, untermischt mit einer guten Portion Schlauheit und ein klein wenig heimlichem Triumph.

Und Piscator sagte zu seinem Protokollführer: „Herr Sekretär, wenn der Kerl nun noch den angebotenen Alibibeweis erbringt, dann werde ich meinen Haftbefehl nicht aufrecht erhalten können. Wollen Sie, bitte, auf die Schelle drücken, vielleicht ist dieser Tom Smarl schon zur Stelle, oder wie sein Name lautet."

Tom Smarl war wirklich bereits im Wartezimmer und hatte sich so anständig wie möglich herausgeputzt. Viel Staat konnte er trotzdem nicht machen, und der erfahrene Untersuchungsrichter betrachtete das konfiszirte Gesicht mit einigem Mißtrauen.

„Sprechen Sie deutsch, Herr Smarl?"

„O ja, Herr Richter, ich habe in Amerika viel mit Deutschen verkehrt."

„Mit Herrn Weber wohl auch?"

„Freunde sind wir gerade nicht, Herr Richter, aber der Zufall hat uns auf dasselbe Schiff zusammengeführt. Und darum wohnten wir denn auch in Berlin Wand an Wand."

„So — hm. Herr Weber behauptet, daß er die ganze letzte Nacht zu Hause gewesen sei. Wissen Sie was davon?"

Tom Smarl bat zunächst mit schwacher Stimme um ein Glas Wasser. Er schüttelte ein Chininpulver hinein, trank die Mischung mit einem kleinen Schauder aus sagte dann: Nämlich, Herr Richter, ich habe sehr starkes Fieber, und das ist auch der Grund, weshalb ich Ihnen Antwort geben kann. Die ganze letzte Nacht lag ich in neununddreißig Grad und dachte, es ginge mit mir zu Ende. Da schläft man natürlich nicht, sondern lauert auf jedes Geräusch. Um neun ging Mister Weber aus, und um zehn kam er wieder, ich sah nach der Uhr und freute mich darüber, denn nun hatte ich doch jemand in der Nähe für alle Fälle. Ein paarmal wollte ich ihn auch im Laufe der Nacht herausklopfen, denn die Wand ist sehr dünn, aber er schnarchte so laut, hatte wohl einen Gehörigen genommen, da hätte ich lange klopfen können. Na, wir sind ja allzumal Sünder."

„Ja," sagte Piscator, „wir sind allzumal Sünder und lügen bisweilen. Ist das denn nun die Wahrheit?"

„Ich kann es jederzeit beschwören, Herr Richter!"

„Sie werden es wohl schon heute müssen, Herr Smarl. Von Ihrer Aussage hängt ein Haftbefehl ab, und das Gesetz ermächtigt mich in solchen Fällen —"

„Wir stehen alle unter dem Gesetze," sagte Smarl ehrerbietig. Dann bat er zunächst um ein zweites Glas Wasser, und schüttete zwei Pulver hinein. Die Glieder flogen ihm, es war auch für einen Laien ganz unverkennbar, daß er sehr starkes Fieber hatte. Aber als es dann wirklich zum Eide kam, wurde seine Stimme fest, und er sprach die feierlichen Worte mit einem schönen Brustton der Ueberzeugung, so daß selbst der skeptische Untersuchungsrichter zu seinen Gunsten umgestimmt wurde und ihn freundlich entließ.

Dann schellte Piscator abermals und fragte den Diener, ob Herr Polizeikommissar Böhm zur Stelle sei.

„Soeben eingetroffen, Herr Rat."

„Dann lasse ich bitten. — Herr Sekretär, heute bedarf ich Ihrer nicht mehr; es ist schon spät geworden."

Bald waren die Männer allein, der Untersuchungsrichter und der Kriminalbeamte. Piscator öffnete das Fenster, um frische Luft herein zu lassen.

„Eine dunkle Nacht, Herr Kommissar. Wenn wir doch alles erhellen könnten, wie diese Finsterniß!"

„Man muß das Licht sammeln, Herr Rat. Werden Sie den Haftbefehl gegen Weber aufrecht erhalten?"

„Ich kann es nicht. Das Alibi ist durch einen Zeugen beschworen — wenn's kein Meineid war."

„Ich glaube nicht, daß es einer gewesen ist."

Der Richter stutzte und setzte sich an seinen Schreibtisch. „Neue Spuren?" fragte er.

„Ich bin den Weg des Ermordeten gegangen, bis kurz vor der Tat. Um elf Uhr hat er noch gelebt."

„Und um zehn Uhr will der Angeklagte ins Bett gegangen sein?"

„Wird vielleicht stimmen. Also zunächst hat der Gutsbesitzer Weber im Kaiserkeller dinirt — bis gegen acht Uhr. Der Kellner, der ihn bediente, hat die Photographie, die wir von der Leiche aufnahmen, sofort erkannt."

„Gut — weiter."

„Dann ist er, wie es seine schon in der Pension Huber ausgesprochene Absicht war, ins Metropol gefahren. Auch dort hat man ihn gesehen, und zwar neben einer Dame."

„In Begleitung einer Dame?"

Der Kommissar hob die Schultern. „Das ist leider nicht festgestellt. Die Dame war verschleiert und saß neben ihm. Mehr weiß man nicht. Es ist ja schon viel, daß man ihn selbst mit Sicherheit erkannt hat — seine mächtige Gestalt und der heute ungewöhnliche Wachtmeisterschnurrbart waren aber gute Merkmale."

Piscator strich sich nachdenklich das glatte Kinn. „Hm, es wäre ja immerhin interessant, wenn man diese Dame ausfindig machen könnte. Ledige Herren, die nach Berlin kommen —"

„Ich glaube nicht, daß das zutrifft," sagte Böhm kühl. „Herr Weber war wohl nicht der Mann, sich verschleppen zu lassen, und er ist außerdem nicht beraubt worden. Aber bleiben wir dennoch bei der Dame."

Wie zwei Auguren sahen sie einander in die Augen, und dann rückte der Kommissar seinen Stuhl herum, so daß er dicht neben den Richter zu sitzen kam.

„Sie wissen, Herr Rat, daß ich meine Feststellungen in dieser Sache fast ausschließlich Fräulein Maleck verdanke — der Nichte des Ermordeten, die in einer feinen Berliner Pension lebt und das Konservatorium besucht. Sie ist anscheinend vermögenslos und will sich auf einen Lebensberuf vorbereiten; ich finde das sehr anerkennenswert und schloß daraus auf sonstige Charaktereigenschaften. Aber man soll nie voreilig urteilen. Diese junge Dame hat anscheinend die Neigung, in nebensächlichen Dingen die Wahrheit zu schminken, und das ist für eine Kriminaluntersuchung oft sehr peinlich."

Piscator hob den Kopf: „Von welchen nebensächlichen Dingen sprechen Sie?"

„Fräulein Maleck ist gestern in der Königlichen Oper gewesen — Walküre. Sie kam zwölf Uhr dreißig in einem Auto heim und erzählte der sie erwartenden Pensionsvorsteherin, daß die Vorstellung sehr lange gedauert, und daß sie geraume Zeit nach einer Fahrgelegenheit hätte suchen müssen. Beides ist nicht ganz richtig. Die Oper war punkt elf Uhr zu Ende, und eine größere Anzahl Autos vor der Oper haben keinen Fahrgast bekommen. Das ist heute Nachmittag von mir festgestellt worden. Außerdem scheint es zweifelhaft, ob Fräulein Maleck überhaupt in der Vorstellung gewesen ist."

„Wer kann das wissen, Herr Kommissar?"

„Mit Sicherheit niemand. Aber Fräulein Maleck besucht als Musikbeflissene das Opernhaus sehr oft und ist der Kassirerin bekannt. Diese Dame will sich nicht entsinnen —"

„Man kann auch anderswo Karten kriegen," sagte der Richter achselzuckend.

Böhm nickte. „Mit bedeutendem Aufschlag — jawohl; für einen Preis, den Konservatoristinnen nicht zu zahlen pflegen. Ich kann mich ja irren, aber immerhin haben wir drei Tatsachen, die zusammengenommen es wahrscheinlich machen, daß Fräulein Maleck ihren Abend anderswo zugebracht hat. Das soll bei jungen Damen vorkommen."

„Also ein Verhältniß, meinen Sie?"

„Ich möchte es wünschen. Wie aber nun, wenn sie im Metropol war? Zusammen mit ihrem Oheim?"

Der alte Untersuchungsrichter sprang auf und stellte die Zentralheizung ab. „Eine fürchterliche Hitze! Finden Sie nicht auch?" Dann drehte er sich kurz um. „Herr Kommissar, Sie gehen da einen gefährlichen Weg. Himmel, dabei bricht einem ja der Schweiß aus! Der Mann, den ich heute noch entlassen muß, weil er ein notdürftiges Alibi erbracht hat— diese zweifelhafte Persönlichkeit bleibt immerhin schwer belastet, denn das Motiv der Erbschaft liegt auf der Hand, seine Vergangenheit ist höchst unsauber, und schließlich kann man einem Manne alles zutrauen. Aber was liegt denn gegen das junge Mädchen vor? Das Empfinden sträubt sich dagegen, außerdem aber auch die Vernunft, denn wenn der eine enterbt wurde, dann kriegte doch die andere den ganzen Mammon, und auf ein paar Jahre Wartezeit konnte es ihr nicht ankommen. In dieser Sache sind Sie auf dem Holzwege, Verehrtester, das ist meine feste Ueberzeugung."

Böhm hatte sich erhoben und nahm seinen Hut. „Also eine Haussuchung würden Sie nicht gestatten, Herr Rat?"

„Niemals!"

Der Kommissar reichte dem Richter die Hand. „Vielleicht haben Sie recht damit, und ich habe unrecht. Ich war Offizier, Herr Rat, und mein ritterliches Gefühl gegen die Damen ist noch immer sehr stark entwickelt. Aber bei diesem schrecklichen Kriminaldienst wird der Mensch skeptisch und bildet sich allerhand psychologische Mätzchen ein. Sie hätten nur Fräulein Maleck in die Sphinxaugen sehen sollen!"

Um Mitternacht kam Hans Jochen heim. So schnell auch die Formalien bei der Haftentlassung eines Untersuchungsgefangenen erledigt werden, die Sache muß doch immerhin durch verschiedene Hände gehen, und so wurde es neun Uhr, bevor die Nachricht von der günstigen Wendung in die einsame Zelle getragen wurde.

Hans Jochen nahm sie ziemlich gelassen auf. Er murmelte nur etwas von „Selbstverständlichkeit", und fragte dann, ob er denn nun wirklich ganz frei sei oder noch allerhand polizeiliche Schikanen zu befürchten hätte. „Wie das in diesem gesegneten Lande Mode ist," setzte er hinzu.

Der Beamte hob vorsichtig die Schultern. „Ja, Herr Weber, das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. In dem Entlassungsbefehl steht geschrieben, daß ein dringender Tatverdacht nicht mehr vorhanden sei, und das Wort „dringend" ist dick unterstrichen. Sie werden also wohl gut tun, sich noch auf ein paar Verhöre gefaßt zu machen, aber das kann einem unschuldigen Menschen ja nichts weiter verschlagen."

„Danke," sagte Hans Jochen trocken.

Er begab sich nicht geradeswegs in seine Behausung zurück. Vielleicht hatte er das Gefühl, daß man ihn tatsächlich beobachtete. Jedenfalls steckte eine sonderbare Unruhe in ihm, und er durchkreuzte mehrere Straßen, um endlich in einer Destille einzufallen.

Man hatte ihm in der Haft ein reichliches Abendessen verabfolgt und Hunger schien er auch nicht zu haben, aber er trank ein Glas Grog nach dem andern und war schließlich beim Aufbruch nicht mehr ganz sicher auf den Füßen.

Es schlug gerade zwölf, als er endlich den Hof seiner Wohnung betrat. Die Fenster der beiden Stuben, die er und Smarl inne hatten, lagen nach diesem Hof hinaus, und Hans Jochen stellte sich breitspurig hin, um hinauf zu blicken. Es dauerte eine Weile, bis er heraus hatte, daß sein eigenes Fenster hell, das daneben liegende aber dunkel war, und dann fluchte er allerhand über „diesen Halunken, den der Teufel holen sollte".

Zuletzt stolperte er langsam die Treppen hinauf.

Tom Smarl saß in Hans Jochens Stube auf dem schmutzigen Kanapee und hatte sich's sehr gemütlich gemacht. Er rauchte seine Shagpfeife und trank ein Glas Brandy — die drei Chininpulver beim Untersuchungsrichter schienen eine ausgezeichnete Wirkung gehabt zu haben.

„Guten Abend," sagte er, als Hans Jochen eintrat. „Ich hatte dich ungefähr um diese Zeit erwartet. — All right?"

Der Halbtrunkene ballte wütend die Faust. „Was machst du hier?"

„Ich passe auf, daß nichts gestohlen wird."

„Paß auf deinen eigenen Kram."

Der unerschütterliche Yankee klopfte seine Pfeife aus und grinste. „Werd' ich schon besorgen, wenn die Zeit gekommen ist. Mich dünkt, Kamerad, du könntest ein bischen dankbarer sein. Ich habe dich doch aus dem Kittchen herausgeschworen."

„Du?"

„Natürlich ich ganz allein. Oder glaubst du, daß sie dich hätten laufen lassen ohne meine drei Finger?"

„Sie hätten es auch so müssen," sagte Hans Jochen ruhiger und setzte sich auf einen Stuhl. „Nicht einen Span konnten sie mir nachweisen, es war eine Dummheit, daß ich mich überhaupt auf dich berief."

Tom Smarl lächelte. „Es hätte eine werden können, mein Junge — das stimmt. Aber ich hatte drei Chininpulver mitgenommen, und das rettete die Situation."

„Rede doch keinen Unsinn!"

„Bewahre, ich spreche ganz vernünftig. Also gestern Nacht, im Fieber, hörte ich dich ganz genau um zwei Uhr heimkommen, und wenn mich bei dem Herrn Untersuchungsrichter das Fieber wieder gepackt hätte, dann mußte ich auch so aussagen. Aber als ich die drei Pulver genommen hatte, da war das Fieber weg, und es wurde mir sonnenklar, daß du um zehn Uhr in die Falle gekrochen bist. — Wer lacht da?"

„Ich nicht," sagte Hans Jochen grämlich. „Danke Gott, daß du so ausgesagt hast, es wäre sonst wirklich ein Meineid gewesen."

„Hm — mein Eid, dein Eid, man wirft das mitunter durcheinander. Was nun weiter?"

„Ich denke, wir gehen schlafen."

„Ich nicht. Du hast zwar schon ziemlich viel hinter die Binde gegossen, aber einer kann immer noch darauf sitzen, dann wird der Kopf wieder klar. Prosit, mein Junge, wer den Onkel auch totgeschlagen hat, nun ist es ein richtiger Erbonkel—und du bist der Erbe. Halbschicht wirst du wohl machen müssen."

„Mit meiner Base, meinst du?"

„Kleiner Schäker — mit der natürlich auch. Du kannst sie ja dafür heiraten. Aber auch mit mir, wenn du nichts dagegen hast!"

Da war es heraus, und Hans Jochen drehte langsam den Kopf nach der dunklen Ecke des Zimmers, wo sein Reisekoffer stand. Der andere verfolgte den Blick mit lauernder Miene und lächelte still vor sich hin.

„Ich weiß wohl, Kamerad," sagte er dann, „du bist im Besitz eines Revolvers, und möchtest mich am liebsten über den Haufen knallen. Aber gib dir keine Mühe, in dem Koffer da liegt er nicht, sondern wahrscheinlich irgendwo anders, vielleicht zwischen den welken Blättern des Tiergartens, denn ich halte dich nicht für einen Narren. Also können wir ganz friedlich über die Sache reden. Es wäre möglich, daß ich mit meinem Eid anderen Sinnes würde, und viel riskiren täte ich nicht gerade dabei, denn ein gesunder Mann entsinnt sich mancher Dinge, die er als Fieberkranker nicht wußte."

Er horchte hinaus und erhob sich von seinem Sitz.

„Da schlägt es wahrhaftig schon eins! Wie die Zeit doch vergeht bei einer freundschaftlichen Unterhaltung! Ich lege mich jetzt aufs Ohr und gebe dir denselben Rat; wenn es wieder Tag geworden ist, kommt die Vernunft."

Mit dieser Sentenz verließ Tom Smarl rückwärts das Zimmer und zog sich in seine eigene Höhle zurück; dort hörte man die Tür verschließen und obendrein einen Riegel vorschieben — es war das letzte Geräusch, das die Stille der Nacht störte. Jetzt hätte man eine Ratte hören können, wenn sie über den Korridor huschte.

Und Hans Jochen schien nicht gekonnen, dieses Schweigen zu stören. Auf die versteckten Drohreden seines Genossen hatte er keine Antwort gefunden, er saß regungslos mit aufgestütztem Kopf und starrte die Tischplatte an.

Eine geschlagene Stunde lang. Dann zog er die Stiefel aus und begann im Zimmer herumzuschleichen; das bischen Habe, was da herumlag, holte er aus den Winkeln zusammen und stopfte sie in den Koffer; wie ein Dieb, dessen Ohr lauscht, während die Hände tätig sind, machte er alles zum Aufbruch bereit, dann nahm er Koffer und Stiefel unter den Arm und glitt die Stiegen des Hauses hinunter.

Keine einzige Stufe knarrte.

Die Untersuchung in der Weberschen Mordsache fristete ein ziemlich kümmerliches Dasein. Man hatte natürlich alle gesetzlichen Förmlichkeiten erfüllt und insbesondere eine Sektion des Toten vorgenommen; aber die konnte nur bestätigen, was ohnehin jedermann wußte. Der Täter hatte einen Revolver von sieben Millimeter Durchmesser benützt, wie sie zu Tausenden in den Waffenhandlungen feilgehalten werden, und wenn dieses Instrument zufällig neben der Leiche gelegen hätte, dann wäre ein Selbstmord das Natürlichste von der Welt gewesen.

Eine kriminalistisch begabte Zeitung schrieb auch über diese Möglichkeit und stellte die Behauptung auf, daß jemand, der aus moralischen Gründen einen Selbstmord verbergen will, sehr wohl nach dem Schuß die Waffe von sich werfen und noch ein paar Schritt weiterlaufen kann, bevor er zusammenbricht.

Die Sache klang abenteuerlich, aber es geschah dennoch etwas Seltsames: einige Tage nach dem Erscheinen dieses Artikels meldete sich ein städtischer Arbeiter auf der Kriminalpolizei. Er gehörte zu den Leuten, denen die Säuberung der Tiergartenwege und der angrenzenden Rasenflächen oblag, und er hatte einen funkelnagelneuen Revolver gefunden, einige Schritte von der Mordstelle, jenseits der niedrigen Wegeeinfassung, mitten auf dem Rasen und von welken Blättern überdeckt.

Die Waffe war mit fünf Kugeln geladen, in der sechsten Kammer steckte eine abgeschossene Patronenhülse, und sie gelangte sofort in die Hände des Kriminalkommissars Böhm, der sich damit zum Untersuchungsrichter Piscator begab.

„Also doch!" sagte dieser erfreut. „Ich habe natürlich auch den betreffenden Zeitungsartikel gelesen und anfang, wie wohl jeder, meine Bedenken gehabt; aber halten Sie die darin niedergelegten Ansichten denn tatsächlich für unmöglich?"

„Nein," entgegnete der Kommissar. „Es gibt Naturen von einer wunderbaren Energie, und der Fundort liegt so nahe bei dem Tatort, daß man an ein Fortschleudern der Waffe denken könnte. Physisch unmöglich ist die Sache nicht. Aber was sollte diesen reichen und gesunden Mann zu einem Selbstmord bewogen haben?"

„Was sollte der Mörder bewogen haben, ihn nicht zu berauben—wenn auch nur zum Schein, und um das Motiv zu verschieben?"

„Vielleicht das Grauen, Herr Landgerichtsrat."

Sie schwiegen beide eine Weile und hingen ihren Gedanken nach.

Dann nahm der Kommissar die Waffe in die Hand. „Dieses Ding ist nicht so stumm wie es aussieht. Es ist eine ganz gewöhnliche Fabrikarbeit und höchstens zehn Mark wert. Sollte der ostpreußische Gutsbesitzer, der Jäger und frühere Reserveoffizier, wirklich solchen Schund besessen haben?"

Der Richter schüttelte den Kopf. „Ein Berliner Einkauf. Unmittelbar vor dem Tode hört die Eleganz auf."

„Möglich. Aber die Waffe müßte eine ganze Woche im Laub gelegen haben. Es ist allerdings etwas Rost daran, aber zu wenig."

„Wir hatten seitdem gutes Wetter, Herr Kommissar."

„Die Summe von kleinen Unwahrscheinlichkeiten ergibt eine große. Uebrigens stammen Waffe und Munition nicht aus derselben Fabrik."

„Die Händler kaufen auch aus verschiedenen Fabriken," beharrte der Richter. „Jedenfalls ist eines sicher: ich habe hier das Geschoß, das im Schädel der Leiche gefunden wurde — das stimmt ganz genau mit diesen Patronen überein."

Der Kommissar erhob sich. „Ich will mich auf die Suche begeben. Es wird mir wahrscheinlich nicht glücken, den Waffenhändler zu ermitteln. Leider kann ja heute jeder ein Mordinstrument erstehen, kein Mensch kümmert sich darum. Aber der Versuch muß gemacht werden, jeder Lotteriespieler hofft ja auch auf das große Los. Was macht unser Verdächtiger, Herr Weber junior?"

„Verschwunden."

„So — hm. Und sein Freund, der Amerikaner?"

„Ebenfalls verschwunden. Vielleicht bin ich doch etwas zu voreilig mit der Aufhebung des Haftbefehles gewesen."

Böhm lächelte flüchtig. „Das Recht stand auf Ihrer Seite, Herr Landgerichtsrat — ein beschworenes Alibi. Mitunter dünkt mich, daß alles Recht eine Farce ist, aber diese Ketzerei bleibt wohl unter uns. Einstweilen empfehle ich mich bis auf bessere Zeiten."

Der Gutsbesitzer Otto Weber war unzweifelhaft tot, ob ermordet oder nicht, konnte dahingestellt bleiben, da es sich zunächst für das Zivilgericht um die Regulirung seines Nachlasses handelte. Ein Testament hatte er nicht errichtet, folglich waren die Kinder seiner beiden ebenfalls verstorbenen Geschwister die einzigen gesetzlichen Erben.

Aber hier setzte schon die Schwierigkeit ein.

Es war ungeachtet aller Bemühungen vollständig unmöglich, den Aufenthalt Hans Jochens zu ermitteln; nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft war und blieb er verschwunden, und der einzige, der vielleicht über sein Schicksal Auskunft geben konnte, sein Genosse Tom Marl, hatte sich ebenfalls den Augen der Behörde entzogen.

Eingeweihte erblickten natürlich darin ein verblümtes Schuldbekenntniß und bezichtigten den Untersuchungsrichter der Uebereilung; aber damit war dem Nachlaßgericht nicht geholfen, und es blieb schließlich nur der Ausweg, einen Pfleger zu bestellen, der die Rechte des verschollenen Miterben wahrzunehmen hatte.

Der Gewählte betrachtete sein Amt als ziemlich aussichtslos, denn es war nicht zu erwarten, daß Hans Jochen dem Staatanwalt nochmals in die Finger laufen würde, und er machte daher Herta das Anerbieten, die Erbschaft des Gutes Erlensee zu übernehmen und die vorhandenen Kapitalien dafür bei Gericht zu hinterlegen.

Sie entsprachen ungefähr dem Wert des Gutes, und man erwartete eigentlich, daß die junge Dame den umgekehrten Weg vorziehen werde, sie erklärte sich aber einverstanden und begann sofort den Umzug vorzubereiten.

Dadurch erhielt die Pension Huber ein ganz anderes Gesicht. Kollmann und Doktor Vollert hatten sie schon früher verlassen, denn nachdem der erstere bei dem Landgericht I als Anwalt eingetragen war, errichtete er sein Bureau in der Friedrichstraße und fand es bequemer, dort auch zu wohnen; der junge Nervenarzt gab keinen eigentlichen Grund an, aber es hatte fast den Anschein, als ob ihm Hertas Gegenwart unsympathisch geworden sei. — —

An einem stürmischen Novembernachmittag, kurz nach Einbruch der Dämmerung, saß Ernst Kollmann allein auf seinem Bureau. Er hatte natürlich noch sehr wenig zu tun und Zeit genug, allerhand Grübeleien nachzuhängen, die das trübe Wetter obendrein begünstigte. Er fühlte sich vereinsamt. Das Leben in der Pension Huber, dem die heitere und energische Hausfrau einen besonderen Reiz verliehen hatte, konnte vielleicht durch andere Kreise ersetzt werden, aber morgen war der Tag, an dem Herta Berlin verlassen wollte. Unter Millionen eine einzige — sie konnte kaum eine Lücke aufreißen, aber Ernst hatte ein ganzes Jahr lang bei Tisch neben ihr gesessen und dem Ton ihrer weichen Stimme gelauscht.

Er hörte ihn noch heute — er würde ihn noch lange hören.

Das war ganz gewiß noch keine Liebe, die tief in unser Leben eingreift, aber es war auch mehr als ein flüchtiges Interesse, und wenn die Trennung gekommen ist, dann muß sich erweisen, ob die Schwingungen der Seele aufhören oder allmählich stärker werden.

Der einzige Schreiber, den Kollmann beschäftigte, kam herein und meldete den Besuch einer Dame. Der junge Anwalt richtete sich auf und griff nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Das war wahrscheinlich eine, die geschieden werden wollte und keinen Grund dazu hatte; mit solchen aussichtslosen Sachen kam man ja immer zu den Anfängern, und die konnten sich dann die Zähne daran ausbeißen.

Aber dann sprang er auf und machte ein erstauntes Gesicht: vor ihm stand Frau Mary in Hut und Pelzjacke — Frau Mary in ihrer ganzen blonden Schönheit, aber nicht so rosig wie sonst und mit einem sehr unruhigen Ausdruck in den blauen Germaniaugen.

„Gnädige Frau — Frau Huber!"

„Lassen Sie's nur bei dem letzten," sagte sie und setzte sich wie erschöpft auf den Klientenstuhl am Schreibtisch. „Wir sind ja lange genug beisammen gewesen, und heute komme ich in einer besonderen Vertrauenssache."

„Ich stehe ganz zu Diensten."

„Fragt sich noch sehr, ob Sie das wirklich tun. Aber ich weiß mir keinen Rat, Sie sind der einzige, der —"

Sie brach ab und sah sich um.

„Nett ist es hier schon, das muß man sagen, aber auf dem Schreibtisch liegt Staub, und der Teppich ist auch nicht gekehrt. Es fehlt eben eine Frauenhand und ein Frauenauge."

„Ich hätte bei Ihnen bleiben sollen, Frau Huber," entgegnete er lächelnd.

„Unsinn, das hab' ich nicht gemeint. Bei mir ist es jetzt in lauter Russen und Engländer—der alte Stamm fehlt."

(Fortsetzung folgt.)

Hardys Leidensgang.

Roman von J. Edda.

(15. Fortsetzung und Schluß.)

Frau von Arnberg stieg mit ihren Kindern treppan. Sie schwiegen. Heinz Philipp nahm eine sehr ernste Haltung an, so ganz aus der Gewohnheit heraus, sich immer die angemessenste Miene zu geben, halb in der echten Erregung und Sorge um den verehrten Kranken und sehr gespannt darauf, ob sich dessen Züge zum Guten oder zum Schlechten verändert hätten.

Mutter und Tochter hatten solchen Tumult von Gefühlen in sich zu bekämpfen, daß sie gar nicht imstande gewesen wären, miteinander zu sprechen.

Die Frau wagte nicht über das nachzudenken, was in Hardys Gemüt vorgehen mußte... Aber wie betäubt und verwirrt Hardy auch sein mochte durch die Wendung in Borwins Leben — die Mutter wußte: ihr Kind hielt sich immer tapfer, und ein unbefangenes liebes Lächeln für den Kranken würde sie aufbringen. Und sie würde es auch verstehen, vor ihm ihre Ahnung der Wahrheit zu verstecken.

So, in beklemmtem, fast feierlichem Schweigen kamen sie bis an die vergilbte weiße Lacktür in der grauen Wand des kahlen Korridors, dessen Estrich zwischen dem Bohlenbelag weite Ritzen zeigte. Heinz Philipp und Hardy warteten, während die Mutter drinnen nachsah, ob es der rechte Augenblick für den Besuch sei.

Hardy zitterte so sehr, daß sie die flache Hand gegen die graue Wand legte, um sich zu stützen.

Und nun öffnete die Mutter ganz geräuschlos die Tür. So seltsam lächelte das bleiche Frauengesicht — fast verlegen — erzwungen und doch weich, wie im Kampf gegen eine aufwallende Rührung.

Leise traten sie ein. Hardy zuerst. Daß hinter ihr der Bruder folgte, spürte sie nicht. Sie merkte auch nichts von der Anwesenheit einer weiblichen Gestalt, die still an dem mittleren der drei Fenster stand — einer Gestalt im schwarzen Kleide mit großer weißer Schürze und einem Häubchen, das wie ein glattes, steifes Leinendiadem auf den Haarscheiteln saß.

Hardy vergaß auch die Gegenwart der Mutter. Einen allgemeinen unklaren Eindruck hatte sie von einem sehr großen, viereckigen, merkwürdig leer wirkenden Zimmer und einem gewaltigen runden Tisch in der Mitte.

Und dort an der Wand, am Kopfende mit einem alten, verschossenen, grünseidenen Bettschirm umstellt, so daß das Fensterlicht etwas ferngehalten ward, ein Lager...

Und darauf lag ein Mann — war es nicht ein ganz fremder Mann? Zwar ließ die weiche, leichte, dunkelgrüne Decke wohl erraten, daß eine mächtige Gestalt sich unter ihr hinstreckte. Und das war der große blonde Bart Herrn Dieters — auf dem weißen Leinen lag das Haar — das alles gab so seltsame strenge, assyrische Linien — mit den auf der Decke geradehin ruhenden Armen... Aber war er es wirklich selbst? Der hohe, breite, gutmütige, heitere Herr Dieter in all der unbekümmerten Gesundheit seiner Erscheinung und seines Wesens?

Hardy kam näher — mit schweren Füßen ging sie — ganz benommen war sie von dem verzweifelten Vorsatz und Wunsch, ein herzliches zuversichtliches, unbefangenes Lächeln aufbringen zu wollen.

Aber in dem fassungslosen, seltsamen Erstaunen, das in ihr emporwuchs, vergaß sie das erzwungene Lächeln.

Sie starrte den blassen Mann an, der da lag — sein neues Gesicht — all das Stolze — Ernste — Tiefe darauf — das nun unverhüllt leuchtete — unverhüllt von den Nüchternheiten des Alltags — das sich so klar darstellte, in jener Klarheit, die die Nähe des Todes gibt...

Eine Befangenheit ohnegleichen drückte sie nieder.

Ihr war, als belausche sie eine Seele — als begehe sie eine beschämende Zudringlichkeit. Als sei es ein unerlaubtes Wagniß, dieses ernste Dulderhaupt so anzusehen.

Nun traf ihr erstaunender Blick die blauen Augen...

Und sie wurde so rot, daß ihr schien, als füllten sich ihre Augen — vielleicht waren es Tränen.

Denn plötzlich war das stolze Haupt auf dem weißen Kissen nicht mehr deutlich zu erkennen...

Aber sie hielt schon die Hand, die sich ihr mit leiser Bewegung entgegengestreckt, fest mit ihren beiden Händen umschlossen. Und sie mußte sich mit ihrer letzten Kraft bezwingen, nicht an dem Bett niederzuknien und diese Hand zu küssen.

Herr Dieter lächelte. Ein tröstendes und zuversichtliches Lächeln war es.

Er sah, seine Hand zwischen Hardys Fingern lassend, herzlich zu ihrer Mutter auf, die daneben stand.

„Sie," sprach er, und seine Augen machten dies „Sie" zu einem zärtlichen Wort, „sie paßt auf — läßt mich nicht sterben."

„Nein — nein..." rief die Frau leidenschaftlich.

Die eisernen Reifen zersprangen, ihre Haltung zerbrach. Und in diesem starken Ruf sprach sich alles aus: ihr heißer Wille und Glaube, dem Tod den Sieg streitig machen zu können; ihr Jubel, daß der geliebte Kranke ihre Hingebung und ihre Wachsamkeit verstehe.

Ihr war, als entführe sie das... erlöse sie von dem letzten qualvollen Gedanken an die dunkeln Wünsche von einst...

Sie brach in Tränen aus — wie damals, als dieser Mann die Last der Not von ihrem harten Leben nahm.

* * *

Nun liefen die Monate hintereinander her. Jeder schien nur den einzigen Zweck zu haben, seinem Vorgänger dem Inhalt nach zu gleichen. Nichts unterschied sie fast voneinander wie die Stimmung, in die Wind und Wetter sie hüllten.

Durch die Morgenfrühe wanderte Hardy täglich aufs Amt. Oktoberstürme peitschten ihr den Regen ins Gesicht, und an umbrausten Straßenecken kämpfte sie sich in den flatternden Falten ihres Kleides vorwärts. In stillen Novembernebeln, die rauh die Luft erfüllten, fröstelte sie und hatte das Gefühl, als legten ihr weiße Geisterhände nasse Tücher um die Schultern. Mühsam ging sie durch den Winterschnee, der in den Nächten emsig und dick auf die Straßen gefallen war; die Bürgersteige hallten wider von den hellen Eisenklängen der Schaufeln und Hacken, mit denen für spätere Gänger der Weg freigeräumt wurde. Die Tauwasser des März drangen in die Ueberschuhe ihres schreitenden Fußes und säumten ihr den Rand ihres Kleides naß.

Dann schien der helle und warme Telephonsaal fast so etwas wie Behagen in sich zu bergen.

Die Arbeit hatte ihr ewig gleiches Gesicht. Einen Tag wie den andern vollzog sie sich in der wechselnder Form. Horchend und wachsam, Augen- und Gehörnerven immer gespannt zu rascher Leistungsfähigkeit, saßen die uniformirten Frauen mit den schwarzen Bandagen um das Haar und den grotesken Auswüchsen an den Ohren. Und die tausend- und abertausendfache Meldung: „Hier Amt!" floß zu einem diskreten, endlosen Tongeraun zusammen — es war, als dämpften all die Instrumente eines Riesenorchesters ihren Klang, um einen lang, langgesponnenen Pianosatz auszuführen.

Hardy hatte in all diesen Monaten ein ganz eigenartiges seelisches Verhältniß in ihrem Beruf. Sie sehnte sich nach diesem weiten Saal, den die gedrückten Geräusche pausenlos füllten; sie wurde ruhig, wenn vor ihren wachsamen Blicken die stillen kleinen Signallichter erglühten und hinloschen. Sie fühlte sich von sich selbst befreit, wenn sie als Sklavin unsichtbarer Tyrannen auf die körperlosen Stimmen horchte — diese wunderbaren Stimmen, die nicht auf natürliche Weise, von Schallwellen getragen, durch die Luft zu ihr kamen — die den Hexenweg der modernen Technik nahmen, um sich vernehmbar zu machen.

Die Härte gerade dieser Arbeit, die aus Menschen denkende Maschinen macht, wurde ihr zur Wohltat.

Sie fühlte sich einem märchenhaften Betrieb eingeordnet, der mit seinen ungeheuren Drahthänden millionenfache Fragmente des Lebens zusammenpackte und ihnen ein einziges, großes Wort aufprägte.

Und dies Wort „Verkehr" wurde ihr fast zum Symbol des Lebens.

Die Hast, die Verwirrung, die Not, das dringliche Fragen des einzelnen, seine Tränen, sein Zorn, seine Ungeduld, seine Freude — alles klang kurz auf und verklang... Die Lichter loschen hin, neue glühten auf — rastlos jagte das Leben weiter.

Ihr war, als nähme das sich rasend drehende Rad des Verkehrs auch ihre eigene Verwirrung und ihre eigenen Kämpfe mit auf und wirble alles davon, daß nichts blieb wie ein betäubtes Nachschauen. Und das große, stille Wundern: das habe ich erlebt — ich?

Alle vierzehn Tage aber kamen Stunden, die ihr bewiesen, daß sie noch mitten drin stand in den Erlebnissen, die ihr so ferne, phantastische Träume schienen, wenn sie im Berufe war.

Dann fuhr sie zu ihrer Mutter hinaus. Anstatt des alten, hochrädrigen, hart arbeitenden Jagdwagens mit den grauen Tuchpolstern kutschirte Lübbers nun eine neue, leichte Viktoria, unter deren Verdeck man bei Sturm und Regen sicher saß. Manchmal hielt auch ein Schlitten an der Bahn, ein simpler Bauernschlitten, mit einem wahren Strohlager auf seinem Boden. Und dann schien es, als wache sogar in Lübbers noch Temperament auf, und die Braunen liefen, als sei es für von Lebensfreude befeuert. Das tat wohl! Die weiße

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Hardys Leidensgang.

Roman von J. Edda.

(Fortsetzung von Seite 10.)

Felder sausten vorbei, dick stand der Wald — er sah aus, als bestehe er nicht aus beschneiten Tannen, sondern als sei er eine Wolkenbank, die sich lang hingestreckt auf das Gelände niedergelassen hatte. Aus dem Schnee der entlaubten Knicke raste zuweilen ein entsetzter Hase heraus und stob davon.

Aber wenn Wagen oder Schlitten sich dem Ziele näherte, wandelte sich die erfrischende Wohltat der Fahrt in Unruhe.

Hardy fragte sich oft: Aengstige ich mich vor meiner Mutter? Aengstige ich mich vor Dieter?

Sie wußte es nicht. Sie wußte nur: ihr Herz klopfte, als gehe sie großen Verantwortungen oder großen Aufregungen entgegen, vielleicht großen Leiden.

Und doch spürte sie, sobald diese Ankunftsbeklemmung überwunden war, daß man ihr nur wohltun wollte und gar nichts anderes.

Niemals sprach ihre Mutter zu ihr von den Dingen, die am Horizont ihres Lebens standen, und von denen man noch nicht wußte: kamen sie wieder nahe heran, oder blieben sie dort, als ein erstaunliches Schauspiel und Phänomen für die betroffenen Zuschauer.

Dabei mußte Hardy als sicher annehmen, daß ihre Mutter so genau wie sie selbst aus Irmas Briefen davon unterrichtet war, daß die Scheidung Borwins von Doraline ihren raschen Gang nahm.

Borwin Eggsdorf war seit seiner damaligen jähen Abreise nicht wieder zurückgekehrt; er nahm die Geschäfte seines Hauses von London aus wahr. Irma schrieb, die Rechtsanwälte hätten dazu geraten. Auf diese Weise könne gegen Borwin wegen „böswilligen Verlassens" geklagt werden. Sobald die Scheidung ausgesprochen sein würde, wollte er zurückkehren. Dann dachte Doraline mit ihren Eltern eine Auslandreise von mindestens einem Jahre zu machen. Weiter hinaus in die Zukunft brauchte man nicht zu denken. Das Leben brachte ja stets Ueberraschungen; das sehe man wohl an dem unglaublichen Verlauf und Ende dieser kurzen Ehe.

Aus der Tatsache, daß Irma ihr dies alles mit den unbefangensten Worten mitteilte, schloß Hardy, daß ihr Bruder und ihre Schwägerin ganz ahnungslos inbetreff der eigentlichen Zusammenhänge geblieben seien....

Mit keinem Worte streifte die Mutter diese Sache, auch nicht unter vier Augen, mit ihr. Das war eine Erleichterung. Und während Hardy das Schweigen so dankbar empfand, verzehrte sie sich doch in dem Wunsche, zu wissen: Was denkt Mutter? Was glaubt sie? Was hält sie für möglich?

Dieter hingegen, seit langem wieder ganz der frühere, nach sehr, nach erstaunlich mühsamer Genesung, von ernster Kraft und frischer Lebenssicherheit getragene Mann, Dieter sprach oft und sehr ausführlich mit ihr von der Vergangenheit. Nur von ihr — nie von der Zukunft und ihren Möglichkeiten. Aber die Vergangenheit hatte er gleichsam mit in Besitz genommen. Er hatte Hardy daran gewöhnt, sie offen mit laut gesprochenen Worten vor ihm und mit ihm immer wieder zu durchdenken.

Es schien, daß er nie daran ermüdete, die Geschichte ihrer unglücklichen Liebe zu hören, und daß sie sich nie daran ersättigte, ihm davon zu erzählen. Und ganz merkwürdig war es, wie sie dabei sich immer freier fühlte, alles klarer und ferner sah. Und doch entzog er ihr gerade den Halt, an dem sie sich damals erhoben hatte. Er blieb dabei, sie habe sich an dem schönen Wort: „Ich verzeihe dir!" nur berauscht. So wie sie das damals empfunden habe, gäbe es gar keine Verzeihung.

„Wir Menschen machen uns immer schrecklich viel vor," sagte er, „dahinter mußte selbst ein so einfacher Mensch wie ich allmählich kommen. Wir sollten doch mehr die Natur anguchen, von ihr lernen. Ja, glauben Sie denn, wenn die Bäume zu denken vermöchten, daß sie es dem Herbst verzeihen könnten, daß er ihnen die Blätter raubte? Sie würden um ihr verlorenes Laub weinen, bis sie das verlorene vergessen, weil ihnen neues sprießt? Meinen Sie denn, daß das bei uns Menschen anders zugeht? Solange man noch weint, verzeiht man nicht, und anstatt zu sagen: ich verzeihe, sollte man lieber sprechen: ich liebe noch."

Und dann fragte sich Hardy: Liebe ich ihn noch?

Und voll Verzweiflung über den wunderlich unklaren, schweren, zerquälten Zustand ihres Gemütes ersehnte sie sich irgendein Zeichen, einen offenbarenden Blitz. Aber sie wußte wohl: dergleichen fällt einem nicht vom Himmel. In hartem Kampf mit sich selbst muß man zur Klarheit zu kommen suchen.

Sonntagvormittags gingen sie zusammen spazieren. Und das war bald, obgleich die Mutter ihrem Fortgang zusah, wie eine Art Heimlichkeit. Was sie da zusammen sprachen und in welchen Stimmungen sie oft lange miteinander schwiegen, davon berichteten sie nach ihrer Heimkehr nichts.

Wenn gelegentlich das Wetter zu schlecht war und man durchaus nicht hinausgehen konnte, litten beide in einer Ungeduld, die sie kaum verstecken konnten.

Hardy war dann schwer enttäuscht. Sie fühlte: diese Gespräche helfen mir so. Sie wußte nicht in welcher Art. Aber es war kein richtiger Sonntag gewesen, wenn es nicht zum Spaziergang kam.

Bei ihren Besuchen auf Münchow konnte Hardy sich auch niemals genug über die Herzlichkeit wundern, die sich zwischen Dieter Arnberg und ihrer Mutter herausgebildet hatte. Hardy wußte ganz gut: ihre Mutter war ein schwerverständlicher Mensch, sie war auch früher im Regiment nicht beliebt gewesen. Später lebte man ja sehr einsiedlerisch, aber auch die wenigen Menschen, mit denen die Mutter dann im Getriebe des Alltagslebens zusammenstieß, wurden nie von ihr gewonnen. Ihre Züge hatte das herbe Dasein zu sehr geschärft, leidenschaftlich und bitter war sie und nicht immer gerecht. Um ihren echten Stolz und ihre heiße Opferfähigkeit, ihren zähen Mut und ihre brennende Hingebungsfähigkeit zu erraten, dazu gehörte Mühe und Liebe...

Hardy erinnerte sich wohl, daß Dieter schon vor seiner langen, schweren Krankheit sich voll zutraulicher Güte an ihre Mutter geschlossen hatte. Als ob er ihr Wesen erkenne und verstehe; als ob seine Milde und Rücksicht all die Plage ihres Lebens wieder gutmachen wolle. Dann pflegte die Mutter ihn; mehr als zwei Monate umgab sie ihn mit unerhörter Wachsamkeit, nahm ihre letzten Kräfte zusammen, die ihr der vieljährige Daseinskampf gelassen, um sie für ihn dahinzugeben.

Das hatte ihn wohl erschüttert und gerührt.

Wie ein Sohn betrug er sich zu ihr — respektvoll und zärtlich...

Hardy ahnte, daß dies ein großes, versöhnendes Glück für ihre Mutter bedeutete.

Einmal versuchte Hardy die Mutter nach den näheren Umständen des „Jagdunglücks" zu fragen. Ausweichend antwortete sie: „Laß das ruhen. Ich selbst kann dir nichts Genaues erzählen. Du weißt, ich vertrug mich nicht mit Brüttwitz, und er hat mir keine ausführliche Beschreibung gegeben. Ich mag auch gar nicht mehr davon hören. Noch immer ist mir, als hätte ich selbst nicht weiterleben können, wäre er uns genommen..."

Da schwieg Hardy. Aber immer und immer wieder umkreisten ihre Gedanken die für sie im Dunkeln lauernde Frage: War es um meinetwillen?...

Nein, dachte sie, es soll, es kann, es darf nicht um meinetwegen gewesen sein...

So war nun ihr Leben wunderlich zweigeteilt. In den Stunden mit Dieter und Mutter begriff sie, daß sie noch mitten drin stand in den heißen Kämpfen, und daß ihr Herz noch nicht zum Frieden gekommen sei.

Und am andern Morgen nahm sie alle ihre geistige und körperliche Energie zusammen; sie warf sich ihrem Berufe förmlich entgegen — es war wie eine Flucht nach vorwärts, mit der man die Feigheit betäubt, mit der man sich zum Kampfe zwingt.

Wenn sie dann in der blauen Litewka mit dem schwarzen Band um den Kopf und den Fernhörern an den Ohren dasaß, kaum unterscheidbar von ihren Kameradinnen, die dem flüchtigen Blicke wie die zwanzigfache Wiederholung eines Modells erschienen — wenn sie das Geraun der Halbgeräusche vernahm, die den großen Saal füllten — wenn sie mit rastlosen Fingern die Verbindungsstifte in die Mauslöcher des Umschalters steckte und das Aufglänzen der winzigen runden Signallichtlein erwartete, dann kam so etwas über sie wie ein Klosterfriede — eine stumpfe, unfruchtbare Ergebenheit und ein Verlöschen aller Jugend..

Eine gute Verborgenheit war das, hier ungesehen am sausenden Riesenrade des Verkehrs zu sitzen und seine rasenden Schwingungen fördern zu helfen.

Aber eines Tages erfuhr sie, daß diese Verborgenheit nur in ihrer Einbildung bestanden hatte.

Ihre Stellung zu ihren Genossinnen war nach ihrer Meinung immer die gleiche geblieben. In freundlicher Haltung suchte sie für sich zu bleiben. Der schwärmerischen Ergebenheit der blonden Anna Behrens hatte sie sich nicht entziehen können, und sie empfand auch eine wirkliche Dankbarkeit für die etwas plumpe, aber ehrliche Liebe des robusten Mädchens.

Daß einige ihrer Kameradinnen sie oft neugierig ansahen, daß die hochmütige Marie Heinrichs, die nie vergessen konnte, daß ihr Vater mal ein großer Mann in der Stadt gewesen war, sie völlig schnitt, kam Hardy gar nicht zum Bewußtsein.

Hardy bemerkte wohl, daß Anna Behrens seit einiger Zeit viel gepflegter aussah, daß der Frühlingshut der angeschafft werden mußte, sehr einfach ausfiel, daß zugleich mit dieser äußeren Wandlung eine stillere fast stolze Haltung über das Mädchen kam.

Hardy wußte: das waren nicht die Resultate ihrer erzieherischen Winke. Die hatten wohl etwas, aber nicht so augenfällig gefruchtet. Da mußte ein Mann im Spiele sein. Aber sie wollte nicht fragen.

Ostern stand vor der Tür, und alle Menschen nahmen die leichtlebige Miene an, die den Gedanken an nahende Ferien und Festtage verrät. Anna Behrens sprach oft mit bedeutungsvollen Seufzern vom ersten Ostertag, als könne man sich gelegentlich seiner eines Ereignisses versehen, davon sich niemand etwas träumen lasse.

Der Dienstag in der Palmwoche kam. Es war ein sonniger Apriltag, durch dessen herbstklare Luft ein fröhlicher Wind blies. Und an diesem von Frühlingsfreudigkeiten beschwingten Tage nun bat Anna Behrens am Schlusse der Amtsstunde Hardy um einen gemeinsamen Spaziergang.

Hardy war abgespannt wie immer nach dem langen, gesammelten Aufmerken, das alle Kopfnerven so in Anspruch nahm.

Aber sie vermochte nicht nein zu sagen. Und Anna Behrens schob ihren Arm in den Hardys und gab die Wegrichtung an — unwillkürlich, wie es energische Menschen zu tun pflegen, wenn sie im Schreiten sprechen.

Es ging auf die Anlagen zu, unter allerlei gleichgiltigen Gesprächen. Die gußeiserne, hochgewölbte, schmale Brücke, die den Stadtgraben überschlug, klang nun wider vom Schritt ihrer Füße. Rechts drüben vor der Taxushecke gleißte die Bronzebüste des Herrn Engelmann auf dem Porphyrunterbau. Sein Gesicht war so glanzvoll, als sei es mit Fett eingerieben, und gerade auf der Nase brannte ein Reflexlicht — es sah aus, als flimmere da ein Brillant inmitten eines Strahlenkreises.

„Da wollen wir uns hinsetzen," sagte Anna Behrens.

„Nein — bitte nicht — es ist da — ja — es ist mir da zu heiß in meiner Winterjacke," stotterte Hardy heraus.

„Warum ziehen Sie nichts Dünneres an?"

„Sommerjackett ist mir noch zu gefährlich."

„Herrjes — Sie werden sich doch noch 'n Frühlingsmantel leisten können — wer so viel reiche Verwandte hat!"

„Das Geld meiner reichen Verwandten ist nicht mein Geld."

„Arnberg, Sie sind 'n unbegreiflicher Mensch. Auch zum Beispiel in Ihrem Verhalten zu mir. Ist Ihnen nie was an mir aufgefallen in der letzten Zeit?" fragte Anna Behrens und schwenkte nach links ab, wo es ebenso sonnig war wie am Engelmanndenkmal. Aber Hardy schien es hier nicht lästig zu empfinden.

„Gewiß. Ich sah, daß Sie verändert im Wesen sind. Aber ich mochte nicht indiskret sein und fragen."

„Gott — wo wir so intim stehen! Das hätten Sie dreist können. Na, denn los: ich verlobe mich ersten Ostertag."

Sie standen nun still vor einer Hyazinthenrabatte, die sich vor einem von springenden Blattknospen grüngesprenkelten Gebüsch hinzog. Hardy zeigte sich freudig überrascht, und die wirklich herzliche Teilnahme, die sie für das gute Mädchen empfand, gab ihr die rechten Worte, ihr Glück zu wünschen.

„Ach," sagte Anna Behrens in einem sehr erkennbaren Gemisch von Zufriedenheit wider Willen und sentimentaler Enttäuschung, „das hat man sich alles ja mal anders gedacht. Poetischer. Großartiger. Es ist ein Wittwer mit Kind. Das ist ja 'ne niedliche kleine Deern, und ich mag Kinder schrecklich gern leiden. Er hat auch ein sehr anständiges Vermögen und ein gutes Geschäft. Die Eltern sind riesig glücklich. Aber ich hätte es wohl mögen, daß es romantisch zugegangen wäre — so wie bei Ihnen."

„Bei mir.... Bei mir?" fragte Hardy.

„Gott, na ja. Sie denken nun vielleicht, ich bin „indiskret", wie Sie vorhin sagten. Aber im Gegenteil: kolossal diskret bin ich gewesen. Ich weiß doch all die Geschichten schon lange. Und wenn es mich auch gewurmt hat, daß Sie mir nichts anvertrauten, hab' ich Ihnen gegenüber doch nie einen Muck getan, und den andern gegenüber hab' ich Sie immer riesig in Schutz genommen. Das trauen Sie mir wohl von selbst zu. Wo wir doch so intim stehen..."

„Geschichten?" fragte Hardy verstört, „von mir Geschichten?..."

„Ach," sprach Anna Behrens begeistert, „das ist doch noch was! Wenn sich zwei um ein Mädchen schießen! Und einer sich scheiden läßt, um die Geliebte heiraten zu können!"

So bleich, so entsetzt stierte Hardy sie an, daß Anna Behrens tief erschrak.

„Wer sagt das?" fragte Hardy.

„Die ganze Stadt! Die einen sagen, Ihr Bruder habe sich mit Borwin Eggsdorf geschossen, der gleich danach abgereist sei; die andern sagen, daß es ein anderer Arnberg gewesen ist, denn Ihr Bruder habe heil und gesund zwei oder drei Wochen nachher geheiratet. Sogar die Polizei soll sich um das Gerücht gekümmert haben, hat aber nichts 'rausgekriegt."

„Woher — woher wissen die Menschen..."

„Ich hab's von meiner Stiefmutter. Unser Nachbar, der Lohndiener, der in den ersten Häusern der Stadt bei Gesellschaften das Servieren leitet, hat's ihr erzählt. So 'n Mann hört ja immer, was die Herrschaften klatschen, die er bedient..."

Anna Behrens hätte noch viel mehr sagen können. Nämlich, daß erzählt wurde, Herr von Arnberg habe mit der Pistole in der Hand von Eggsdorf das Wort verlangt, daß er Hardy heiraten und ihre Ehre wieder herstellen werde. Aber dies zu berichten, davon hielt sie doch ein Ansatz von Taktgefühl ab. Sie hatte sich auch verschworen, daß das gelogen sein müsse, denn bei Hardy Arnberg gäbe es keine Ehre wieder herzustellen, da die kein Mädchen sei, überhaupt jemals ihrer Ehre etwas zu vergeben. Romantisch, beneidenswert romantisch sei das wohl alles. Aber was Schlechtes sei nicht dabei. Dafür verbürgte sie sich und tat, als sei sie ganz eingeweiht, und sagte immer, „wo ich so intim mit Arnberg bin, werd' ich das doch wohl wissen!"

Nun sah sie, daß Hardy fast ohnmächtig wurde und auf die Bank neben dem bunten, starkriechenden Beet förmlich hinsank und vor sich hinstierte.

„Gott — Arnberg — wenn ich ahne, daß Sie sich was daraus machen... dann beiß' ich mir ja lieber die Zunge ab, eh' ich was sage. Nu seien Sie bloß kouragiert, was liegt denn dran, daß die Leute klatschen. Nachher, wenn Sie erst unter Dach und Fach sind in der reichen Ehe, mit einem Mann, der Sie so liebt — na, da bücken sich die gleichen Menschen ja doch vor Ihnen, die nu 's Maul aufreißen."

Das hörte Hardy, sie verstand auch jedes Wort, hörte auch all die vielen, langen Beruhigungsreden noch, in denen Anna Behrens sich reuevoll erging. Sie dachte immerfort: Schwieg sie doch, schwieg sie doch... Ihr war nachher, als habe sie stundenlang diese gutmütige, eifrige Stimme zu ertragen gehabt.

Als sie schon lange wieder allein in ihrer stillen, von lachendem Sonnenschein erfüllten Stube einsam saß, war ihr noch immer, als rede ihr jemand die furchtbaren Dinge vor....

Nun wußte sie es: um ihretwillen hatte Dieter geblutet und so lange mit dem Tode gerungen.

Nun wußte sie es: ihr leidvolles Lieben und Scheiden mit Borwin war auf dem Markt ausgestellt, und rohe Hände wiesen darauf hin wie auf ein Kirmesbild: hier ist zu sehen die Geschichte eines Herzens....

Sie vergaß ganz, daß die meisten dieser Menschen, die sich in fahrlässigen, unterhaltenden, platten, niedrigen Reden mit ihren Erlebnissen beschäftigten, sie selbst von Angesicht gar nicht kannten. Ihr war es, als könne sie nicht mehr über die Straße gehen, ohne daß man einander mit den Ellbogen stieß und sagte: „Das ist sie... Sie, um derentwillen Herr Dieter von Arnberg beinahe starb und Borwin Eggsdorf seine junge Frau verließ..."

Plötzlich, als sie lange, lange in verzweifelter Stummheit gesessen, schluchzte sie auf.

„Hab' ich denn Schuld? Welche? Nein, keine, keine..."

Förmlich von einer Selbstgeißelungssucht befallen, suchte sie, womit sie sich denn beladen könne...

„Vielleicht," sagte sie sich fiebernd, „wenn ich bei dem Wiedersehen meine Erregung fester in mich verschloß, würde er nicht gewagt haben, sich zu erinnern..."

Und hatte er denn Schuld? Ein trauriges Wunder hatte ihr seine Liebe genommen. Ein neues Wunder die Liebe ihr wieder zugewendet. Oder war das alles so geworden, weil er nicht verstand, sich selbst stark zu bewachen...

Und indem sie ihre Gedanken zerquälte an den bizarren Rätseln der Liebe und den grotesken Unsicherheiten all der Beziehungen von Herz zu Herz, von Blut zu Blut, fiel ihr jäh eine Erinnerung dazwischen: Wenn alle Menschen davon sprechen, weiß es auch Irma... Irma, ja, gewiß. Ob auch Heinz Philipp?

Ostern wollten die beiden kommen. Hardy hatte eine kleine, blasse Vorfreude gehabt. Natürlich würde das junge Paar bei Irmas Eltern wohnen, wohin Hardy nicht gehen konnte, weil ja Doraline dort wohnte. Es war Hardy niemals aufgefallen, daß Nottbecks gar keine Notiz von ihr mehr nahmen. Aber nun, nun hatte das plötzlich einen furchtbaren Sinn. Nottbecks sahen in ihr wohl die, die das Eheglück ihrer Tochter zerstört habe.

Ich muß mit Irma sprechen — ohne Zeugen, dachte Hardy wie gehetzt, ich muß doch wissen, was meines Bruders Frau denkt und weiß...

So freundlich schrieb Irma immer. Mit einer etwas programmäßigen Pünktlichkeit, jeden Monat zweimal. Die Briefe waren ausführlich und ließen Hardy an den Erlebnissen der jungen Ehe in schicklicher Weise teilnehmen.

Heinz Philipp und Irma schienen sehr glücklich auf eine etwas verständige, nüchterne Art. Aber das Glück hat ja hunderttausend verschiedene Gesichter — wenn es nur jeden so anlacht, wie er sich das Lächeln ausgemalt hat.

Am ersten Ostertage, wenn Hardy auf Münchow war, wollte das junge Paar auch hinauskommen und die Mutter und Dieter sehen, der nie auf Münchow fehlte, wenn Hardy frei hatte. Und daß sie hofften, auch einmal bei Hardy vorsprechen zu können, hatte Irma auch geschrieben... Sehr freundlich war das alles... Aber nun begriff Hardy es erst: es schob sie doch ganz fort von Irmas Elternhaus... Hardy vergaß, daß sie früher dort stets abgesagt habe und gezeigt, sie wolle für sich bleiben. Sie fühlte nur dies eine: Verfemt — verfemt...

Sie schrieb an Irma. Die Zeilen sollten Irma gleich bei der Ankunft im Elternhause treffen:

„Liebe Irma! Ich muß dich wichtig und allein sprechen. Ich flehe dich an, komme zu mir. Ich habe Gründonnerstag von zwei bis fünf keinen Dienst. Deine Hardy."

Wie schlich der Mittwoch. Wie wurde die Nacht bis zum Donnerstag lang. Und diesmal wurde der Dienst nicht zum narkotischen Mittel, das die eigenen Gedanken einschläfert.

Hardy ging Mittags sehr langsam nach Hause. Damit mir das Warten nicht zu lange wird! dachte sie. Vor jeder Minute fürchtete sie sich...

Als sie ihre Stubentür öffnete, erschrak sie.

„Ach—," sagte sie nur, „ach — —"

Irma war schon da. Nicht mehr so schön und frisch wie vor einigen Monaten und nicht mehr so schlank. Aber sie strahlte in Wichtigkeit und Selbstbewußtsein, in ihrer Eitelkeit durch die vorübergehenden Entstellungen nicht im mindesten betrübt.

„Irma — Irma!" stammelte Hardy und umarmte ihre Schwägerin.

„Ich wollte dir und eurer Mutter es nicht brieflich, sondern mündlich sagen. Wir sind sehr stolz, das kannst du dir denken. Ich habe schon zu meinem Manne gesagt: wenn es ein Junge wird, muß Papa uns ein Gut kaufen, damit auch die jüngere Linie Arnberg zu befestigtem Grundbesitze kommt."

Hardy dachte an die tumultuarische Freude, an das grenzenlose Glück ihrer Mutter. Und daß sie vielleicht mit Irma nichts Aufregendes sprechen dürfe. Und wie häßlich ihre eigenen Leiden in diese schöne Stimmung der Ihren hineinschrillten.

„Du wolltest etwas von mir?" fragte Irma und setzte sich würdevoll. Sie war ja nun vollends überlegen geworden in ihrem Benehmen.

„Ach, Irma — ich wage es nicht — es sind so peinvolle Dinge..."

„Ich rege mich nicht leicht auf. Das weißt du ja. Also nur los."

Sich zutraulich und zärtlich neben die junge Frau setzen, das konnte Hardy nicht. Dazu lud nichts in Irmas Wesen ein. Aber es war beinahe, als könne man so aufrichtig zu ihr sein wie zu einem geschickten Advokaten, dem man vertraut.

Hardy erzählte alles, was ihr Anna Behrens gesagt hatte.

Sie saß Irma gegenüber: sie hatten das Nähtischchen am Fenster zwischen sich. Im hellsten Lichte des Fensters waren sie, und Hardy konnte jede Miene der andern bewachen.

Keinerlei Aerger oder Schreck zeigte sich in Irmas Zügen. Nichts stand in ihrem Gesichte zu lesen als ein sachlich kühles Interesse.

„Alle diese Redereien," begann sie dann, „sind mir seit langer Zeit bekannt. Ich verachte jeden Klatsch. Er ist eine soziale Krankheit der Gegenwart. Nur wenige, sehr Hochgebildete oder sehr Vorsichtige, halten sich von ihm frei."

„Man kann leicht den Klatsch verachten, der andere betrifft," sprach Hardy.

„Meinetwegen kann man von mir sagen, ich hätte silberne Löffel gestohlen," fuhr Irma voll kalter Gelassenheit fort. „Ich habe es mir damals gleich gedacht, daß das Jagdunglück Dieters kein Jagdunglück war, sondern irgendwie mit Borwins Benehmen dir gegenüber zusammenhing. Aber ich will dir was sagen: nie habe ich von meinem Wissen der Dinge, soweit Doraline zu mir gesprochen hatte, nie von dem Klatsch über dich, nie von dem Geflüster über ein Duell zu Heinz Philipp auch nur ein Wort gesagt. Menschen wie er, die so sehr auf Aeußerlichkeiten halten, sind in ihren Beziehungen zur Welt leicht irritiert, wenn sie denken, man beschäftigt sich mit ihren Familienangelegenheiten. Ich dachte mir: er wird die allerrichtigste Haltung bewahren, wenn er ahnungslos bleibt."

Hardy sah die junge Frau ganz benommen an.

„Irma," sprach sie, „du bist klug."

„Nun, ich hoffe, ich habe den Verstand auf dem rechten Fleck," meinte die junge Frau selbstzufrieden. „Ich hab' es in der Familie und bei Frau Eggsdorf und in unserem ganzen Kreise nur zu oft beobachtet: alles wird schlimmer und verworrener und unreparirbarer, weil alle zuviel durcheinander davon sprechen und sich mitteilen."

„Unreparirbarer?... Meinst du... daß sonst vielleicht deine Schwester ...und er..."

„Ach nein. Die Scheidung ist perfekt. Doraline kommt sich großartig tragisch vor. Ich kenne ja Doraline: leidenschaftlich und dumm! Das ist eine hilflose Mischung. Da können sonst noch eine Fülle von netten, lieben Eigenschaften dabei sein — es hilft nichts; solche Menschen verderben sich doch alles. Doraline wird sich trösten und im Trost bald eine neue Quelle zu stürmischen Erlebnissen finden."

Irma machte eine Pause, sah mit ihren hellen, klugen Augen Hardy sehr scharf an und gab dann eine weitere Probe ihrer verständigen Art.

„Ich will, da du dich mir anvertraust, noch offener sein. Von mir aus, das wiederhole ich, hätte ich nie mit dem leisesten Wort verraten, daß ich etwas von den Geschichten weiß. Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von Borwin erhalten. Er schreibt, daß er gutes Zutrauen zu meiner objektiven Haltung habe, da ich als deine Schwägerin und Doralinens Schwester mitten zwischen den Parteien stehe und er mich auch als gerecht kenne. Er liebe dich und hoffe, sich nun um dich bewerben zu dürfen, denn du seiest damals nicht im Zorn, sondern verzeihend von ihm geschieden. Da ihm all die Klatschereien durch seine Mutter stets eifrigst nach London gemeldet worden seien, fühle er es als Pflicht, rascher, als es die Rücksicht auf Doraline wohl gestatte, dir seine Hand anzubieten. Ferner weiß er, daß wir die Hoffnung hegten, dich als Dieters Gattin zu sehen, und er nimmt an, daß entweder Dieter sich wegen der Geschichten von dir zurückzog, oder daß du Dieter nicht wolltest, weil du noch immer ihn liebst. So zwinge Gefühl und Ehre ihn, sein Leben und seine Zukunft dir anheimzugeben. Er bat mich, ihm irgendwie bei der Wiederannäherung an dich dienlich zu sein. Sei es, indem ich ihm eine Begegnung mit dir ermögliche oder dir seine Wünsche andeute. Er scheint es durchaus für taktvoller zu halten, zu dir gewissermaßen geführt von einem Familienmitgliede zu kommen. Wogegen man ja nichts sagen kann."

„Was hast du geantwortet?" fragte Hardy mit weißen Lippen und fast unhörbar, aber doch nicht ohne Bestreben, sich beherrscht zu halten...

„Ich habe ihm geschrieben, daß ich es ablehnen müsse, mich in die Angelegenheit zu mischen. Ich habe ihm erzählt, daß ich meinem Manne, dir und eurer Mutter gegenüber ganz ahnungslos täte. Nichts konnte ja taktvoller, bequemer für alle und klüger sein als eine solche geheuchelte Ahnungslosigkeit — scheint mir wenigstens. Ich habe ihm geraten: wende dich an Hardys Mutter! Nicht wahr, das war doch richtig? Und dann habe ich ihm noch geschrieben, auch wenn er zum zweitenmal mein Schwager würde, sollte er auf meine freundschaftliche Haltung rechnen."

Nun fragt sie — nun fragt sie, dachte Hardy zitternd: Liebst du ihn noch? Willst du sein Weib werden? — Und es kam Hardy so vor, als riefen tausend Stimmen es ihr fragend zu.

Aber niemand erhob hier seine Stimme. Irma saß schweigend. Sie war zu klug, zu beherrscht, um diese Frage zu tun, die sie doch mit sehr starkem Interesse bedachte.

Und als sie fühlte, daß Hardy nicht sprechen konnte oder wollte, stand sie auf — gut berechnet, nach einer schicklichen Pause, die wie Schonung wirkte. Ihr Verstand ersetzte völlig die Kräfte, die sonst das Herz findet. Sie tat wohl...

Das spürte Hardy doch, in all ihrer Verwirrung.

„Ich danke dir," murmelte sie, „ich — so sehr danke ich dir..."

Irma umarmte sie und gab ihr einen Kuß auf die Stirn — weil sie empfand, daß der Augenblick eine zärtliche Geste von ihr forderte.

„Beruhige dich, liebe Hardy," sprach sie warmen und beinahe mütterlichen Tones, „du bist nur auf die Frage vorbereitet, die an dich herantreten wird. Du wirst entscheiden, wie du mußt."

Und dieses letzte Wort hallte unaufhörlich in Hardy wider... wie ich muß?

Wer weiß, was er muß? Wer ist klar über sich und sein Leben? fühlte sie.

Und ihr war, als wisse sie es nicht. Die Erinnerung an das schöne Wort, das sie ihm einst in jener furchtbaren Stunde gesagt, kam und wollte sie verpflichten.

Schien es nicht, als leite er daraus Rechte an ihr Herz her; hänge gerade an dies Wort seine Hoffnung?

War es nicht wie ein Gelübde gewesen? Und nun trat er vor sie hin und forderte, daß sie es durch die Hingabe ihres ganzen Lebens bestätige?

Denn Verzeihung ist doch nicht wie ein Geschenk, das man zurücknehmen darf, wenn man erkennt, es ward übereilt gegeben?

Sie fragte sich: könnte ich es ihm noch einmal sagen? In dem gleichen Mitleid und mit der gleichen Hingabe?

Nein — nein — wenn ich wahrhaft verzieh — dann müßt' ich auch heute noch freudigen Glauben haben — hätte keine Wunden und Demütigungen gespürt — wer verzeiht, läßt sich treten. — Nichts wäre mir entglitten von meinem Wissen über mich selbst — es gäbe keine Zweifel...

Jetzt schien ihr: sie habe es mehr für sich als für ihn gesagt — das Wort half ihr damals selbst in jener harten Zeit. Ihr Herz konnte nicht hassen. Ihr Stolz durfte nicht bitten. Und als sie sagte: „Ich verzeihe dir," hatte sie eigentlich gemeint: „Ich liebe dich dennoch."

Sie war sich nicht bewußt, daß sie jetzt mit Dieters Gedanken dachte, daß all die vielen Gespräche mit ihm gewesen waren wie Gespräche an einem Grabe...

Und nun war auf einmal wieder alles Leben voll Anspruch und neuem Kampf? Was zu Ende gewesen war, sollte wieder beginnen? Zu Tode Gequältes sollte noch einmal so viel Kraft gewinnen, zu lachen in Frische und Glück? Was aus Himmelshöhen langsam hinabgesunken war in den Staub, sollte sich wieder erheben können? — Nein, dachte sie müde, immerfort nur nein — nein...

Aber vielleicht muß ich! dachte sie dann weiter. Vielleicht ist es wie eine Pflicht! Gegen ihn und mich und die Welt! Und wenn ich es nicht in heißem, freudigem Glauben kann, sollte ich es vielleicht aus Klugheit tun. Ich sehe doch an Irma, was Klugheit kann — sogar zum sichern Glück kann man mit ihr kommen...

Wenn ich es doch mit Dieter besprechen könnte! Natürlich muß ich es mit ihm besprechen, fühlte sie. Wie ein Bruder hatte er sich zu ihr gestellt. Und als er glaubte, er müsse für ihre Ehre eintreten, hatte er fast sein Leben verloren. Und niemals ließ er sie es noch fühlen, daß es einst eine Zeit gegeben hatte, wo er anders als brüderlich für sie empfand — damals, als er noch nichts von der Vergangenheit wußte; — dies Wissen hatte alles, alles in ihm verwandelt — natürlich — aber es war doch tröstlich, mit ihm sprechen zu können...

Vielleicht sagte er wie Irma: entscheide dich, wie du mußt.

Käme doch eine Gewißheit vom Himmel gefallen wie ein Blitz und zeigte mir, was ich muß, dachte Hardy...

Schwer und langsam zog der Karfreitag vorbei. Wie eine Trauerprozession, mit trüben, gedämpften Bewegungen. Die Gehaltenheit des Tages trat selbst auf dem Amt in Erscheinung. Viele von den Kolleginnen waren beurlaubt. Alle Geschäfte ruhten, auch der Privatverkehr schien nur ein spärliches Leben zu fristen. Die wenigen Beamtinnen ermüdeten fast an der Schläfrigkeit der Bewegung. Sie waren es gewohnt, gehetzt zu werden, sich von der Eile betäuben zu lassen, daß sie erschlafften, weil das rasende Rad sie nicht mit sich fortwirbelte.

Und niemals, seit Hardy ihren Beruf ausübte, hatte sie die Verbindungsstifte so häufig falsch in die kleinen Löcher des Vielfachumschalters gesteckt wie an diesem bleiernen Tage. Der zornige Ruf: „Falsch verbunden!" klang mehr als einmal an ihr Ohr, und mit einem bittern Lächeln dachte sie, das Publikum wird sich noch beschweren — — hier sitzt eine Maschine, die nicht genug Maschine ist...

Draußen, die Welt, war in die Melancholie eines still sickernden Regens gehüllt, der lau und stetig vom zianfarbenen Himmel herabkam.

Keine Note der Energie heute — weder in der Arbeit noch in der Natur.

Auch der Ostersonnabend putzte sich nicht in Vorfreude im Frühlingssonnenschein heraus. Düster und lautlos lag die Erde und sog noch den überreichlichen Regentrunk ein, der gestern die Schollen übergossen. Wie eine weiße, runde Milchglasscheibe, strahlenlos und doch von beizender Helle, stand die Sonne am Himmel, dessen Grau sich langsam zu schattiren und in feines Gewölk zu zerteilen begann.

So war das Angesicht der Landschaft: wie das einer Mißhandelten, die noch nicht die Tränen getrocknet hat und noch nicht wieder zu lächeln vermag.

Unter der gedrückten Stille des Tages litt Hardy, weil die Naturstimmung zu ihrer eigenen in so völligem Gegensatze stand. In einer unerhörten Aufregung und Ungeduld fuhr sie dem Wiedersehen mit der Mutter entgegen.

Wußte sie schon? Hatte Borwin ihr schon geschrieben? Hatte er vielleicht gar gewagt, selbst vor sie hinzutreten, um sich ihre Verzeihung und ihre Einwilligung zu erobern?

Was würde die Mutter ihr raten? Vielleicht gar befehlen?

Sie haßte Borwin. Das wußte Hardy ja gewiß. Aber sie kannte auch ihre Mutter und hielt es für möglich, daß sie, unlogisch, herrisch, in Begier nach einem Triumph oder im zähen Gedanken an die Unsterblichkeit von Hardys Liebe zu Borwin, ihr sagen würde: „Du mußt nun sein Weib werden."

Der Wagen fuhr an der weißen Gitterpforte zwischen den Pappeln vor.

Leer lagen die Wege und Plätze vor dem Hause, auf dem Rasen stand der Ueberrest einer versiegenden Wasserlache. In den geschorenen Lindenwipfeln vor dem Hause hockten zwei Raben. Nun flatterten sie wichtig mit den Flügeln, hoben sich und flogen mit durchdringendem Geschrei davon.

Hardy erschrak darüber, als habe man ihr eine Drohung zugerufen. Sie dachte: Werde ich krank? So nervös bin ich...

Wo blieb das Gesicht der Mutter, die doch sonst voll liebender Ungeduld hinter dem Fenster wartete und aussah?

Wie schrill klang die Hausglocke...

Aber nun war es, als sei mit einem Male die unerträgliche Spannung gemildert...

Kaum, daß sie den Flur betrat, war die Mutter da. Und hinter ihr noch jemand.

Sie verbarg ihr Gesicht an der Schulter der Mutter und dachte verzweifelt: Ich will nicht weinen.

Sie erriet es auf der Stelle: die Mutter wußte schon, was zur Entscheidung stand. Ein so schwerer, harter Ernst war in ihrem Gesicht — das sah Hardy gleich...

Aber Herr Dieter ließ die Frauen nicht in dieser stummen Erschütterung, in der sie sich aneinanderklammerten...

Wohlgelaunt und unbefangen tat er und sprach allerlei davon, daß er eigentlich Fräulein Hardy von der Station habe holen wollen, daß aber der Inspektor mit einem langen Zettel gekommen sei, und daß Anliegen eins bis Anliegen sieben inklusive hätten durch gesprochen werden müssen. Anliegen acht und so weiter könnten warten.

Dabei war in seinen blauen Augen ein scharfer, durchdringender Blick, den ließ er nicht von Hardys Gesicht, als wolle er lesen, was sich daraus erraten ließe.

Dann saßen sie in der Stube um den Vespertisch, den Fräulein Krull wieder übermäßig beladen hatte. Und Herr Dieter neckte sie und sagte: sie müsse eine Anstalt übernehmen, wo Ernährungskuren gemacht würden. Sie waltete in ihrem breitgestreiften Kattunkleide so überzorglich um den Tisch, bis Herr Dieter sie hinauslobte. Man wußte es: sie zog sich nicht früher zurück, bis man ihren Köchinnenehrgeiz recht zärtlich gestreichelt und gefüttert hatte.

Und als die Tür sich hinter der gestreiften Dame schloß, fiel von ihnen dies ganze Gebaren ab, in dem sie getan, als sei heute ein Tag wie andere Tage auch, voll harmlosem Behagen am Laufe der kleinen Dinge.

Sie suchten nicht einmal nach einem Uebergange.

Herr Dieter stand auf. Frau von Arnberg sah ihn fragend an. Er nickte.

Hardy fühlte: diese stumme Frage, dies starke, ermutigende Zunicken handelte von ihr, von ihrem Leben, das zur Entscheidung stand.

Sie erhob sich, fühlte, als könne sie kaum stehen, und hielt sich mit ihren beiden Händen an die Lehne ihres Stuhles.

„Mein Kind...", sie stockte zum zweitenmal. Aber dann siegte ihre Energie über ihre Schwäche, und wie hundertmal in ihrem Leben, war sie bereit, sich in das Schicksal trotzig zu fügen — aber eben doch zu fügen...

Hardys Blicke hingen an den Lippen der Mutter...

„Mein Kind, ich habe einen Brief bekommen... von Borwin."

„Ich weiß es!" sprach Hardy tonlos.

Herr Dieter bewegte sich. Wie im Schreck.

Er wechselte einen raschen Blick mit der Mutter. Sie dachten zugleich: hat er sich schon mit ihr verständigt?

Und noch herber ward der Ausdruck im Gesichte der Mutter.... „Du weißt? Von ihm selbst?" fragte sie — ruhig wollte sie fragen — und es klang doch feindselig.

„Vor Irma. Er hatte Irmas Vermittlung erbeten. Sie lehnte es ab."

„Ah — ganz Irma!" sprach Herr Dieter zufrieden dazwischen, und Frau von Arnberg nickte wieder — ja, das gefiel ihr auch.

„Wieso es kam, daß Irma mir doch davon sprach, ist ja gleichgiltig. Sie sprach aber nicht als Botin," sagte Hardy.

Frau von Arnberg hielt mit ihren kalten Fingern immer den Brief fest.

„Ehe ich dir den Brief gebe, will ich dir sagen, daß ich als Mutter mich in deine Entschließung zufrieden füge, wie sie auch falle."

„Mutter!" rief Hardy.

Das tat äußerste Liebe — das konnte nur eine Mutter sagen — „ich bin zufrieden, auch wenn du mir den Mann als Sohn gibst, gegen den sich mein Herz wehrt."

Frau von Arnberg kam mit Anstrengung aus ihrer Sofaecke heraus. Nun stand sie da, groß und mager, in ihrem scharfen Gesicht einen wahrhaft königlichen Ausdruck.

„Lies!" sprach sie kurz.

Hardy nahm den Brief. Es war, als wolle die Mutter nicht mit ansehen, wie nun all die beschwörenden, reuevollen Worte von dem toten Papier sich erheben würden, um gegen Hardys Herz anzustürmen, eine Armee mit den tausend Waffen der Erinnerungen.

Sie trat ans Fenster — starrte hinaus in die steifen, breiten Querstreifen der beschnittenen Lindenwipfel, die durchsprenkelt waren von smaragdgrünem Knospenwerk. Starrte hinüber zum grauen Himmel, vor dem sich die braunglänzenden, von winzigen Blättchen schon durchflimmerten Pappeln abhoben.

Hardy stand mitten im Zimmer und sah auf den Brief in ihrer Hand.

Da trat Dieter an sie heran. Er griff in seine Brusttasche. Holte da sein Buch heraus, dessen Lederumschlag sich dick wölbte von dem vielen Inhalt an Zetteln und Briefen.

„Hardy," sagte er ein bischen hastig, während er die Tasche auf den Tisch legte und sie auseinanderschlug. „Hardy, ich hab' Ihnen auch einmal geschrieben..."

Er nahm ein zusammengefaltetes Blatt aus einer besonderen Tasche des moirierten braunen Futters...

Nun stand er vor Hardy.

„Vielleicht — ehe Sie das da lesen, Hardy — vielleicht — oder auch nachher — lesen Sie mal, was ich Ihnen schrieb..."

Er reichte ihr das Blatt.... Sie nahm es.... darüber fiel Borwins Brief zur Erde. Aber sie sahen es nicht — denn sie sahen nur einander in die Augen. Und die blauen Augen befahlen den andern....

Hardy fühlte sich ganz und gar unter seinem Willen stehend. Sie konnte nicht anders, sie mußte das Blatt entfalten, das er ihr gegeben hatte...

In tiefster Verwunderung sah sie ...Benommen von einem unerhörten Erstaunen...

Was war denn dies für ein Blatt?

Da stand ja nichts — fast nichts stand ja darauf geschrieben?... Was sollte das bedeuten?

Auf dem ganzen, großen weißen Bogen ziemlich oben nur dies:

„Wieschenburg, den 17. September 1904."

Und dann noch etwas...

„Liebe Hardy!"

Mit wahren Riesenbuchstaben, weiter nichts als:

„Liebe Hardy!"

Sie starrte auf dies merkwürdige Blatt. Lange, lange.

Und diese paar Buchstaben fingen an, sich zu vermehren— tausend wurden sie. Und formten sich zu heißen, treuen, tiefen Worten von heiliger Schlichtheit, wie sie nur ein Herz von Gold und ein Mann von Eisen finden kann. Sie erzählten es ihr, daß seine Seele an nichts gedacht hatte als an sie, in jenen Stunden, da er bereit war, um ihretwillen zu sterben.

Sie hob den tränenschweren Blick. Und sah in seine Augen. Darin war ein sicheres Warten... so, als sei er des Erfolges seiner schriftlichen Beredsamkeit gewiß. So, als wisse er, daß ihr diese Handvoll Buchstaben da alles, alles, alles von seinem Herzen mitgeteilt hätten...

„Den 17. September," sprach sie leise, in zitternder Scheu vor diesem Datum und an das, woran es mahnte, „Wieschenburg, den 17. September..."

„Ach nein," sagte er, wie vergessend und als käme nichts auf diesen Ort und dieses Datum an, als sei das nur zufällig. Und er wiederholte das wichtigste, das für ihn allein sprechende Wort — — —

„Liebe Hardy!"

Er sagte es in einem unbeschreiblichen Ausdruck — fast vorsichtig, wie man ein Heiligtum nennt...

Und er sah sie an — gerührt — lächelnd — in vollkommener Sicherheit — und streckte ihr seine beiden Hände entgegen.

Und da mußte sie genau das tun, was er sich in jener Mondscheinnacht ausgedacht hatte, das geschehen solle: Unter heißen Tränen lachend fiel sie ihm um den Hals.

(Ende.)

Die Fürstäbtissin.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

IV.

20.

Der Großherzog von Dornburg an die Fürstäbtissin von Eichenau.

Dornburg, den 1. August.

Als Chef unseres Hauses verbiete ich Dir, die Werbung des Kronprinzen von Nordland zu ermutigen oder gar anzunehmen, ehe er nicht weiß, was er wissen muß. Beharrt er dann noch darauf, Dich zur Gemahlin zu begehren — nun, dann sei es. Aber vergiß nicht, daß zehn Lebensjahre zwischen Euch liegen, die nicht er voraus hat, sondern Du, und daß solche ungleiche Ehen nur zu oft mit Enttäuschung und Schmerz enden, wenn die Gattin alt geworden ist und ihre Schönheit zu welken beginnt, ehe der Gatte noch in das rechte Mannesalter getreten ist, das ihn auf die Höhe des Lebens führt, welche die Gattin dann schon überschritten hat. Ich weiß ja, ich predige damit tauben Ohren, und wenn es nicht töricht wäre, so möchte ich fast an Isoldens Liebestrank glauben, und daß Du sein Geheimniß kennst. Doch sei dem, wie ihm wolle — ich verlange und befehle, daß der Kronprinz alles erfährt — alles, ehe wir um einen Tag älter sind. So will es die Ehre unseres Hauses, die Du durch Dein Schweigen für immer schädigen würdest. Und wird es Dir zu schwer zu sagen, so telegraphire mir ein Wort, und ich will die harte Beichte für Dich tun. Ernst.

21.

Prinzessin Erika an den Großherzog von Dornburg.

Eichenau, den 13. August.

Mein lieber Ernst!

Der Würfel ist gefallen — ich bin seit gestern die Braut des Kronprinzen von Nordland. O, es gibt eine Gerechtigkeit auf Erden, die auch die schwersten Wunden heilt, die auch das tiefste Leid wieder zur Höhe der Seligkeit emporrichtet! Wer wäre grausam genug, ein Glück zu stören, das nichts will, als glücklich zu sein? Ich komme mir vor wie die büßende Brünnhild auf dem Walkürenfelsen, als Siegfried die Lohe durchschritt und die Schlummernde wach küßte — nur, daß mein Geschick wirklich zur Höhe führt und keine Gudrun da ist, ihm den Zaubertrank zu reichen, der ihn mich vergessen läßt — — — — — O mein Harald, mein Held —

Du Wecker des Lebens,
Siegendes Licht!

Ach Ernst, kannst Du es einmal in diesem Leben begreifen, was in mir vorgeht? Wie eine gereizte Löwin habe ich mit Dir um meine Liebe kämpfen müssen, ja, um meine Liebe. Keine Berechnung, keine kleinlichen Wünsche, keine weltlichen Gelüste haben mich versucht — wie eine Himmelstochter ist sie zu mir gekommen, die Liebe, nach der ich so lange gesehnt und gedürstet, auf die ich nicht mehr gehofft, nicht mehr zu hoffen wagte, an die ich den Glauben so grausam eingebüßt! Aber sie lebt, die Liebe, und sie ist stärker als der Tod. Erika.

22.

Der König von Nordland an den Grafen von Rost. (Telegramm.)

Friedrichsburg, den 12. August.

Teilen Sie meinem Sohne mit, daß er seine vorgeschriebene Reise heut noch fortzusetzen hat. Sagen Sie ihm ferner, daß von einer Einwilligung meinerseits zu der von ihm gewünschten Vermählung niemals und unter keinen Umständen die Rede sein kann, daß ich sie vielmehr rundweg verweigere. Nur eine minuziöse Befolgung meiner Befehle kann die Ungnade mildern, die sich der Kronprinz durch seine Eigenmächtigkeit zugezogen hat. Es ist Ihnen überlassen, den Tenor dieser Mitteilungen den Umständen entsprechend zu verschärfen.

Friedrich.

23.

Der Kronprinz Harald an den König von Nordland.

Amberg, den 13. August.

Im Begriffe, von Amberg nach Dornburg abzureisen, teile ich Eurer Majestät gehorsamst mit, daß Allerhöchst Ihr Befehl in Bezug auf meine Weiterreise hierdurch vollzogen ist. Die Verzögerung, welche zwischen dem Empfang des Befehles und meiner Abreise liegt, hat in dem Umstande ihre Begründung, daß ich mich bei dem Eintreffen des Telegramms an den Grafen Rost mit diesem in Eichenau befand, wohin es erst durch einen besonderen Boten befördert werden mußte. Ich habe indeß dort nicht einen Augenblick länger geweilt, als eben nötig war, um anspannen zu lassen und mich zu verabschieden. Was nun meine Verlobung mit der Prinzessin Erika von Dornburg anbelangt, so muß ich schmerzbewegt Eurer Majestät sagen, daß ich in diesem Punkte nicht gehorchen kann und darf. Nicht allein, daß unlösliche Bande der Liebe mich mit der Prinzeß vereinen — es ist das ihr verpfändete Wort, das es mir unmöglich macht, einem Befehl zu gehorchen, der aus dem Vaterherzen nicht kommen kann, der nun und nimmermehr in ihm entsprungen ist. Eure Majestät werden demnach verstehen, daß nicht allein mein Glück, sondern auch meine Ehre auf dem Spiele steht, daß ich mein der Prinzeß gegebenes Wort nimmermehr brechen darf. Ich bin Eurer Majestät tiefgebeugter Sohn

Harald.

24.

Der Nordländische Hausminister an den Nordländischen Gesandten zu Dornburg.

(Chiffrirtes Telegramm.)

Friedrichsburg, den 14. August.

Kronprinz Harald hat sich zu Eichenau eigenmächtig mit der Fürstäbtissin, Prinzeß Erika von Dornburg, verlobt und stellt dem Veto des Königs eine einfache Weigerung, das Verhältniß zu lösen, entgegen. Sie erhalten den Auftrag, in Erfahrung zu bringen, inwieweit der Großherzog Ernst von dieser Angelegenheit Kenntniß hat, und alles aufzubieten, Seine Königliche Hoheit dazu zu bestimmen, diese Verlobung „a tout prix" rückgängig zu machen. Besonders zu betonen ist, daß die Prinzeß zehn Jahre älter als der Kronprinz ist, was die Affäre schon an sich unmöglich macht. Der König erwartet, daß Sie diesen höchst delikaten Auftrag mit dem vollkommenen Takt, den wir an Ihnen gewohnt sind, ausführen. Es darf keine der beteiligten Personen kompromittirt werden. v. S.

25.

Der Nordländische Gesandte in Dornburg an den Nordländischen Hausminister zu Friedrichsburg.

(Chiffrirtes Telegramm.)

Dornburg, den 14. August.

Bei dem mir eben zugegangenen Auftrage halte ich es vor allem dringend geboten, daß zur Wahrung einer korrekten Haltung unsererseits der Verdacht, als refüsirte das Königshaus die Hand einer, soweit mir bekannt ist, fleckenlosen Fürstentochter, gar nicht aufkommen darf. Ich erbitte mir daher völlige Freiheit der Handlung. Freiherr v. E.

26.

Der Nordländische Hausminister an den diesseitigen Gesandten zu Dornburg.

Friedrichsburg, den 14. August.

Der König vertraut Ihrem Takt und Ihrer Einsicht die Ordnung der bewußten Angelegenheit ohne Einschränkung an. v. S.

27.

Der Adjutant Graf von Rost an den Nordländischen Hausminister.

Amberg, den 16. August.

Ein Blick auf obiges Datum wird Euer Exzellenz sagen, daß wir noch immer hier sind. Der Kronprinz hatte sich schon am 13. d. Mts., als ich früh mit ihm nach Eichenau hinausfuhr, nicht ganz wohl gefühlt und erklärte sich im Moment der Abreise von hier als zu leidend zum Reisen. In der Tat konstatirte der herbeigerufene Arzt alsbald ein tüchtiges Erkältungsfieber, und der Kronprinz begab sich zu Bett. Das Befinden Seiner Königlichen Hoheit war am folgenden Tage wesentlich besser, und der Arzt war der Ansicht, daß am 15. die Reise ohne jede Gefahr fortgesetzt werden könnte. Der Kronprinz hütete am 14. zwar noch das Zimmer, doch nicht mehr das Bett und beschäftigte sich am Nachmittag schon mit Schreiben. Obgleich ich beständig auf dem Posten war, muß der Kronprinz doch Mittel und Wege gefunden haben, um von mir unbemerkt in Verbindung mit der Abtei zu treten, denn als ich am 15. früh bei ihm zum Vortrag erschien und um Befehle wegen der Abreise bat, erklärte mir Seine Königliche Hoheit, er könne sich über die Stunde noch nicht entscheiden, da die Fürstäbtissin ihren Besuch bei ihm für die erste Hälfte des heutigen Tages angesagt habe.

Meine Bestürzung über diese Mitteilung war so groß, daß ich den Kronprinzen bat, meine Abberufung zu bewirken, da sein Vorgehen nach allem eine Verantwortung auf mich lüde, der ich nicht gewachsen sei. Er erwiderte sehr gnädig, daß mein Wunsch gewiß nicht der Berechtigung entbehre, daß er aber die Verantwortung für alles allein auf sich nähme.

Eine Stunde darauf kam die Prinzessin wirklich — sie sah blaß, leidend und besorgt aus. Die Unterredung mit dem Prinzen fand unter vier Augen statt — es war gegen den Befehl des Kronprinzen, ihn mit der Prinzeß allein zu lassen, nichts zu machen. Nach mehr als einer Stunde fuhr Ihre Hoheit erst nach Eichenau wieder zurück — diesmal lächelnd, strahlenden Blickes, mit förmlich verklärtem Gesicht. Als ich unmittelbar darauf wieder um Befehle wegen der Abreise bat, erklärte der Kronprinz, daß er vorläufig zu bleiben gedächte. Er stellte mir anheim, nach Friedrichsburg zu melden, daß er Eichenau, dem Allerhöchsten Befehl gemäß, nicht mehr aufsuchen würde, hingegen sich nicht entschließen könnte, Amberg zu verlassen, da er noch nicht in der Stimmung sei, andere Eindrücke in sich aufzunehmen und fremde Höfe zu besuchen.

Ich war nun wirklich so kühn, rückhaltlos zu sagen, wie es meine feste Ueberzeugung wäre, daß Seine Königliche Hoheit nicht nur seine eigene Sache durch diese hartnäckige und unentschuldbare Opposition gegen den Willen des Königs zu einer Spitze triebe, die keine Zeit mehr abschleifen könnte, sondern auch die Prinzessin stark kompromittire. Der Kronprinz wurde bei dieser Vorhaltung wohl etwas bleicher, aber er geriet nicht in Zorn, sondern sagte mit einer Sicherheit und einer Entschiedenheit, die jedes weitere Wort ausschloß: „Lieber Graf, Sie meinen es gut und erfüllen Ihre Instruktionen mit einer Pflichttreue, die ich nur anerkennen kann. Aber zwischen dem Buchstaben und dem Menschenherzen liegt doch so unendlich viel, von dem der nichts versteht, nichts verstehen kann, der sich eben nur an den Buchstaben hält. Ob nun das Wort die Macht hat, zu trennen, was für einander bestimmt ist, darüber mag die Zukunft der nächsten Tage entscheiden. — — Wollen wir diesen Gegenstand nicht lieber jetzt fallen lassen? Und wenn es Sie beruhigt — nun wohl — ich werde übermorgen wahrscheinlich schon bereit sein, von Amberg abzureisen." — Ich kann nach alledem den plötzlich in mir aufgestiegenen Verdacht, daß der Kronprinz die Prinzessin zu einer heimlichen Vermählung bewogen hat, nicht los werden. Und zwar dürfte das, was auch geplant ist, morgen schon geschehen. Jedenfalls hofft der Kronprinz, durch das „fait accompli" seiner Vermählung den gordischen Knoten mit einem Male zu durchschneiden und den König dadurch zu der versagten Einwilligung zu zwingen. Das ist ja von mir nur eine Kombination, aber ich fürchte, dabei nicht viel fehlgegriffen zu haben. Der Kammerdiener des Kronprinzen, der denselben, wie Exzellenz wohl erinnern werden, schon in seinen Knabenjahren bedient hat, muß eingeweiht sein, denn durch seine Vermittlung ist wohl auch der Brief seines Gebieters nach Eichenau gegangen, auch trug er während der Unterredung des Kronprinzen mit der Prinzessin geflissentlich Sorge, daß niemand das Vorzimmer betrat, mithin auch niemand ein Wort von der Unterredung auffangen konnte. Ich kann nicht entscheiden, ob es meine Machtvollkommenheit überschreiten würde, wenn ich den Mann sofort entlasse, bezw. nach Friedrichsburg zurückschicke. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er ein Projekt seines hohen Gebieters verraten würde.

Ich bitte Euer Exzellenz daher um schleunige Instruktion. Daß wir uns alle in dem Charakter des Kronprinzen getäuscht und seine Nachgiebigkeit zu niedrig geschätzt haben, darf man uns wohl kaum zum Vorwurf machen. Ich selbst hätte diese Festigkeit in ihm niemals gesucht, und ich fürchte sehr, daß es auf seinen Charakter und sein künftiges Leben nicht nur ungünstig, sondern auch direkt verderblich wirken wird, wenn man ihm diese erste, große und starke Liebe aus dem Herzen reißt. Es kann dies ja von mir nur eine ganz unmaßgebliche Meinung sein und wird auch auf den Gang und die Wendung der in diesem Falle mitsprechenden politischen Entschlüsse keinen Einfluß üben, aber traurig scheint es doch, daß ein so liebenswürdig veranlagter Charakter schon im ersten Frühlingssturm Schiffbruch leiden muß. Und wenn das Wrack auch wirklich wieder seetüchtig gemacht wird, so hat es doch entweder zu wenig Widerstandskraft behalten oder zu viel — ich meine, es stößt sich an den Klippen des Lebens wund, oder es wird hart und schartig. Und wenn es ja auch nicht zu leugnen ist, daß die Prinzeß — oder vielmehr ihr Alter in einem krassen Mißverhältniß zu dem des Prinzen steht, so ist es doch andererseits auch nicht minder wahr, daß sie wirklich sehr schön, sehr liebenswürdig und hochgebildet ist. Doch der Kurier meldet sich zur Abreise, und im Interesse des mir zur Pflicht gemachten Auftrages muß ich wünschen, daß dieses Schreiben nicht zu spät in die Hände Eurer Exzellenz gelangt.

Graf von Rost.

28.

Der Nordländische Hausminister an den Grafen von Rost.

(Telegramm.)

Friedrichsburg, den 17. August.

Ihr Brief kam noch zurecht. Der Bericht unseres Gesandten zu Dornburg ist an den Kronprinzen ohne jeden weiteren Kommentar unterwegs und wird wohl um diese Zeit in Amberg per Kurier anlangen. Der „Frühlingssturm" war danach dem Kronprinzen nicht zu ersparen, selbst wenn der König nachgegeben hätte, wozu schon alle Aussicht vorhanden war. v. S.

29.

Der Nordländische Gesandte zu Dornburg an den Minister des Königlichen Hauses zu Friedrichsburg.

Dornburg, den 15. August.

— — — Die Frage, ob Kronprinz Harald die Prinzessin Erika heiraten wird oder darf, ist seit einer Stunde definitiv, und zwar im negativen Sinne entschieden.

Die von mir nachgesuchte Privataudienz bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Ernst wurde mir mit einer Schnelligkeit bewilligt, die im Einklange mit der Wichtigkeit der Sache stand. Ich begann damit, daß ich sagte, eine Angelegenheit der diskretesten Natur führe mich zu Seiner Königlichen Hoheit — eine Angelegenheit, für die ich von meiner Regierung keine speziellen Aufträge hätte, vielmehr nach eigenem Ermessen zu handeln verpflichtet worden wäre. Des feinen Verständnisses Seiner Königlichen Hoheit sicher, deutete ich zunächst auf die Verschiebung der zwischen den beiden Fürstenhäusern in Betreff auf die Person der Prinzeß Maria getroffenen Abmachungen hin — Verschiebungen, die ohne die geplanten Verwandtschaftsverhältnisse wesentlich zu ändern, dennoch in Betreff der Personen den Verhandlungen eine Wendung zu geben versprächen, die ebenso unerwartet wie verwirrend auf dieselbe wirken würden.

„Mein lieber E.," unterbrach mich der Großherzog hier. „Lassen Sie uns nicht nach diplomatischen Bemäntelungen suchen, sondern blicken wir der Tatsache ohne Abirrung ins Auge. Sie meinen doch die unselige Leidenschaft, die der Kronprinz von Nordland für meine Schwester gefaßt hat, nicht wahr?"

Das war freilich klippklar und förderte den Zweck der Audienz in einer unerwartet schnellen Weise.

„Da Königliche Hoheit durchaus unterrichtet zu sein scheinen," erwiderte ich, „so bleibt mir nur noch zu fragen, wie Allerhöchstdieselben über eine solche Verbindung denken würden."

„Es kann niemals davon die Rede sein — verstehen Sie wohl, niemals," entgegnete der Großherzog schnell und stark betonend.

Nun kam der schwerste Teil meiner Aufgabe — ich fragte nach den Gründen für diese Allerhöchste Willensmeinung. Der Großherzog sah aus, als wollte er heftig werden, doch bezwang er sich und kämpfte dann sichtlich eine lange Weile mit sich selbst. Endlich sagte er nicht ohne eine gewisse Bitterkeit, aber doch mehr traurig: „Ich hatte geglaubt, es würde mir erspart bleiben, die Gründe zu nennen, aus denen ich jedem Prinzen, vor allem aber dem Erben eines Trones, die Hand meiner Schwester verweigern muß — doch ich erkenne gern an, daß Sie ein Recht haben, danach zu fragen. Was ich Ihnen aber sagen werde, bleibe ein tiefes Geheimniß zwischen Ihrem hohen Herrn und mir — darüber sind wir doch „d'accord", nicht wahr?"

Ich beeilte mich, das als selbstredend zu versichern.

„Nun wohl," fuhr der Großherzog fort, „es ist ein Roman, wie er wohl auch schon in anderen Häusern gespielt hat, aber darum doch nicht weniger peinlich bleibt für jene, die's betroffen. Prinzeß Erika, meine Schwester, die ich sonst in jeder Beziehung eines Trones für würdig halten würde, ja, die durch die ihr verliehenen Gaben der Natur, des Geistes und des Herzens geradezu dazu berufen scheint, eine Krone zu tragen, sie hat sich durch eine gewissenlose Umgebung, die, statt ihre unbewachte, frühe Jugend zu hüten und veredelnd auf sie zu wirken, die Erblühende in jeder Beziehung vernachlässigte, dazu verleiten lassen, mit sechzehn Jahren eine heimliche Ehe mit einem Menschen zu schließen, der — nun, wozu es verheimlichen, ihr Groom war. Wir haben die Sache damals so vertuscht, daß die Welt nichts davon erfuhr — der Mann ward in seine Heimat zurückgeschickt und ist dort vor fünf Jahren gestorben. Das Kind dieser unseligen Verbindung lebt. Es wird ahnungslos über seine wirkliche Abstammung wohl behütet und ist sorgsam erzogen worden — es ist in den besten Händen. Meine Schwester lebt seitdem zu Eichenau und ist dort seit dreizehn Jahren Fürstäbtissin. Ich halte es für entschuldbar und begreiflich, wenn sie sich nach einem nie genossenen Glücke und hinaus in die Welt sehnt, doch ich zweifle daran, daß die Wittwe des Grooms John Lee eine passende Gemahlin für den Kronprinzen von Nordland ist, und halte es für meine Ehrenpflicht, dies zu sagen. Mit Details, mein lieber E., verschonen Sie mich wohl — die Umrisse genügen ja hier auch und ich weiß, daß sie Ihnen und Ihrer Regierung ein wohlgehütetes Geheimniß bleiben werden."

Damit war ich entlassen, und wirklich wäre mehr ja auch nur zuviel und übrig gewesen. Ich hoffe, mit der umgehenden Absendung dieses Berichtes die Angelegenheit endgiltig erledigt zu haben. Freiherr v. E.

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXII.

Im Moharrem, dem Trauermonat. — Vorstellungen im Nationaltheater, dem Takkieh. — Die Riesenbühne in Teheran. — Ein Stück, das zehn Tage dauert. — Mord und Totschlag. — Manchmal wird grelle Wirklichkeit daraus. — Ali und Hossein, die Märtyrerheiligen der Schiiten. — Vorhergehende Massenprozession. Heulende Derwische und andere Fanatiker. — Hunderte grausiger Selbstverstümmelungen. — Anfänge des persischen Dramas. — Wie unsere mittelalterlichen Mysterienspiele. — Ausbrüche der Volkswut gegen Andersgläubige. Weise Vorsicht geraten.

Eigentümlich sind Persien die Taziehs. Dies sind ganz merkwürdige Massenvorstellungen, die im islamischen Trauermonat, dem Moharrem, auf der Nationalbühne in Teheran gegeben werden und über die es sich verlohnt, nähere Angaben zu machen. Nur hier in Persien, sonst nirgendwo in der ganzen mohammedanischen Welt, finden diese Vorstellungen statt.

Vorher erwähnte ich schon, daß die Perser einem anderen Zweige des Mohammedanismus angehören als die Türken und Araber, daß sie nicht wie letztere Sunniten, d. h. Anhänger der orthodoxen Ueberlieferung sind, sondern sich von den übrigen Moslem abgewandt und sozusagen eine eigene Kirche gegründet haben, die allerdings im Allgemeinen den Koran und die Lehren des Propheten Mohammed anerkennt, aber sonst die Kalifen und den Padischah in Stambul für Betrüger und unechte Nachfolger erklärt. Auch sonst weichen ihr religiöser Glaube und ihre religiösen Sitten und Bräuche in vieler Hinsicht von denen der Sunniten ab. Sie sind, möchte man sagen, die Protestanten unter den Mohammedanern. Und um nun diesen ihren „reformirten" Glauben immer wieder zu betonen und das gesammte Volk darin zu festigen, geben sie alljährlich eine Reihe von höchst realistischen Bühnendarstellungen, deren Stoff eben der Anfangsperiode ihres „Schiah", d. h. wörtlich: ihrer Absonderung (von den übrigen) entnommen ist. Es ist also dieselbe Hauptidee, die unseren eigenen mitelalterlichen Mysterienspielen zu Grunde lag, die noch heute in dem Passionsspiel zu Oberammergau zur Geltung kommt. Und in mancher Hinsicht ließe sich eine Parallele zwischen dem letzteren und dem persischen ziehen. Nur daß hier im Orient der Affekt, die Gemütsstimmung, eine gänzlich verschiedene ist. Denn hier in Persien ist es nicht wahre Frömmigkeit, sondern Fanatismus, Unduldsamkeit, Haß gegen Andersgläubige, die zum Ausbruch gelangt, und zwar häufig in recht elementarer, schonungsloser Weise.

Jedes Jahr, wie gesagt, werden diese Spiele gegeben, im Trauermonat, dem Moharrem, weil da die Geister an und für sich auf die Folter des Glaubenseifers gespannt werden. Nach über das ganze Land sich erstreckender, recht naiver Reklame, findet erst die große Glaubensprozession statt, zu der die Hadschis (Mekkapilger), die Mollahs (Priester), die Derwische der verschiedensten Arten, und alle anderen, die sich durch geistige oder körperliche Mittel (wie Haschisch, Opiate usw.) in die richtige Verfassung versetzt haben, zu Tausenden und Abertausenden nach Teheran zusammenströmen, und die dann, wie ich sie gesehen, dem Zuschauer eine Ahnung gibt von der in der sonst ruhigen Seele dieser Menschen schlummernden Mordlust und wahnsinnigen Gier. Ueber die eigentümlichsten Derwischorden in Persien will ich noch später etwas sagen. Für jetzt nur soviel, daß es diese in erster Linie sind, die durch ihre feurigen Wanderpredigten die Menge aufstacheln gegen Andersgläubige, sie in Raserei und blindwütigen Haß versetzen, und die in der gigantischen Prozession selbst die Hauptrollen spielen. Eine Abart derselben z. B. gehen daher in dem ungeheuren Menschenhaufen, mit nacktem Oberkörper, von dem der Schweiß rinnt, mit verdrehten, glasigen Augen, in der Rechten haarscharf geschliffene Schwerter oder Messer, mit denen sie sich selbst verwunden an Brust, Rücken, Armen, Schenkeln, bis sie schließlich blutüberströmt zusammenbrechen, immer noch die millionenfach gestammelte Losung: „Ali — — — Hossein" dumpf röchelnd. Währenddessen sammeln andere ihrer Brüder die freiwilligen Gaben der Gläubigen in ihre Becher und Trinkschalen aus Kokosnuß, bis die Almosen am Rande überquellen. Andere wieder, mehr friedlichen Gemüts, singen und plärren eintönige Choräle, leiern im Chor ihr Glaubensbekenntniß ab, gröhlen und quäken im Falsett das Lob Allahs, seines Propheten und, selbstverständlich, Alis und Hosseins. Andere jauchzen und trällern, schnalzen mit der Zunge oder tiriliren wie die Lerchen in den höchsten Tönen. Die Priester bleiben in der Regel stumm, finsteren Blickes, würdig daherschreitend, mit ihren weißen oder grünen Turbanen (grüne werden von den Hadschis und den angeblichen Nachkommen des Propheten getragen) das Gesammtbild noch farbenreicher gestaltend. Die sogenannten „heulenden" Derwische gewähren den dramatischsten Anblick. Sie beten, wie Heine sagt, „mit den Beinen". Beten so, bis sie umfallen im Delirium. Junge und alte Fanatiker aus dem ganzen weiten Lande haben sich zu diesem Umzug ein Stelldichein gegeben. Und es ist stets bei dieser Prozession so viel Zündstoff vorhanden, daß es an Bluttaten nicht fehlt. Für Christen aus dem Westen, seien es selbst sehr hochgestellte Personen (Gesandte z. B.), ist es geraten, diese Szene mit großer Vorsicht zu genießen, aus einem Versteck etwa, oder ihr ganz fernzubleiben, denn diese halb- oder ganztollen Glaubenseiferer schrecken vor keiner Gewalttat zurück, und die persischen Behörden wären ohnmächtig, den Frevel zu rächen. Zu allen Zeiten sehen diese Derwische usw. den Giaur mit scheelen Augen an; aber gerade zu dieser Zeit ist ihr Haß bis zum Siedepunkt gediehen. Auch Frauen erblickt man übrigens in dieser Prozession — dichtverschleiert natürlich, so dichtverschleiert, daß man das eigene Weib, die eigene Mutter nicht erkennen könnte. Aber sie heulen, sie schreien, sie lamentiren mit; ihre entflammten Augen blitzen unheimlich aus den dunklen Höhlen hervor. Ihr Haß gegen die Fremdgläubigen ist womöglich noch tiefer als der der Männer. Wie überhaupt der Perser, obwohl er im normalen Zustande liebenswürdig und gefällig ist, leichter zum Fanatismus neigt, als der ruhigere, etwas phlegmatische Türke. Dafür sah ich im Laufe meines Aufenthaltes in Teheran mehrfach Beispiele, auf die ich noch zurückkommen werde. Bei jenem Umzug im Jahre 1886, von dem ich hier spreche, müssen mindestens zwanzig der Teilnehmer in ihrer Raserei sich durch Selbstverstümmelung ums Leben gebracht haben. Viele dieser im religiösen Wahnsinn glühenden Gesichter hatten in ihrem Ausdruck kaum noch etwas Menschliches an sich.

Am Tag darauf begann der Zyklus von Vorstellungen des persischen Passionsspiels. Die Bühne nebst dem kreisförmig sich darum erhebenden Zuschauerraum befinden sich im Herzen der Stadt auf einem sonst völlig freien großen Platze. Der Bühnenraum mißt etwa 250 bis 300 Fuß im Durchmesser und ist rund. Er ist aus dicken, festen Bohlen errichtet, denn er muß oft das Gewicht von über 1000 Menschen, Pferden, Kamelen ertragen können. So groß ist die Zahl der Darsteller in gewissen Szenen dieses sonderbaren Stückes. Es fängt an mit dem Tode Mohammeds und dann seines Nachfolgers, und bringt darauf, poetisch ausgeschmückt, die lange Leidensgeschichte der zwei Märthyrer, Ali und seines Sohnes Hossein, die in der syrischen Wüste von den Mannen des falschen Kalifen überfallen werden, große Heldentaten verrichten, mit den Ihrigen in dem Sonnenbrand umherirren, hungern und dürsten, immer mehr ihr Häuflein dahinschmelzen sehen, mit übermenschlicher Tapferkeit gegen die erdrückende Ueberzahl ihrer Feinde ankämpfen, um schließlich qualvoll zu sterben. Eine düstere Historie, die viele Jahrhunderte zurückliegt, aber hier beinahe wieder lebendig wird, so realistisch wird sie dargestellt von allen. Wüstensand und palmenbeschattete Oase, wo ein klarer Quell sprudelt; das mächtige Kameelhaarzelt, wo der letzte Kriegsrat stattfindet; der Ueberfall der arabischen Krieger in ihren altertümlichen sarazenischen Rüstungen, nebst dem Donner der heranstürmenden Pferdehufe; Wunden und Tod; Blut und Mord; die Pracht der bunten orientalischen Gewänder — — alles, alles ist da und wird so vorgeführt, als sei es grausige Wirchlichkeit, und ganz in derselben naiven, kindlich gläubigen Manier wie ein ähnliches Motiv in dem alpenbayrischen Dorfe. Und auch hier dauert das Stück eine lange Zeit; denn es währt zehn Tage im Ganzen. Kein Vorhang natürlich; unterhalb der mächtigen Bühne selbst befindet sich nämlich ein hohler Raum, der durch Treppen zu erreichen ist. In demselben marschiren stets die Darsteller auf, einschließlich der vierbeinigen — der Dromedare, Rosse, Maultiere, Esel, Hunde und Katzen, denn diesen allen ist auch etwas „Handlung" zugewiesen.

Nun muß man zugeben, daß für den westlichen Geschmack diese zehntägige Tragödie mit ihren unendlich langen, oft bombastischen und prahlerischen Monologen, ihren öden Wiederholungen, ihren Zwiegesprächen, in denen der eine dem andern das Sündenregister in allen Einzelheiten vorhält und absolut gar nichts erläßt; in der überhaupt der Phantasie gar kein Spielraum gewährt wird, sondern alles sich in krassester, rohester Realistik ereignet, oder wenigstens ereignen soll — daß dieses Zwitterding von Schein und Wahrheit unserem heutigen Geschmacke nicht entspricht. Die ganze Sache ist für ein Publikum berechnet, das geistig etwa auf der Stufe unserer Vorfahren von drei bis vierhundert Jahren zurück steht. Und doch packt selbst den Blasirten die Handlung stellenweise, weil eben ein Kern von ganz naiver Wirklichkeit darin steckt, der direkt an Herz und Gemüt appellirt, wie z. B. in der Szene, wo der Schildträger Hosseins, eine treue Seele über den Tod hinaus, seinen Herrn beklagt, was einen anmutete wie gewisse rührende Stellen des Nibelungenliedes. Dazu der tiefblaue, wolkenlose Himmel direkt über den Häuptern der Zuschauer, das ganze Gebahren und Sein der umgebenden Masse, die die Dinge, welche auf der Bühne passiren, nur für lauterste Wahrheit ansieht, die Symphonie der Töne und Gestalten — und man kann sich der tiefen Wirkung nicht verschließen, die dieses Passionsspiel unfehlbar auf das persische Volk ausübt. Dann aber gibts noch einen zweiten Gesichtspunkt, der dies religiöse Drama von besonderem Interesse macht. Es hat nämlich seit den letzten fünfzig Jahren etwa den Ausgangspunkt für eine sich mächtig entfaltende persische Bühnenliteratur gebildet.

Die Perser, ganz wie die Araber, die Inder, die Türken, sind große Erzähler, raffinirte Erzähler. Ich habe mich oft darüber gewundert, woher ein einfacher, schlichter Mann, wie die professionellen Märchenerzähler in Persien fast immer sind, das Geheimniß der vollendeten Vortragsweise haben, das sie bekunden. Aber eine dramatische Literatur hat Persien bis vor Kurzem nie gehabt, so wenig wie die Araber oder Hebräer. Und mit den Aufführungen des oben von mir flüchtig beschriebenen Passionsspiels — welche in ihren Vorstadien noch gar nicht so lange zurückliegen — hat sich doch bei den Persern, die ja sonst eine herrliche, mannigfache und schon sehr alte Literatur haben, das Drama zu entwickeln begonnen. Viele unserer europäischen, selbst amerikanischen Theaterstücke sind im Laufe der letzten Generation ins Persische übertragen worden und haben dort großen Anklang gefunden. So wird voraussichtlich in einem weiteren Jahrzehnt die persische Bühne schon so weit gediehen sein, daß wir selbst, wir Leute des Westens, von ihnen werden borgen können. Denn der Perser ist ein Dichter, heute so gut wie zur Zeit des goldenen Hafiz, des Fidusi, des Dschellaled Deen Rumi. Ich habe mich im Stillen oft gewundert über die lebhafte Einbildungskraft, die bilderreiche Sprache, die packende Schilderung, die selbst der ganz einfache Mann aus dem Volke in Persien häufig entwickelt. Selbst auf den Verkehr bei der Arbeit zwischen Handwerkern trifft das zu. „Hier, Bruder, durch die Gnade Allahs, hier ist ein Backstein!" Hörte ich einmal beim Baue eines Hauses dem einen „Brickleger" den anderen anrufen. „Mein jüngerer Bruder" — so begrüßt der Perser den Bettler am Wege, wobei „jünger" soviel wie „ärmer", „weniger erfolgreich" bedeutet. „Schwester" nennt er die älteren Weiber — ein Stückchen unschuldiger Schmeichelei. In allem und jedem offenbart sich bei ihm der Dichter, der Fabulirer, — auch beim Lügen, das er, wie ich schon sagte, meisterhaft versteht.

Aus dem Reiche der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Nr. 8845. Ein Mädchenkleid im Jumper-Stil mit gefälligem Halsausschnitt.

Vorrätig in Größen, passend für Mädchen im Alter von 4 bis 14 Jahren.

Nr. 8837. Bei diesem Kindermantel kann man die Aermel mit verschiedenartigen Manschetten abfertigen.

Vorrätig in Größen, passend für Mädchen im Alter von 2 bis 10 Jahren.

Nr. 8816. Bei diesem Damenkleid sind Kragen und Umschläge in einem Stück; sie reichen bis unter den Gürtel und werden am Ende mit kleinen Taschen besetzt.

Vorrätig in Größen 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8821. Dieses Kleid für junge Mädchen ist mit einer einfachen, gerade geschnittenen Weste ausgestattet.

Vorrätig in Größen, passend für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Nr. 8844. Ein Rockmuster, passend für starke Figur. Ein schmaler Gürtel von gleichem Material wird dazu getragen.

Vorrätig in Größen 32 bis 42 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8824. Bei diesem Rockmuster befindet sich der Verschluß über der linken Hüfte.

Vorrätig in Größen 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Mode und Spionage.

Von Peter Robinson.

„Haben Sie eine Ahnung, was das heißt, mit neuesten Pariser Modemodellen reisen? Keine Ahnung haben Sie, nicht die geringste, mein lieber Herr Robinson. Wie die Hunde hinter dem Hasen, so sind sie hinter einem her, um was aufzuschnappen und einem eine Idee zu stehlen und dann das schöne Modell, was ein Heidengeld kostet, billig nachzumachen. Das ist bei den Schriftstellern gerade so? Spaß! Ein Roman oder eine Novelle oder so was, — nu', was ist schon dabei, es ist ja doch immer dasselbe. Aber bei mir sind's die neuesten Modelle, jedesmal was anderes, verstehen Sie, Blusenmuster, ganz entzückende Blusen. Haben Sie gelesen in den Zeitungen? Wie neulich in Wien einer gekommen ist mit Mustern zu einer großen Firma, zu einer reellen Firma und hat ausgebreitet gehabt alle seine Modelle — was hat er merken müssen? Hinter einem Vorhang hat gesessen ein geschickter, schneller Zeichner und hat spionirt und ein paar Muster stehlen wollen. Na — und das war noch eine anständige Firma. Und nu' erst die unanständigen! Aber ich seh' mich jetzt vor. Wie ich das mache? Wollen Sie's sehn? Wir sind hier grad' bei Veilchenfeld und Neltenstock. Ich geh' 'rauf, — kommen Sie mit! Dann können Sie mir gleich aufpassen helfen.

Guten Morgen, Herr Veilchenfeld! Blüht's Geschäft? Nicht sehr. Schad't nichts, wird schon besser werden, wenn Sie erst meine neuesten Modelle haben. Ich kann Ihnen sagen, so was von Geschäft, wie Sie dann machen werden, war noch nie da. Erlauben Sie, — Herr Robinson — ein Freund von mir! Ich hab' mir erlaubt, ihn mitzubringen, weil er sich für die Branche interessirt. Also meine Muster wollen Sie sehn? Spaß! Das möcht' mancher. In Ihrem ganzen Leben haben Sie noch nie so was von Mustern gesehen, — reißen werden sich die Damen um die Blusen. Aber erst, Herr Veilchenfeld, schicken Sie mal Ihr Schreibmaschinenfräulein 'raus. Was soll sie? Die Bestellungen soll sie für Sie buchen? Ach ja, — und Notizen machen von meinen Mustern. Kennimus, Verehrtester, kennimus. Dalli, dalli, Fräulein, Sie können so lange draußen Ihr Frühstück essen. — Wo steht Ihr Papierkorb, Herr Veilchenfeld? Ich brauch' ein bißchen Papier. — bloß um die Schlüssellöcher zuzustopfen. Und dann helfen Sie mir, die Vorhänge am Fenster zuziehen, ich kenn' mich mit dem Mechanismus nicht aus. Sie haben ja kein Gegenüber, sagen Sie? Als ob ich nicht selbst Augen im Kopfe hätte. Aber Aeroplane gibt's doch und Luftschiffe und so was. Und dann, — sagen Sie, Herr Veilchenfeld, was ist das für ein Fleck an der Decke? Das scheint mir beinahe ein Loch zu sein, 'ne Fliege ist es, sagen Sie, übrig geblieben vom Sommer. Jagen Sie die Fliege weg, Herr Veilchenfeld! Wenn Sie weiter kraucht, ist's gut, — kraucht sie nicht weiter, ist's ein Loch in der Decke, und ich mach' meinen Kasten nicht auf. Nehmen Sie 'nen Stuhl, Herr Veilchenfeld! Gott, man sieht, turnen haben Sie nicht gelernt. Lassen Sie den Herrn Robinson 'raufsteigen, der hat längere Beine wie Sie. Na also, es war doch eine Fliege. Also jetzt mach' ich meinen Kasten auf. Aber sagen Sie 'mal, Herr Veilchenfeld, haben Sie eine Ahnung von Poehlmanns System zur Stärkung des Gedächtnisses? Sie haben keine Ahnung! Auf Ehrenwort nicht? Ich meine nicht das kleine Ehrenwort für den täglichen Gebrauch, sondern das richtige große für die Ausnahmefälle. Also auf Ehrenwort nicht! Gut, ich will's glauben. Doch, da fällt mir ein, — Herr Neltenstock, Ihr Kompagnon, leidet doch an Gehirnerweichung. Wissen Sie, mit dem möcht' ich das Geschäft lieber machen, — Sie haben vielleicht doch noch ein zu gutes Gedächtniß; alle Muster kaufen Sie mir ja doch nicht ab, — na, und dann? Neltenstock ist nicht da, — im Krankenhaus! Schade, da kann ich nicht hingehen, da sind mir zu viel Leute. Nachher stiehlt mir irgendein Assistenzarzt ein paar Muster.

Nu, passen Sie auf! Sehen Sie her, — das ist ein Blüschen! Was sagen Sie dazu? Haben Sie so einen Schnitt schon 'mal gesehn? Nicht zu nah', Herr Veilchenfeld! Sie nehmen das Muster? Schön, — nu' können Sie sich meinetwegen die Augen dran aussehen.

Aber das war noch gar nichts. Passen Sie auf! Jetzt kommt eine Aermelneuheit, — ich kann Ihnen sagen, tausend Blusen auf einmal können Sie nach dem Modell bestellen. Sie, Herr Veilchenfeld, was war das für ein Geräusch? Im Ofen war das? Machen Sie die Ofentür auf, es steckt jemand drin. Stuß, sagen Sie, im Ofen ist doch Feuer. Nu', wenn schon, — Sie können ja einen Neger drin haben, der die Temperatur aushält. Gut, ich seh'. — es ist keiner drin. Also, was nehmen Sie noch, Herr Veilchenfeld? —

Nu'. was sagen Sie, Herr Robinson, zu dem schweren Geschäft? Die Angst, wie im Krieg vor Spionen. Wissen Sie was, jetzt könnten Sie mir einen Gefallen tun. Sie haben doch meine Muster bei der Gelegenheit gesehen. Hier haben Sie ein Fläschchen, nehmen Sie ein bißchen Laudanum, dann schlafen Sie achtundvierzig Stunden und vergessen meine Muster ein bißchen. Sie wollen nicht? Hören Sie, das find' ich wirklich nicht nett von Ihnen. Noch einmal nehm' ich Sie aber nicht mit."

Leset die „Abendpost"

Todesstrafen in früheren Zeiten.

Von Wilhelm Fischer.

So verschieden geartet die älteren und ältesten Völker unter sich auch gewesen sein mögen, der Idee der Wiedervergeltung gaben sie alle in ihrer Strafgesetzgebung fast denselben scharfen Ausdruck. Wie Moses am Berge Sinai verkündet: „Und wer seinen Nächsten verletzt, dem soll man tun, wie er getan. Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn!" lehrt Manu, daß der Sünde an dem Gliede gestraft werden soll, mit dem er gesündigt hat. Aehnlich die Perser, die Aegypter, die alten Griechen und Römer. Mohammed predigt: „Oh, ihr Gläubigen, euch ist bei Totschlag das Vergeltungsrecht vorgeschrieben. Ein Freier für einen Freien, ein Sklave für einen Sklaven und Weib für Weib!" Der Schwabenspiegel bestimmt: „Man sol also richten: ougen umbe ougen, hant für hant, zan umb zan, fuz umb fuz!"

Und daß dieser Grundsatz auch buchstäblich erfüllt wurde und Geltung bekam, dafür sorgten die Richter in Israel so „von Rechts wegen", wie die Richter am Ganges, am Nil, in Rom und Athen, in Arabien und in Schwaben, und dies gleich unerbittlich und gleich grausam. Denn in der Kunst, die Hinrichtung in der verschiedensten und zum Zweck der Abschreckung grausamsten Weise zu vollziehen, waren die Orientalen so geübt und beflissen, wie die Römer und deren Rechtsnachfolger.

Die alte Strafjustiz bestrafte bis zur großen französischen Revolution nach den Auffassungen und Grundsätzen der Wiedervergeltung überall nur die Tat an sich durch eine ihr entsprechende Strafe, die nach dem ciceronischen Grundsatz zwar niemals größer als die Schuld sein sollte, aber doch an barbarischer Grausamkeit mit den oft ungeheuerlichen Taten gleichen Schritt hielt. Der Rechtsgrundsatz, daß die Strafe der Tat gleich sein solle, führte im Verein mit der Tendenz, durch die Bestrafung der Missetäter auch abzuschrecken, bald dazu, die Strafjustiz zu einer erfindungsreichen Marterkunst auszugestalten, die an Grausamkeit schließlich die scheußlichste Tat in den Schatten stellen mußte.

Die Abschreckung und nicht die Wiedervergeltung gab nur zu bald Veranlassung, auf Straftaten ganz geringfügiger Art die scheußlichsten Todesstrafen zu setzen. Wir haben hier wohl den besten Beweis dafür, daß als Ursache der sadistischen Grausamkeiten der alten Strafjustiz auch noch andere Faktoren in Betracht kommen als das alte Talionsprinzip der römischen Strafgesetzgebung allein.

Von der Strafjustiz der alten Aegypter rühmt DiodorSiculus, daß trotz grausamer Todesstrafen und Verstümmelungen die Strafgesetze in mancher Beziehung milde gewesen seien. Unter der Regierung der Könige Aktisanes und Sabakon kam die Todesstrafe einmal sogar gänzlich in Wegfall. Ersterer ließ den zum Tod verurteilten Verbrechern die Nase abschneiden, letzterer verwendete sie gefesselt zu öffentlichen Arbeiten. Auch der 226 vor Christo gestorbene König Acoka von Indien schaffte alle von seinen Vorgängern eingeführten Arten der Todesstrafe ab, was ihn aber nicht hinderte, eine seiner Frauen wegen Untreue in einem großen Mörser zerstampfen zu lassen. Seine Nachfolger schwangen indeß wieder das Schwert der Obrigkeit mit solcher Wut, daß sie nicht selten sämmtliche Bewohner einer Stadt wegen eines Vergehens, das ein einziger aus ihrer Mitte begangen hatte, auf die grausamste Weise hinrichten ließen.

An Vielseitigkeit und Grausamkeit der Strafen stehen die alten Perser und die alten Israeliten an der „Spitze der Zivilisation". Die persischen Despoten und Satrapen waren trotz der von Zarathustra gepredigten Achtung vor Gut und Leben des Nächsten die ausgesucht grausamsten Wüteriche aller Zeiten, die ihren Feinden und ihren Verbrechern das Leben in der qualvollsten Weise raubten. Gewöhnlich erfolgte die Hinrichtung durch Abschneiden des Kopfes oder durch die Steinigung; in schweren Fällen durch Lebendigbegraben, Kreuzigung und Abschinden der Haut. Vereinzelt wurde der Verurteilte zwischen Mühlsteinen zerquetscht oder mit seinen Füßen an zwei zusammengebogene Bäume gebunden, die man dann schnellen ließ, wodurch der Körper auseinandergerissen wurde.

Auch die grausame chinesische Strafe des Zersägens war den Persern bekannt, die ihre Gefangenen oft ein Jahr lang vorher marterten. Unter dem im dritten Jahrhundert nach Christo regierenden König Varanes I. wurde der Sektirer Mani bei lebendigem Leibe abgehäutet und seine ausgestopfte Haut an die Tore der Königsburg gehängt. Zur Abschreckung wurde mit dem Schuldigen auch seine ganze Familie hingerichtet.

Das mosaische Gesetz war mit Blut geschrieben. Die alten Israeliten kannten und übten fast alle persischen Hinrichtungsgreuel, die Steinigung, die Kreuzigung, das Lebendigbegraben („Wer eine Grube macht, der wird darein fallen." Sprüche Salomos XXVI, 27), den Feuertod, das Rädern. Tötung durch Keulenschläge und das Schinden („Sie zogen ihm Haut und Haare ab." Zweites Buch der Makkabäer 7, 7). Böhmer ist also im Recht, wenn er die Meinung, daß das Rädern eine germanische Erfindung sei, mit dem Hinweis auf das Morgenland und die Juden bekämpfte, „welche sich dieses barbarischen Hinrichtungsmittels besonders gegen überwundene Feinde mit einer Grausamkeit bedienten, die unglaublich scheinen könnte, wenn sie nicht durch die eigenen Nationalschriftsteller bestätigt würde." Diese Begründung ändert nicht das geringste an der ebenso traurigen als beschämenden Tatsache, daß die Deutschen im Mittelalter fast ebenso gefühllos räderten, pfählten, verbrannten und vierteilten wie die Perser und Juden auch. Man hatte sich hierin gegenseitig nichts vorzuwerfen, und das um so weniger, als wir bei allen das Prinzip der Bestrafung des sündigen Gliedes und die verschiedenartigsten Körperverstümmelungen finden.

In der Strafgesetzgebung der alten Griechen ist der orientalische Einfluß unverkennbar. Die Todesstrafe wurde bei ihnen durch die Kreuzigung, die Steinigung, Vergiftung, Zerschmettern der Glieder durch Schläge mit der Keule, Abstürzen von Felsen, Werfen in die Stachelgrube, durch Enthauptung, Hängen und Baumschnellen vollstreckt. Am schimpflichsten galt der Tod am Galgen. Zaleukos bestrafte mit dem Tode, die ungemischten Wein tranken. Drakon belegte überhaupt die geringsten Vergehen wie „sträflichen Müßiggang" mit dem Tod. Er bestimmte sogar, daß der Felddieb wie der Tempelschänder und Mörder gestraft werden solle.

Seine Gesetze waren jedoch ihrer barbarischen Strenge wegen auf die Dauer nicht durchführbar und wurden durch Solon „bereinigt". Mit der Todesstrafe bedrohten Solons Gesetze: Mord, Giftmord, Brandstiftung, Landesverrat, Tempelraub, Diebstahl öffentlicher Gelder, Aufruhr und Volksverführung, Verrückung der Marksteine, Schändung, Verkauf eines Bürgers in die Sklaverei und anderes mehr. Auch Verstümmelung des Körpers, Blendung und so weiter kannte die griechische Strafjustiz. So bestimmte Solon, „daß dem, welcher jemandem ein Auge ausgeschlagen hatte, beide ausgegraben werden sollten". In diesem Sinne lehrte auch Plutarch noch: „Die Strafen haben allein die Wiedervergeltung zum Zweck," während, allerdings ohne Erfolg, Aristoteles den Pythagoreern, denen die Wiedervergeltung das Recht schlechthin zu sein schien, gegenüber betonte, daß sie weder zu „dem ausgleichenden, noch zu dem bessernden Recht paßt". Auch Plato hat mit dem Prinzip der rohen Wiedervergeltung gebrochen.

Die Todesstrafen sind bei den Römern stets ebenso barbarisch als zahlreich gewesen. Nach dem alten Königsrecht wurde der Vatermörder in einem Sacke ertränkt, der Brandstifter verbrannt, der Meineidige den Tarpejischen Felsen hinabgestürzt, die sündige vestalische Jungfrau lebendig begraben, der Felddieb gehängt oder zu Tod gestäupt. Das Gesetz der zwölf Tafeln gewährte dem Gläubiger das Recht, seinen zahlungsunfähigen Schuldner zu töten oder zu verstümmeln. Aber die Todesstrafe setzten sie nur auf das Verbrechen des Mordes, des schweren Diebstahls, den ein Sklave begangen hatte, der Brandstiftung, des Meineids, der Bestechlichkeit eines Richters, des nächtlichen Abmähens fremden Getreides und des Aufruhrs und Landesverrats.

In der Blütezeit der römischen Republik wurden alle das Staatsinteresse gefährdenden Handlungen mit dem Tode bestraft. So ließ 340 vor Christo der Konsul L. Manlius Torquatus den eigenen Sohn enthaupten, weil er ein bei Todesstrafe verbotenes Einzelgefecht, wenn auch siegreich, bestanden hatte. Hinrichtungen sollen schon damals vielfach durch das sogenannte „Keilmesser", den ältesten Vorläufer der Guillotine, stattgefunden haben.

Durch die Porcischen Gesetze wurde die Todesstrafe für den „römischen Bürger", das heißt für die freien Römer, aufgehoben. Sulla führte sie durch das Cornelische Gesetz gegen Mörder und Giftmischer wiederum ein und schuf damit die Grundlage des späteren peinlichen Rechts. Den Rest der alten Porcischen Gesetze stieß Cicero über den Haufen, als auf sein Betreiben die Mitglieder der VerschwörungCatilinas hingerichtet wurden, und wenige Jahrzehnte später war Rom der Schauplatz der greuelreichen Henkerstätigkeit des mörderischen Cäsarenwahnsinns eines Caligula und Nero. Die Opfer dieser Tyrannen wurden aufs unmenschlichste hingerichtet, indem man sie ans Kreuz schlug, oder sie in Felle nähte und den Hunden vorwarf, oder mit Pech überzog und als nächtliche Lichter brennen ließ, oder ihnen das Rad zuerkannte. Andere wurden an große Räder nackt gebunden und die Felsen hinuntergerollt, oder in mit Dolchen und Messern gespickte Fässer gesteckt.

Eine besonders grausame Art der Kreuzigung war die des Apostels Andreas, der um 70 nach Christo an einem Kreuz mit schräggestellten Balken, daher der Name Andreaskreuz, den Märtyrertod erlitt. Altmeister Lukas Cranach (1472—1553), einer der berühmtesten deutschen Maler und Kupferstecher, hat den Märtyrertod zum Gegenstand eines seiner bedeutendsten und seltensten Stiche gemacht.

Der heilige Bassus wurde in zwei Stücke gesägt. Viele Märtyrer wurden mit den Füßen an zwei Baumwipfel gebunden und in zwei Stücke geschnellt. Die meisten Märtyrinnen wurden nach der Legende den Schweinen zur Fütterung vorgeworfen. Die heilige Blandine wurde den Stieren in der Arena preisgegeben, andere in Oel gesotten, wieder andere mit eisernen Kämmen und Scherben zu Tode geschunden. Wer die Geschichte der Märtyrer liest, muß sich nur über den Eifer der Justizbehörden des Mittelalters wundern, mit dem Zivilrecht auch den durch Greuel und Verbrechen aller Art geschändeten römischen Strafkodex nur deshalb nach Deutschland zu verpflanzen, weil das römische Kaiserreich deutscher Nation eine Fortsetzung des Kaiserreichs des julischen und römischen Wahlkaiserreiches sei. Es lag auf der Hand, daß mit dem „römischen Recht" doch nur sein unheilvoller, zu Mißbräuchen anreizender Geist eingeimpft wurde.

Freilich war nicht mehr viel zu verderben. Denn die Caligula, Nero Caracalla wuchsen auch auf anderem als römischem Boden! Während die Kapitularien Karls des Großen die Todesstrafe, die nur in Hängen und Enthaupten bestand, auf wenige Verbrechen beschränkten; während Alfred der Große und Wilhelm der Eroberer die Todesstrafe auf den Hochverrat begrenzten und König Robert von Frankreich, der sogar alle Foltergeräte und Galgen in seinem Lande zerstören ließ, „damit die Unmenschlichkeit der Richter nicht überhandnehme", sie sogar aufhob, blieben in dem traurig zersplitterten Deutschland die greuelreichsten Blutgerichte eifersüchtig als souveränes Recht gewahrt und behütet. Noch im achtzehnten Jahrhundert wurden nicht selten Todesurteile nur deshalb gefällt, um nicht auf die durch das Gesetz angedrohte, aber kostspieligere Gefängnißstrafe zu erkennen. In den kleinen Reichsherrschaften kam es zuweilen sogar vor, daß ohne jeden Grund irgend ein „Dorflump" nur deshalb gehängt wurde, um das Galgenrecht nicht verjähren zu lassen. Das freiherrliche Recht des Blutbannes verjährte nämlich, sobald der Galgen über die gesetzmäßige Frist leer blieb, denn ,wie Zwingli lehrte, hat sich „der Oberkeit um die Conscincen der Menschen zu kümmern."

Auf diese Weise wurde der Boden, in dem die römische Grausamkeit nur zu üppig gedieh, reichlich gedüngt. Das von Schwarzenberg geschaffene „Bamberger-Stadtrecht", dem sich die „Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V." anpaßte, ist gegen den blutigen Hohn der früheren „Weisthümer und Stadtrechte" eine befreiende Tat. Aber die Blutbannherren achteten ihrer nicht, sondern straften weiter nach ihrer Fasson. Außerdem sorgte die Barbarei der Zeit und die Unmenschlichkeit der Richter schon dafür, daß der schwache Hauch der Menschlichkeit, den die „Carolina" atmete, bald verwehte, und so wurden, wie Frau v. Sevigne sagte, „die Bauern nicht müde, sich hängen zu lassen."

Die „Carolina" setzte als Todesstrafe fest: den Feuertod, die Vierteilung, das Rädern, das Ertränken, das Lebendigbegraben, die Enthauptung und das Pfählen der Kindsmörderinnen. Als Verschärfung galt das „schleyffen der übelthäter an die richtstatt" und das „reissen mit glüenden zangen". Ferner enthält sie Bestimmungen über die „abschneidung der zungen", die „abhawung der finger", das „oren abschneiden" und das „mit rütten aushawen".

Verurteilt wurden zum „feuertodt" Zauberer, „Müntzfälscher item die boßhafftigen überwunden brenner" (Mordbrenner). Als historisch führe ich hier die Hinrichtung Nonnenmachers, des Pfeifers an, der dem Grafen von Helfenstein, als ihn die Bauern durch die Spieße jagten, mit den Worten: „Ich will dir jetzt den rechten Tanz pfeifen!" lustig die Zinke blasend bis zur Gasse voranhüpfte. Truchseß Georg von Waldburg ließ ihn mit einer eisernen Kette so an einem Apfelbaum im Lager anbinden, daß der Pfeifer zwei Schritte um denselben laufen konnte, befahl, trockenes Holz herbeizubringen, das er anderthalb Klafter vom Baume herumlegen ließ. Er selbst, Graf Friedrich von Fürstenberg und die anderen Edlen schleppten Scheiter herbei, die angezündet wurden. „Es war Nacht; die Sterne gingen herauf am Himmel," schreibt W. Zimmermann in seiner Geschichte des Bauernkriegs, „seitab, weithin übers Feld zerstreut, standen und lagen verlassene Wagen, Karren, Geschütze, Zelte, Waffen, Gerät aller Art, und dazwischen hinein lagen die Toten still, röchelten die Sterbenden und Verwundeten; im weiten Lager lärmte das Zechgelage der Sieger. Um den gebundenen Pfeifer im Ring frohlockten die Edlen, und der Holzstoß schlug in Flammen auf, in dessen Feuer der Unglückliche, den Herren zum Gelächter, schnell und schneller umlief, „fein langsam gebraten". Lange lebte er, schwitzend und brüllend vor Qualen; Bilder des Entsetzens, weiß wie Stein, standen die anderen Gefangenen. Endlich schwieg er und sank zusammen."

Noch grausamer war die Hinrichtung Dosas, des Anführers der ungarischen Rebellen, der den Bischof Csaky hatte pfählen lassen. Er wurde auf einen glühenden eisernen Thron gesetzt, und seine ausgehungerten Genossen wurden auf ihn angetrieben und ihnen ihr Leben versprochen, wenn „sie von seinem Fleische fräßen".

„Hunde!" rief Dosa den sechs Genossen zu, die ihre Zähne in sein Fleisch schlugen; kein Schmerzenslaut aber kam über seine Lippen.

Die Vierteilung erfolgte bei „boshaftiger verreterey". Darunter waren auch die Verbrechen gegen die Majestät verstanden. Als der unzurechnungsfähige Robert Francois Damiens 1757 den König Ludwig XV. mit einem Federmesser geritzt hatte, wurde er nach furchtbaren Martern zur Vierteilung verurteilt, die verschärft mit den fürchterlichsten Nebenstrafen war. Als man ihn eine halbe Stunde mit „Zangen gerissen", mit kochendem Oel und Pech begossen hatte, befestigte man seine Arme und Beine an vier kräftige Pferde, die die Glieder des Unglücklichen in stundenlangem Mühen wohl zu einer unglaublichen Länge ausdehnen, aber nicht auseinanderreißen konnten. Die Aerzte halfen nach, indem sie die Sehnen unter den Armen und an den Hüften zerschnitten. Wer Casanovas Schilderung dieser Hinrichtung gelesen hat, weiß auch, welche Instinkte die Greuel einer solchen Abschreckungstheorie beinahe naturgemäß auslösen mußten. Ovid sagt nicht umsonst: „Und der die Wunden geschaut, fühlt die Wund' in der Brust!"

Daß auch bei der einfachen Enthauptung schreckliche Martern vorkommen konnten, zeigt die Hinrichtung der Königin Maria Stuart, bei der der Henker in seiner Erregung zweimal daneben geschlagen hat.

Eine der gebräuchlichsten, aber der abscheulichsten Hinrichtungsarten war das Rädern, das gegen Staatsverbrecher, Räuber, Mörder, Vergifter und Holzdiebe angeordnet war. Wer sich über die Barbarei dieser Hinrichtungsart informiren will, lese das Protokoll vom 23. Oktober 1770 über die Hinrichtung der vierfachen Raubmörderin Dorothea Götterich in Neubrandenburg, die nach ungefähr vierzig Radstößen auf den ganzen Körper und in den Nacken noch lebte und erst durch einen in ihr Gehirn getriebenen Nagel nach mehrstündiger Qual starb. Carpzow hat die leichtfertige Behauptung aufgestellt, daß diese, ihm ans Herz gewachsene, sehr verdienstliche Strafe eine germanische sei. Döpler protestirt in seinem „Theatrum poenarum" dagegen, indem er durch sehr reiches Material beweist, „daß solche schon von Alters bey den Römern in üblichem Gebrauch gewesen". Aber alt ist sie in Deutschland geworden, wie aus der sogenannten „Böblinger Hinrichtung" des Vatermörders August Hahn hervorgeht, der am 12. August 1819 gerädert worden ist. Es ist dies eine der drei mit dem „Rad von oben herab" und den „äusseren Schärfungen" in Württemberg unter der Regierung König Wilhelms I. noch vollzogenen Hinrichtungen dieser Art. Aus dem Protokoll dieser entsetzlichen Hinrichtung geht hervor, daß offiziell die „sämtliche Bürgerschaft" an ihr bei fünf Taler Strafe teilnehmen mußte. Ueblich war, daß an solchen Gerichtstagen auch die Schuljugend freibekam — der Abschreckung wegen. Dabei erreichte man alles andere als den beabsichtigten Zweck, denn der durch den Anblick so grausamen Blutvergießens abgestumpfte Pöbel erblickte, wie Hertz sehr richtig betont, sowohl in der öffentlichen Vollziehung der Todes- wie auch anderer Strafurteile eine Volksbelustigung, wie sie das alte Rom etwa in den Zirkusspielen besaß. Und die Herren Spitzbuben benützten, wie aus den bezüglichen Geständnissen der Mitglieder verschiedener Räuberbanden hervorgeht, die willkommene Gelegenheit, um die verlassenen Häuser gehörig zu plündern.

„Mit dem wasser vom leben zum todt gestrafft" wurden nach der „Carolina" Einbrecherinnen, Giftmischerinnen, Kindesmörderinnen, „so die bequemlichkeyt des wassers dazu vorhanden" war, erstere konnten vorher nach „ermessung des richters mit ausstechung der augen oder abhawung eyner handt" bestraft werden. Kindesmörderinnen wurden „gewonlich lebendig begraben vnnd gepfelt". Beim Manne wurde der schwere Diebstahl mit dem schimpflichen Tod am Galgen bestraft. Gepfählt wurden auch die Mordbrenner. So wurde 1575 der dreißigfache Mörder Buschpeter zu Sagan mit Abschlagung der rechten Hand bestraft, mit Zangen gerissen und gepfählt. 1603 wurde zu Labau einer Kindsmörderin ein Pfahl durchs Herz getrieben. Wie Abegg verbürgt, war es Meister Diepold, der Henker von Nürnberg, der bereits im Jahre 1513 dem Rat erklärte, daß er die Strafe des Pfählens nicht mehr vollziehen werde, „da er den Anblick der Qualen des unglücklichen Schlachtopfers nicht mehr ertragen könne"!

Die „Carolina" kennt zwar nur die Enthauptung durch das Schwert. Ueblich war aber auch in Oberdeutschland die Enthauptung mit der „Diehle", der deutschen Vorläuferin der Guillotine, und zwar, wie Döpler betont, seit dem dreizehnten Jahrhundert. Tenzel beschreibt sie in seinen „monatlichen Unterredungen" vom Jahre 1697 ausdrücklich als Köpfmaschine.

Eine vielleicht noch interessantere Hinrichtungsmaschine war die „eiserne Jungfrau", die ziemlich überall vorhanden gewesen ist, aber wie die Diehle kein offizielles Hinrichtungswerkzeug war und nur zu geheimer Justifizirung diente. In Dresden soll sie nur zur Hinrichtung vornehmer Staatsverbrecher benützt worden sein. Daher auch das alte Sprichwort: „Es ist nit alleweg gut, die Jungfrau zu küssen!"

Aber damit ist das Schuldbuch der alten deutschen Strafjustiz noch nicht erledigt. Man kannte neben der Todesstrafe des Schindens auch die des Siedens in heißem Oel oder Wasser. Dem Politianus, der denKönig Heinrich VI. vergiften wollte, wurde die vorher mit Salz eingeriebene Haut vom lebenden Leibe abgezogen. In den Bauernkriegen, in denen auch sonst „summarisch gehenckt" oder auf die hervorragenden Führer ein regelrechtes Preisschießen veranstaltet wurde, ist diese fürchterliche Strafe öfters vollzogen worden. Auf das „Kaiserrecht der Carolina" nahm man nicht die geringsten Rücksichten weder im Hexenprozeß noch sonstwo. So wurde zum Beispiel der durch die Novelle Hauffs unsterblich gewordene Finanzminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, Joseph Süß-Oppenheimer, 1738 in einem drei „Werckschuh" hohen eisernen Käfig zu Stuttgart mehrere Tage ausgestellt und dann an dem 1596 zur Hinrichtung des Alchimisten Georg Hanauer vom Herzog Friedrich gebauten fünfunddreißig Schuh hohen eisernen Galgen in seinem Käfig aufgehängt.

Gegen Falschmünzer wurde fast immer die Strafe des Siedens angewandt. Wir finden sie im Sachsenspiegel, in den meisten Weistümern und Stadtrechten, wie denn auch ein Nürnberger Reichsmünzedikt bestimmte, daß „wer an der guldenen oder silbernen Münze prüchtig funden worden, mit dem Kessel an seinem Libe gerichtet" werden solle. Die Strafe wurde überall dadurch vollzogen, daß man den gebundenen Verbrecher in einem großen, mit siedendem Wasser oder Oel gefüllten Kessel zu Tode sott. „Den Dieb den Galgen, den Mörderer und den Mordbränder dat Radt, den Välscher den Kessel!" hieß es, und so wurde später diese Strafe gegen Urkundenfälscher und Meineidige gebräuchlich.

Wilddiebe wurden auf Hirsche geschmiedet, die man dann laufen ließ. Mensch und Tier verschmachteten meist. Wie H. Hetzel erzählt, fand man noch 1666 in der Wetterau einen toten Mann auf einem toten Hirsch. Auch nähte man sie in Wildhäute und ließ sie von der Meute treiben und zerreißen. Der Märtyrer Thiemo von Salzburg wurde 1100 in Palästina, wie eine Illustration zeigt, „ausgedärmt". Diese Strafe traf um dieselbe Zeit in Deutschland Baumfrevler. Man riß ihnen den Nabel aus und nagelte ihn an den verletzten Baum. Dann trieb man den Uebeltäter mit Peitschenhieben so lange um den Baum herum, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren. „Kann er dasselbe verwinden, so kann die Weide es auch verwinden," spöttelte ein „Weistum" dazu. Bigamisten wurden in zwei Stücke gehauen und jeder der Frauen eine Hälfte ins Haus geschickt.

Das einzige, was sich zur Entschuldigung der mittelalterlichen Strafjustiz anführen läßt, ist, daß sie, im Geiste des römischen Rechtes erzogen, auf die Wiedervergeltung schwur, und daß die Sittenlosigkeit, die Landstörzerei, das Gaunerunwesen und die Rechtsunsicherheit im Mittelalter die grausamste Wiedervergeltungsjustiz geradezu herausgefordert haben. Neunzigfache Mörder, zwanzigfache Mörderinnen waren in jenen Zeiten nichts Seltenes. Der Räuberhauptmann Melchior Hehlhoffer brachte es mit seiner Bande auf 250 Morde und zahllose greuliche Verbrechen. Solchen Verbrechern gegenüber wäre die moderne Strafe dem Volksempfinden nicht genügend. Aber daß Carpzow, der „König der Kriminalisten", in 46 Jahren 20,000 Menschen, Heinrich VIII. 72,000 Menschen hinrichten ließ, das gemahnt doch zu sehr an Caligula, Caracalla, Damerlan und Iwan den Schrecklichen und an die „gute alte Zeit", in der man am Morgen nicht wußte, wo man am Abend hing. In gewisser Beziehung stimmte denn auch für die mittelalterliche Strafjustiz das Schlagwort: „Je härter die Strafen, um so ärger die Verbrechen!"

Reporterstreiche.

Von Crome-Schwiening.

Herr Mehlmeier in Lübbenau hatte genügende Renten, um sorgenfrei leben zu können, aber er hatte zu ihnen eine unangenehme Zugabe: eine trotz ihres Alters sehr eifersüchtige und keineswegs mit äußeren Reizen geschmückte Frau. Kinder besaß das Mehlmeiersche Ehepaar glücklicherweise nicht.

Mehlmeier war schon ein Mann von rund fünfzig Jahren. Aus der Königsstadt Berlin war eine Kaiserstadt geworden, eine Weltstadt, zu der alljährlich Hunderttausende von Fremden eilten. Ach — Herr Mehlmeier hätte es von Lübbenau aus so bequem gehabt, sich Berlin einmal anzusehen, wäre nur nicht Agathea, seine Gattin, gewesen, die da des Deutschen Reiches prächtige Hauptstadt als eklen Sündenpfuhl hinstellte und ihren Jeremias mit beiden Händen zurückriß, wenn diesen einmal die Lust anwandelte, in diesen Pfuhl sich hineinzustürzen.

Immer brennender wurdeMehlmeiers Verlangen, Berlin zu sehen, immer heftiger aber auch der Widerstand seiner Gattin gegen jede Erfüllung dieses Wunsches. Endlich hielt sich der brave Rentier nicht mehr; die Sehnsucht nach der Hauptstadt war größer,als die durch fast dreißig Jahre bewahrte Scheu vor der Eheliebsten, die sich in striktem Gehorsam dokumentirte und was er in Güte nicht erreicht, das wollte er listig sich erschleichen.

„Du", sagte er eines Morgens beim Kaffee zu seiner Ehehälfte, „am nächsten Sonnabend ist Kriegerverbandstag in Brandenburg a. H. Du weißt, daß ich Delegirter des hiesigen Kriegerbundes bin und ich also daran teilnehmen muß. Pack meinen guten Anzug ein und den neumodischen Chapeau — nein, wirklich Schatz — ich muß hin!"

Nun war Frau Mehlmeier viel zu fest von ihrer Macht über ihren Gatten überzeugt, als daß sie an eine Unwahrheit ihr gegenüber hätte denken können. Zwar murrte sie ein weniges von „In der Welt herumreisen" und „unnötige Reiserei", aber als der Sonnabend Morgen herangekommen war, hatte sie ihres Gatten Koffer gepackt und ließ ihn ziehen, nicht ohne ihm dringend ans Herz gelegt zu haben, kein Mädchen in der fremden Stadt anzusehen, kein Lokal zu besuchen, in dem etwa Mädchenbedienung sei und spätestens am Montag Abend wieder in Lübbenau zu sein.

Kein Mensch fühlte sich froher als Mehlmeier, als er in Berlin angekommen war, sich für die Nacht ein Zimmer in einem billigen Hotel garni genommen und seinen Koffer dort eingestell hatte. Er hatte eine kleine runde Summe bei sich, die ihm an beiden Tagen jedwede Extravaganzen gestattete — Geld, von dem „die Frau nichts weiß." —

Nun saß er in einem der famosen Bräu's in der Friedrichstraße und machte sich, während er dem trefflichen Stoffe wacker zusprach, an der Hand einiger Lokalzeitungen seinen Plan für den Tag.

In dieser Arbeit wurde er durch zwei jüngere Herren gestört, die an seinem Tische Platz nahmen und munter mit einander konversirten über die Vergnügungsetablissements u. sw.

Mit begehrlich glänzenden Augen hörte Mehlmeier ihnen zu. Zum Kuckuck, die wußten, wo etwas zu sehen war! Endlich mischte er sich in das Gespräch, fragte nach diesem und jenem und stellte sich endlich den Herren vor, die sich als Reporter zweier vielgelesener Zeitungen zu erkennen gaben.

Mehlmeier schluckte ein paarmal, als traue er sich nicht, den Gedanken, die jetzt in ihm aufstiegen, Worte zu leihen. Endlich sagte er: „Ach meine Herren, wenn man solche Führer in Berlin besitzen könnte, wie Sie es sind — —"

„Fahren Sie nur fort", munterte der jüngere der beiden Herren ihn auf.

„Ach — wenn Sie mir gestatten wollen — Sie einzuladen — überallhin—wenn Sie mir Berlin zeigten — —" stotterte Mehlmeier.

Die beiden Herren tauschten lächelnd einen Blick.

„Das heißt also, wenn wir Sie recht verstehen", nahm der jüngere wieder das Wort, — „so wünschen Sie, daß wir Sie heute mit Berlin bekannt machen — die Kosten des Verfahrens tragen Sie."

„Das ist es!" sagte erleichtert aufatmend Mehlmeier.

„Was meinen Sie, Müller?"

Der zweite Reporter zuckte die Achseln. „Je nun — ich hätte schon Zeit. Wollen wir, Freund Schulze?"

Das Ergebniß war, daß eine Droschke herbeigeholt wurde, in welcher die drei Herren Platz nahmen und die Reise durch Berlin nahm ihren Anfang.

O, was alles bekam Mehlmeier zu sehen! Die offenen und die versteckteren Sehenswürdigkeiten. Als der Abend herankam, befand sich das Kleeblatt in der herrlichsten Laune.

„Was nun", flüsterte Müller in einem Momente, in welchem Mehlmeier in Anspruch genommen war, seinem Kollegen zu. „Wir müßten mit unserem Provinzler 'mal in ein feines Balllokal gehen, zur Pignatelli, was?"

„Famos! Aber—damit der Spaß größer wird — wir machen ihn glauben, wir führten in eine hochfeudale Gesellschaft!"

„Was haben Sie für den Abend beschlossen, meine Herren", sagte fidel der gerade zurückkehrende Mehlmeier. „Hoffentlich — er kniff die Augen halb zu — was feines?"

„Was feines, allerdings! Wollen Sie mal einen hocharistokratischen Ball mitmachen?"

„Donnerwetter! Sie fragen noch?"

„Haben Sie denn einen Frack mit?"

„Allemal! In meinem Hotel! Warten Sie, wir fahren gleich hin und ich kleide mich um. Aber Sie, meine Herren?"

„O, uns kennt man als zur Presse gehörig. Von uns verlangt man so etwas nicht. Aber Sie müssen unter irgend einem Titel eingeführt werden — Sie sind aus Lübbenau, also „Herr von Lübbenau", das klingt und ist zudem völlig richtig!"

Gesagt, getan! Um halb zehn Uhr Abends hielten die drei ihren Einzug in die bekannten Ballsäle, die unter dem Protektorat der vielseitigen Fürstin Pignatelli standen und in denen sich die gemischteste Gesellschaft der Welt ein ungenirtes Rendezvous gab.

Die drei Herren nahmen an einem Tische Platz. „Sie müssen hier Sekt trinken", raunte Schulze unserem Provinzler zu.

„Immer los! Können's leisten!"

Sonderbar — kaum knallte an dem Tische unserer Freunde der Pfropfen, so ließen sich auch schon in nächster Nähe ein paar nicht mehr ganz junge, aber um so üppigere Damen, stark dekolletirt und mit rose pompom schön aufgefrischt, sehen.

„Donnerwetter", schmunzelte Hr. Mehlmeier, „die sind gut!"

„Wollen Sie Ihnen vorgestellt werden?" fragte Schulze. „Geniren Sie sich nicht — hier in Berlin ist man gerade in den feudalsten Kreisen am wenigsten prüde. Also?"

„Na, denn man zu!"

Müller hatte sich inzwischen an die Schönen herangeschlängelt und ihnen zugewispert, der da am Tische sei ein reicher Herr aus Kalau, der sich auf einem hocharistrokratischen Balle befindlich glaube. Wenn sie mit an den Tisch kommen wollten, so brauchten Sie nur auf die Komödie einzugehen.

Natürlich, sie wollten! Und so sah sich denn Mehlmeier bald vor einer Baronesse, einer Comtesse und einer Marquise mit ganz sonderbaren Adelsnamen umringt. Neuer Sekt wurde gebracht, Mehlmeier wurde riesig fidel und als gar die Comtesse ihm um den Hals fiel und ihn abküßte, da kannte sein Enthusiasmus keine Grenzen.

Leider auch nicht sein Benebeltsein! Als er später die Runde im Saale machte und allen Damen sich vorstellte, hier eine Schleppe abtretend, dort mit einer Schönen derb karambolirend, da hätte es bald eine weniger aristokratische als derbe Hauerei gegeben.

Müller und Schulze erwiesen sich als treue Freunde. Sie packten Mehlmeier in eine Droschke, nannten dem Führer derselben den Namen des Hotels und richtig kam denn auch Mehlmeier nach der Besiegung unendlicher Schwierigkeiten in sein Bett, in dem er bis zum anderen helllichten Mittag liegen blieb.

Der Kopf brannte ihm, als er aufstand und seine Gedanken zu sammeln suchte. Spärlich kamen ihm dieselben, aber je klarer die Erinnerung an die Geschehnisse des gestrigen Abends wurde, desto mehr zog sich seine Stirn in Falten. O Mehlmeier, was hattest du getan. Baronessen, Comtessen, Marquisen geküßt, daß es nur so eine Art hatte und dann — — — Schwer hob sich seine Brust. Wenn seine Gattin daheim auch nur eine blasse Ahnung gehabt —

Er strich ruhelos durch die Straßen, bis sein Zug ging, den er zur Rückfahrt benutzen wollte.

Frau Mehlmeier empfing ihren Gatten mit der Frage, ob es ihm auf dem „Delegirtentage" gefallen, erhielt aber nur ein brummiges „Nein" zur Antwort.

Am folgenden Morgen saß Mehlmeier beim Kaffee und las seine Morgenzeitungen, unter denen sich auch ein bekanntes Berliner Lokalblatt befand.

Er hatte sich das politische Hauptblatt genommen und seiner just eintretenden Gattin die Lokalbeilage hingelegt, in die diese sich sofort vertiefte, ohne das Brett mit Kaffee- und Milchkanne auch nur auf den Tisch zu setzen.

Plötzlich blickten ihre Augen starr auf eine Stelle, mit immer röter werdenden Wangen überflog sie die nächsten Zeilen, da — ein Schrei, das Kaffeebrett mit den Kannen flog im Bogen zur Seite, Frau Mehlmeier wie ein Sack in den Stuhl, der Tisch um und Herr Mehlmeier vom Sofa empor.

„Um Gottes willen, Agathea — was ist dir!"

Da richtete sich die milch- und kaffeeübergossene Dame wütend empor: „O, du Hauptlump!" Mehlmeier knickte zusammen.

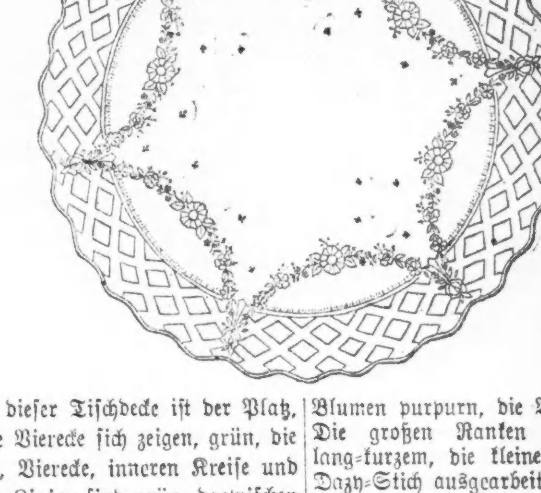
„Also du warst zum Delegirtentage? Du Erzschwindler! Bei der Fürstin Pignatelli bist du gewesen, angeführt haben sie dich „liebenswürdigen Schwerenöter", der alle Damen küssen wollte — o mein Elend!"

Und gebrochen sank die würdige Dame wieder nieder. Mehlmeier aber ergriff bleich und zitternd das Blatt und las darin: „Abenteuer eines Provinzialen." Einen herrlichen Spaß gab's gestern in den ... Sälen. Ein biederer Provinziale aus Lübbenau, Herr Mehlm... — — Mehlmeier wurde es schwarz vor den Augen und undeutlich flimmerten ihm noch die Sätze entgegen: „alle Damen geküßt — liebenswürdiger Schwerenöter — Sekt in Strömen, total bezecht —" Da ließ er Blatt und Brille fallen und fiel selbst auf seinen Sofasitz zurück.

Was nun folgte, schildere ich nicht, lieber Leser!

Mehlmeier selbst denkte heute nur noch mit Schaudern an diese Stunde. Geschworen aber hat er es mit heiligem Eide, jedem Reporter von nun an aus dem Wege zu gehen.

Stickmuster.



Bei dieser Tischdecke ist der Platz, wo die Vierecke sich zeigen, grün, die Zacken, Vierecke, inneren Kreise und kleinen Linien sind grün, dazwischen gelbe französische Knoten. Die Maßliebchen gelb, in der Mitte grün mit Füllstich, die Rosen rosa, die kleinen Blumen purpurn, die Blätter grün. Die großen Ranken werden mil lang-kurzem, die kleinen mit Lazy-Dazy-Stich ausgearbeitet.

Das Muster Nr. 767, 27 Zoll groß, ist auf lohfarbigem Material vorgedruckt und kostet mit Zubehör 85 Cents.

Diese Decke wird tiefblau (delfter) mit Füllstich ausgearbeitet und paßt gut in's Eßzimmer.

Das Muster Nr. 1446, 20 bei 26 Zoll groß, ist auf weißem Material aufgedruckt und kostet mit Zubehör 50 Cents.

Diese Arbeit soll das Kinderzimmer schmücken. Man arbeitet den Engel rosa mit Stilstich aus, auch die Blumen und das Band, die Blätter grün, und die Buchstaben dunkelrosa mit Kreuzstich.

Das Muster Nr. 745, 10 bei 18 Zoll groß, ist auf weißem Material vorgedruckt und kostet mit Zubehör 30 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

— Genau präzisirt. — Richter: „Wie alt?" — Zeugin: „Das weiß ich nicht." — Richter: „Nun, Sie werden doch wissen, wann Sie geboren sind?" — Zeugin: „Ja, seh'n S', so genau kann ich das nicht sagen. So um die Heuernt' 'rum ist's g'wesen."

— Das letzte Mittel. — Arzt (zu einer eingebildeten Kranken): „Ein Mittel gibt es noch, das Sie sicher retten würde!" — Patientin: „Und was wäre das?" — Arzt: „Verheiraten Sie schnell Ihre Tochter, Sie sind dann Schwiegermutter, und die haben bekanntlich ein sehr zähes Leben."

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Cohans Grand. — „Patsy on the Wing"
Cort. — „Just Around the Corner".
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned"
Woods'. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Bismarckgarten 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Erfahrene Schuhmacher. Sofort nachzufragen im Schuh-Arbeitsraum auf dem 13. Floor.
Marshall Field & Co.
Retail.
sasonmo

Hillman's.

Verlangt: Kräftige Männer, welche keine Arbeit scheuen, für Lagerhaus; guter Lohn und stetige Arbeit. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Straße.
sonmo

Verlangt:
Inspektoren, Maschinisten. Assemblers, Arbeiter an Drill Preß, Schraubenmaschinen, Milling-Maschinen, Eisenblech-Arbeiter und Löther; stetige Arbeit und guter Lohn.
Ozweld Acetylene Co.,
3626 Jasper Place,
Ashland Avenue Car bis 37. Str., geht zwei Blocks östlich.
19jul1wX

Verlangt: Verkäufer, welche kroatisch und serbisch sprechen, können viel Geld verdienen: unsere Aktien sollten konservativen Geldanlegern ansprechen: wir haben „Blue Sky" Lizens: kein Geld vorgeschossen. Betsey Lead & Zink Co., Zimmer 1011, 8 S. Dearborn Str. sondi

Verlangt: In Kistenfabrik, Säger, Nagler, Printers usw.: ebenfalls Arbeiter und Knaben 16 Jahre und älter: stetige Arbeit und guter Lohn: Zahltag jeden Samstag. 452 E. Illinois Str. frsason

Verlangt: Painters für stetige Fabrikarbeit. Es werden keine erst-erstklassigen Painter verlangt, müssen aber nüchtern und stetig sein. Midland Linseed Product Co., 927 Blackhawk Straße. 18jul1wX

Verlangt: Männer für leichte Ornamental Eisen- oder Messingarbeit. W. H. Lau, 139 East Ontario Str. 15jul1wX

Verlangt: Männer für Kohlen Yard; $4 den Tag: stetige zuverlässige Arbeiter. 3135 Belmont Ave. fr—mo

Verlangt: Teamsters für Kohlen und Baumaterial: höchster Lohn und stetige Arbeit für zuverlässige Männer. 3135 Belmont Ave. frsason

Verlangt: Teamsters. 6211 S. Racine Avenue. 20jul1wX

Verlangt: Saloon Porter: $14 und Essen. 3403 Lawrence Ave. sason

Verlangt: Schlosser. 1638 Clybourn Avenue. sonmo

Verlangt: Taglöhner, ältere Männer, denen es schwer wird, stetige Arbeit zu finden, die aber noch imstande sind eine gute Tagesarbeit zu leisten, können stetige Beschäftigung zu 27¼ Cts. die Stunde bei 9-stünd. Arbeitstag, in den Chic. & Northw. Eisenbahn-Werkstätten Kinzie Str. und Kostner Ave. (No. 44. Ave.), bekommen. Anzufragen Sonntag Vormittag oder 7 Uhr Morgens an Wochentagen. Fragt nach Mr. Schmitt. sason

Verlangt: Junger Mann für Küchenarbeit in Restaurant. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania Place. somo

Verlangt: Drei oder vier erfahrene Stricker an Flat Hand und Power Maschinen. Guter Lohn und stetige Stellung. Gebt Erfahrung an. Schreibt. Lehmann-Stern Company, Knitting Mills, Peoria, Jll.

Verlangt: Jungen, über 16 Jahre alt, das Kunstschmied-Handwerk zu erlernen. Abco Mfg. Co., 18 E. Kinzie Str. somomi

Verlangt: Zuverlässiger Mann als Shipping Clerk; muß Erfahrung haben und englisch sprechen. Oriental Candy Co., 2522 S. Western Avenue.

Verlangt: Saloonporter; einer, der kochen kann. 1601 S. Halsted Str. somodi

Verlangt: Ein starker Mann für gewöhnliche Arbeit im Weinkeller. Theodor Wilken, 169 N. La Salle Str.

Verlangt: Jungen, 14 bis 16, die von Grammarschule graduirt sind und dauernde Stellungen wünschen mit Gelegenheit zur Verbesserung. Nachzufragen: N. Shure Co., Madison und Franklin Str.

Verlangt: Lizensirter Nacht Engineer. Gebt Erfahrung an. Adr.: N. 1885 Abendpost. saso

Verlangt: Ein Wächter, Mann mittleren Alters; muß nüchtern sein. Gebt Telephonnummer an, wenn möglich. Adresse: N. 1886 Abendpost. satomo

Verlangt: Junge Männer von 16 bis 20 Jahren, um das Weben an Kraft-Webstühlen zu lernen. Guter Lohn während der Lehrzeit. Olson Rug Co., 28 S. Laflin Str. 20—31jl

Verlangt: Nachtporter in großer Bäckerei. Verhalter, 1301 Diversey Parkway. saso

Verlangt: Teamsters und Helfer, um Holz aufzuladen. Lohn $24 die Woche. Nachzufragen 2035 Austin Ave. saso

Verlangt: Aeltliche Männer zum Sandpapieren in Möbelfabrik. Stetige Arbeit, guter Lohn. Ollrich & Golbeck Co., 355 N. Ashland Avenue. sason

Verlangt: Paper Handler, erfahren; einer der Papier behandeln und sich sonst in lithographischer Anstalt nützlich machen kann. Theo. A. Schmidt, Lithographic Co., 1050 Fullerton Ave. sasonmo

Verlangt: 2 erfahrene Farmarbeiter nach Dakota. Monatslohn $60 nebst Beköstigung. 2133 N. Clark Str. sason

Verlangt: Mann, um in Bäckerei Pfannen zu putzen. Lohn $18 die Woche. Nachzufragen Sonntag Nachmittags um 1:30. 1276 Clybourn Ave. sason

Verlangt: Drei Hausmänner für allgemeine Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Jll. Phone Forest Park 136. sasomo

Verlangt: Erfahrener Bicycle- und Motorcycle-Reparirer. 2729 Ogden Ave. 19jl1wX

Verlangt: Männer, um Mops zusammenzustellen; verdienen von $20 bis $30 oder mehr die Woche. Stückarbeit. Keine Grenze des Verdienstes, Tag oder Nacht. Channell Chemical Co., 1419 Carroll Ave. 19jl1wX

Verlangt: Shipping Clerk Helfer für Packen und Crating. Gebt Alter, Erfahrung und Lohn an. Adr.: P 970 Abendpost. 19jl1wX

Verlangt: Plaiters-Helfer, gute, stetige Stellung. Kein Bluffing. Gebt Alter, Erfahrung und Lohn an. Adr.: P 963 Abendpost. 19jl1wX

Verlangt: Blacksmithhelfer und Finisher an Wagenarbeit. 1330 W. North Ave. frsasomo

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Porter für Tagarbeit; gute Bezahlung und stetige Stellung.
The 12. Street Store,
12. und Halsted Str.
sonmodi

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Stetiger Mann für Fabrikarbeit. Das ganze Jahr hindurch. Aeltere Männer mögen vorsprechen. Midland Linseed Product Co., 927 Blackhawk Str. 18jul1wX

Verlangt: Guter Scheerenschleifer und für alle anderen Arbeiten. Nachzufragen bei Kraut & Co., 36 S. Clark Str. sason

Verlangt: Ehrlicher Junge, welcher Lust hat, das Gold- und Silberschmiedhandwerk zu erlernen. Adr.: N 1872 Abendpost. frsaso

Verlangt: Buchdrucker, durchaus zuverlässig und selbständig in Satz und Druck, findet gute Stellung. Sprechen Sie Nachmittags im Zimmer 608, 422 S. Dearborn Str., vor. frson

Verlangt: Mann für allgemeine Porterarbeit in Bäckereianlage. Verhalter, 1301 Diversey Parkway. 15jl*X

Verlangt: Männer, solche die etwas von der Weberei verstehen, werden vorgezogen. A. B. Fiedler and Sons, 1713 Hammond Str., Nordseite. 8jl,2wX

Verlangt: All around Mann, Umladen und allgemeine Arbeit in Bäckerei. Verhalter, 1301 Diversey Parkway. 15jl*X

Verlangt: Schuhmacher, älterer Mann, $15 die Woche. 6965 N. Clark Str., Rogers Park. mi—son

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Dritte Hand Bäcker sucht Stellung an Brot und Cakes. Phone Diversey 4932.

Gesucht: Carpenter und Painter sucht Arbeit in Privathäusern, 60 Cents die Stunde. 852 Altgeld Str. Tel.: Diversey 4912. jn23,27,30jl7,11,14,18,21

Gesucht: Zuverlässiger erfahrener Bartender über Militäralter, verrichtet Porterarbeit, sucht stetige Stelle. Gute Empfehlungen. Phone Diversey 1613. saso

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: 25 Frauen oder Mädchen für einfache Näharbeiten an Kraftmaschinen in Fabrik: leichte Arbeit: Erfahrung nicht nötig: $9 die Woche zu Anfang. Nachzufragen auf dem 1. Floor, 1644 Girard Str., nahe North Ave.

Verlangt: Mädchen für leichte Fabrikarbeit: angenehme Umgebung: guter Lohn; Stückarbeit: Tag oder Nachts. Channell Chemical Co., 1419 Carroll Avenue. 16jul1wX

Verlangt: Junges Mädchen, um Wege zu besorgen im Bead Bag Geschäft 116 N. State Str., 2. Floor, Room 1, nahe Randolph. Lohn $7.

Verlangt: Kellnerin für ungarisches Restaurant, $10 wöchentlich für 7 Tage Arbeit. 2545 Milwaukee Ave. 18jl1wX

Verlangt: Mädchen als Clerk in Laden. 1011 Center Str. modoson

Verlangt: Fünf Mädchen zum Nähen an Power-Maschinen; auch mehrere zum Lernen, Anfangslohn $7. 633 Webster Avenue. 16jl1wX

Hausarbeit

Verlangt: Bessere jüngere Frau, um schöner, kleinen Haushalt zu führen nahe Chicago: kann dabei Beruf als Kleidermacherin betreiben. Adr.: M. 923 Abendpost. sonmo

Verlangt: Aeltere Frau oder Mädchen für Küchenarbeit in Saloon. Mrs. Vierow, 2629 Clybourn Ave.

Verlangt: Frau für leichte Hausarbeit, $4, 2 in der Familie; keine Wäsche; keine Kinder. Gutes Heim. 830 N. Clark Str., 3. Floor. sasomo

Gesucht: Junge Frau mit 10jährigem Mädchen sucht Stelle als Haushälterin. Adr.: P 1033 Abendpost. frson

Verlangt: Frau für Hausarbeit, waschen, bügeln und reinmachen. Zu Hause schlafen. 1717 Fremont Str., Top Floor, Hinterhaus. saso

Verlangt: Junges Mädchen, 16 od. 17 Jahre alt, für Hausarbeit; kein Waschen; zu Hause schlafen. Nachzufragen im Drugstore, 1956 W. Chicago Ave. sasonmo

Verlangt: Zweite Köchin für Cafeteria. Guter Lohn, Zimmer auf Wunsch. Cafeteria, 1807 Indiana Ave. sasomo

Verlangt: Frau als Haushälterin und für Kochen in Familie von dreien. Ausgezeichnete Gelegenheit für Jemanden, die ein gutes Heim und guten Lohn wünscht. Frau mittleren Alters vorgezogen. Bezahle die Eisenbahnfahrt. Adressirt: A. Schaeffer, 812 E. Main Straße, Massillon, Ohio. jl18-26X

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gutes Heim und guter Lohn. Herzberg, 1612 W. 12. Str. frsason

Verlangt wird eine Deutsch-Ungarin in mittleren Jahren als Haushälterin. Nur eine gute Frau braucht vorzusprechen. 6359 Kenwood Ave., Basement-Flat. frsason

Verlangt: Frau zum Geschirrwaschen und Schrubben in Restaurant, von 2 bis 9:30 Abds. $10.70 die Woche. 732 Sheridan Road, nahe Broadway. frsason

Verlangt: Frau für Hausarbeit, halbe Tage. Nachzufragen Montag Nachmittag. 344 E. 51. Straße.

Verlangt: Junges Mädchen für allgemeine Arbeit in Buchbinderei; keine Erfahrung nötig. 624 W. Adams Str., 4. Floor.

Verlangt: Frau zum Reinmachen und Waschen: antwortet nicht, außer Ihr wohnt auf der Südseite und wollt einen dauernden Platz. Telephon Midway 8249.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Levison, 2206 N. Kedzie Blvd. Telephon Albany 4628.

Verlangt: Eine erfahrene Köchin im Altenheim, W. Madison Str., Forest Park. Telephon: Forest Park 136.

Verlangt: Frau zum reinmachen in Theater. 1145 Blue Island Ave. 15jl1wX

Verlangt: Frau für Küchenarbeit, Sonntags frei. 29 N. Wells Str. frsason

Verlangt: Aeltliche Frau für Hausarbeit. Muß in der Nähe wohnen. 1631 N. Halsted Str. sasonmo

Verlangt: 3 Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Jll. Tel. Forest Park 136. sasomo

Verlangt: Starke Frau oder Mädchen für allgemeine Arbeit, Sommerhotel, Hoher Lohn. 715 North Ave. sason

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Nette alte Dame wünscht Haushälterinstelle für einen oder zwei Männer: müssen jüdisch sein: kein Lohn, nur ein schönes Heim. Zu Hause Sonntag von 10 bis 4. Telephon Wentworth 5219.

Gesucht: Junge deutsche, bessere Frau, mit 2½ Jahre altem Mädchen, gut erzogen, sucht Hausarbeit bei besseren Leuten oder Haushälterinstelle. Mrs. Therese Müller, 1517 Addison Str., c. o. Stolpman. saso

Wittwe wünscht Wöchnerinnen aufzuwarten, Hausarbeit mitgetan. Bitte brieflich oder vorzusprechen 1640 Larrabee Str., Hinterhaus, Lingler. sason

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2100. 3jl1mX

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 1jl,modoson*

Stellungen suchen: Eheleute

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Gesucht: Ehepaar wünscht Beschäftigung auf dem Lande irgend welcher Art. Bitte zu schreiben. Adr.: N 1874 Abendpost.

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Junger Mann wünscht Piano-Unterricht. Adr.: M 948 Abendpost.

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht ertheilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269 jl20,21,27,28

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep,misason*

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Eine schöne 4-Zimmer-Wohnung im Basement, elektr. Licht, Brickhaus, an anständige Leute. $8 monatlich. 2015 N. Haddon Ave. Tel. Humboldt 1113. somo

Vermiete 6 schöne helle Zimmer und Bad, $20, zweiter Floor, vorne. 1132 Diversey Parkway, nahe Lincoln Ave.

Vermiete schönes helles Flat, neu dekorirt, Porch, Garten. 631 Dole Ave., nahe N. Clark Str. und Lincoln Park.

Zu vermieten: Fünf freundliche helle Zimmer, neu dekorirt. $11 per Monat. 1916 Orchard Str. 21jl1wX

Zu vermieten: 4 Zimmer, $9. 2944 Lincoln Avenue.

Zu vermieten: 10 Zimmerhaus, halben Block von Lincoln Park, preiswürdig. Swartz, 2133 Nord Clark Straße. saso

Zu vermieten: Kleine Wohnung, $10. 1319 Sedgwick Str. sason

Store zu vermieten, gute Lage für Blumen- und Millinery-Geschäft; Miete billig. 2811 W. Harrison Str., hinten. sason

Zu vermieten: Ein helles Flat von 5 Zimmern und Badezimmer. Miete $14. 412 W. Beethoven Place, nahe Sedgwick Str. saso

Zu vermieten: 4 schöne Zimmer mit Toilet. Gute Car-Verbindung. 1932 Hudson Avenue. saso

Zu vermieten: 1865 Poe Str., nahe Osgood und Wayland Ave., 4 Zimmer Flat, neu dekorirt, elektrisches Licht, nur $9. Offen. saso

Zu vermieten: Zwei helle 4 Zimmer-Flats, neue Toilets und neu dekorirt. 2656 Southport Ave. Telephone Armitage 3833. sason

Zu vermieten: Helle, geräumige Wohnung, sechs oder sieben Zimmer, modern, nahe Park. 438 Briar Place, 1. oder 3. Stock. *X

Zu vermieten: Schöne, helle 4 und 5 Zimmer Wohnungen. Sehr billig für ruhige Mieter. 3358 W. Ravenswood Park Ave., Ecke Roscoe Str. 12jl*X

Vermiete 5 Zimmer Cottage, 1610 Summerdale Ave., 1½ Block von Nord Clark. 8jl,2wX

Zu vermieten: Ein altes Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 2464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Hübsch möblirtes Zimmer, gemüthliches Heim, Dampfheizung, heißes Wasser, Bad, Telephon, bei jungen Leuten ohne Kinder zu vermieten. 651 Center Str., 2. Flat. Tel. Diversey 2401.

Zu vermieten: Möblirte Zimmer, doppelte oder einfache, Dampf, mäßig. 1419 N. La Salle Str.

Zu vermieten: Schöne große Zimmer für leichte Haushaltung. 1215 Washington Blvd.

Zimmer zu vermieten, $1 die Woche. 731 Lake Str. 21jl1wX

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer an einen oder zwei Herren; alle Bequemlichkeiten. Nachzufragen: 2910 N. Halsted Str., 1. Flat.

Zu vermieten bei Privatfamilie: Schönes helles Zimmer, elektr. Licht, Bad, Furnace-Heizung, separater Eingang; passend für 2. Telephon: Lincoln 9421.

Alleinstehende Frau wünscht gute Roomers. 1228 George Str.

Verlangt: Roomer, Alleinmieter, 746 North Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Frontzimmer, Telephon, elektrisches Licht, Dampfheizung. Gute Board, $7.50. 813 Oakdale Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Helles möblirtes Frontzimmer. 231 Beethoven Place, 3. Floor, nahe Wells und Division.

Wünsche gutes Heim bei katholischer kinderloser Familie, Nordseite, für elfjähriges Mädchen. Adr.: P 1025 Abendpost.

Doppelte und einfache Zimmer, alle modernen Bequemlichkeiten, bestes Essen, 7 Dollars aufwärts. 433 Roslyn Place, zwischen Clark Str. und Lincoln Park. Tel.: Lincoln 1229. sason

Zu vermieten: Schönes, großes Front-Haushaltungszimmer, $3. 2047 Dayton Str. 20jul—1wX

Zu vermieten: Privat, schönes, helles Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, an besseren Herrn. 2. Flat. 1452 Diversey Parkway. saso

Zu vermieten: Schönes Frontzimmer, mit allen Bequemlichkeiten. 2026 Howe Str., nahe Center. somo

Zu vermieten: 2 helle Front-Bettzimmer mit Bad und Telephon an 2 Freunde. 2043 Dayton Str. saso

Zu vermieten: Hübsch möblirtes 3 Zimmer Flat und Bad. $3.50. Nachzufragen beim Eigentümer, 1758 Larrabee Str., Flat 6.

Zu vermieten: Schönes helles Front Schlafzimmer an Herrn oder Dame. 1927 Hudson Ave. Tel.: Diversey 4121. sason

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer an Herrn. Alle Bequemlichkeiten, Dampfheizung. 1734 N. Clark Str. sason

Zimmer, passend für Mädchen, die sich selbst beköstigen wollen. 1643 N. Halsted Straße. Hoffman. 19jl1wX

Vermiete möblirtes Frontzimmer nebst Küche, auch kleines Zimmer mit Küche. 1644 N. Halsted Str. 19jl1wX

Board verlangt für zwei kleine Mädchen. Adr.: P 1034 Abendpost. frsason

Deutsch-ungarische Frau wünscht Boarders und Roomers, 665 North Ave., nahe Halsted Str., 2. Flat, hinten. frsason

Zu vermieten: Neu möblirtes großes Zimmer, ganz moderne Verbesserungen, billig an richtige Person, besseren Herrn. 2036 Cleveland Ave., 3. Floor. 17jl1wX

Frau sucht gute Roomer für reine Zimmer. 1643 N. Halsted Straße. 16jl1wX

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu mieten gesucht: Wittwer, 38, mit 2 Kindern, 10 und 7 Jahre, sucht Room und Board bei besserer deutscher Frau als Alleinmieter, wo Frau die volle Aufsicht auf Kinder übernimmt, in Nähe der Schule zwischen George und Wolfram Str. Antworten mit Preisangabe erbeten unter Adr.: P 1039 Abendpost.

Intelligenter Mann, 35, sucht Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, wenn möglich mit Board als Alleinmieter. Adr. O 1931, Abendpost.

Ein Mann, 50 Jahre alt, wünscht Zimmer und Board in älterer Familie. 47 E. 63. Str., nahe Ashland Ave.

Zu mieten gesucht. Möblirtes Zimmer als Alleinmieter, nahe North und Crawford Ave. Adr.: F. S., 473, Abendpost.

Zimmer sucht Junggeselle, 43, als alleiniger Roomer bei kleiner Familie oder Wittwe. Ausführliche Briefe mit Preis gewünscht. Adr.: N 1881 Abendpost.

Aelterer Arbeiter sucht Zimmer, nahe Cottage Ave. und Wells; nehme auch zwei leere Zimmer. Adr.: P 1035 Abendpost. sason

Plumbers und Supplies

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1048. 28jn,3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Levinthal 1637 W. Division Str. 21jn*X

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Farben und Painters Supplies für Jedermann zu Wholesalepreisen. Painting, Paperhanging und Calcimining, sowie alle Arten Reparaturen und Carpenter-Arbeit zu den mäßigsten Preisen. Arbeit schriftlich garantirt. Auch leichte Abzahlung. The Southern Painting & Decorating Co., 621 Milwaukee Ave. Tel.: Monroe 413. 16jl1mX

Verlangt: Einem gebildeten Fräulein aus achtbarer Familie im Alter bis zu 35 Jahren, welche die Absicht hat, nach Friedensschluß nach Deutschland zu gehen, ist Gelegenheit geboten, Engagement zu finden als Reisebegleiterin oder Gouvernante einer jungen Dame. Reflektanten können evtl. jetzt schon nähere Informationen einholen. 4833 Washington Blvd., 1. Flat. Tel. Columbus 3082. Sonntag Mittag zwischen 11 und 12 Uhr.

The Chicago Home-Made Hair Remedy Nr. 1 nur aus Kräutern und Baumrinde hergestellt. Enthält keine Medikamente; beseitigt Schuppen, fördert Haarwuchs, verhindert das Ausfallen. Nr. 2 nur gegen graue Haare, ist absolut keine Farbe. Deckt in 10 Minuten und wäscht mit warmem Wasser wieder ab. Hergestellt und garantirt von Frau S. Luecke, 2248 N. Halsted Straße. sason

Bücherrevisionen jeder Art, Einrichtung von Geschäftsbüchern, Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30misen*

Suche auf Farm Sommer-Wohnung und Board für Frau mit 3 Kindern unter 5 Jahren, für 6 Wochen, Nahe Chicago, nicht über 50 Meilen. Schreibt mit Preisangabe: N. S., 2652 S. Harding Ave., Chicago. saso

Welche gutherzige Familie oder alleinstehende Frau möchte Vater und Sohn (5 Jahre alt) in Board nehmen? Preisangabe. Adr.: M. K., 1529 So. Harding Ave.

Wichtig für Hausbesitzer! Painting, Papering, Calsomining, ¼ bis zur Hälfte billiger. Langjährige Erfahrung. Arbeit garantirt. — Phone Lincoln 4879. Thies, 1955 Fremont Straße. sondido

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 31jl,dikrsontta

Painting, Papering, Calsomining, sehr billig. Arbeit garantirt. Arndt, Phone: Wellington 1755, Nach 6 Uhr Abends. jl20,1mX

Painting und Decorating. Jetzt ist's Zeit, Eure Häuser anstreichen zu lassen. Gute Arbeit zu mäßigen Preisen. 2118 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 8281. frsason

Painting, Paperhanging, Calcimining wird zu Eurer vollsten Zufriedenheit ausgeführt; mäßige Preise. 3349 N. Ashland Ave. Telephon: Graceland 8699. 17jl,1mX

Piano stimmen, repariren, $1.75; Arbeit garantirt. Tel. Albany 8362. 17jl1mX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Carpenter, 28jährige Erfahrung. Umbau, Reparaturen, Porches, Treppen, Screens, Garages etc. zu mäßigem Preis. Stunde oder Kontrakt. Scharmach, 1426 N. Clark Str. Telephon: Superior 7072. 29jn,sasomidolmi

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Wittwer, Ende der 40er, selbständiger Landwirt, von gutem Karakter kein Trinker noch Tabakkauer, in einem Städtchen unweit Chicago, sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin. Selbige muß von angenehmem Aeußeren sein und Herzensgüte besitzen, zwischen 30 und 40 Jahre alt, wenn möglich ohne Anhang. Wittwe ohne Kinder nicht ausgeschlossen. Bevorzugt wird eine Dame vom südwestlichen Westfalen oder Niederrhein; auch vom dienenden Stande. Offerten mit Bild, welches auf Ehrenwort zurückgesandt wird, unter Adr.: O 1933 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildeter deutscher Mann, 30 Jahre alt, katholisch, von großer, stattlicher Figur und nicht ohne Vermögen, sucht mit ehrlicher, häuslich gesinnter deutscher oder deutsch erzogener Dame in ähnlichen Verhältnissen bekannt zu werden zwecks späterer Heirat. Nur solche, oder deren Eltern wollen sich melden, die einen guten, ehrlichen Mann zu schätzen wissen und willens sind, nach dem Kriege zu [illegible] nach Deutschland zu gehen. Offerten mit Photographie, welche sofort retournirt wird, erbeten unter P 961 Abendpost. misen

Heiratsgesuch: Ich suche die Bekanntschaft einer jungen Wittwe oder älterem Mädchen mit angenehmem Karakter und hübschem Aussehen, 25 bis 35 Jahre alt, etwas Vermögen nötig. Bin junger Wittwer mit einem Jungen von 10 Jahren und besitze ein Property. Nur eine, die willens ist, ein angenehmes Leben zu führen, nicht auf Mode [illegible] [illegible] entworten, wenn möglich mit Photographie und Einzelheiten. Adr.: N 1026 [illegible]

[illegible]

Oefenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Dienteile und Wassertanks für alle Oefen, Oefen nachgestellt. Margolis, 697 Milwaukee Ave. [illegible]

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Garage, hält 70 Cars, strikt moderne, erstklassige Nachbarschaft, Untergrund Gas-Tank und Wheel Tank, Luft-Kompressor, Oel-Tanks usw., echt Monate im Gange; Verkaufsgrund: andere Geschäftsinteressen; Nordseite, Gebdistan; von der Loop. F. J. Frank, 148 E. Superior Str. Telephon Superior 3948 oder Main 4683.

Zu verkaufen: Delikatessen-Pastry Shop, erstklassige Waare, in dichtbesiedeltem Nordseite Rooming-Distrikt. Einkommen $1000 die Woche; Miete $52.50 monatlich; Gebdistan; von der Loop. Preis $2500, um schnell zu verkaufen. F. J. Frank, 148 E. Superior Str. Telephon Superior 3948.

Zu verkaufen: Delikatessen und Pastry Shop, erstklassige Waare, in dicht besiedeltem Roominghaus-Distrikt, passend für zwei Frauen oder Ehepaar, Nordseite, Gehdistanz. Verkäufe können auf $900 die Woche erhöht werden. Miete $50. Preis $675. F. J. Frank, 148 E. Superior Str. Telephon Superior 3948.

Zu verkaufen: Grocery, Market, Rogers Park. Einnahme $100 pro Tag, $2680 pro Monat. Miete $50 pro Monat. Market bezahlt $30 davon. Preis $3000. Bedingungen: $1000 Anzahlung und Mortgage auf Stock. F. J. Frank, 148 E. Superior Str. Telephon: Superior 3948 und Main 4683.

Zu verkaufen: Zeitungsstand, gute Lage bringt $25 bis $28 die Woche, Nordseite, $150. F. J. Frank, 148 E. Superior Str. Telephon Superior 3948.

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantirt. 35 Zimmer, Einnahme $375 monatl., Dampfh. frei; elektr. Licht; billig; etwas Anzahlung. 20 Zimmer, Einnahme $200, Preis nur $300. 14 Zimmer, Miete $50, Einnahme $140, billig. Geht zu Lange, 704 No. Dearborn Straße. 19jl1mX

Zu verkaufen: Roominghaus, 14 Zimmer, alle besetzt; bewegliche Möbel. Preis $1250. Mrs. Biel, 2019 Indiana Ave. somodi

Zu verkaufen: 9 Zimmer Roominghaus (Eckhaus), gute Nachbarschaft, billig. Zu erfragen zwischen 2 und 4 Uhr Nachm. 935 Belden Ave. jl18,dosondidosondi

Zu verkaufen: Billig, ein gutgehendes Schneidergeschäft. 1956 N. Halsted Str. sason

Sofort zu übernehmen: Kleine Restauration und Lunch Room mit halber Anzahlung. Näheres Swartz, 2133 N. Clark Str. saso

Zu verkaufen: Lunch-Restaurant, Flat, Garten; gut für Familie; billig. 5924 W. Madison Str. saso

Zu verkaufen, für Baar oder Abzahlung: 11 Zimmer Roominghaus, fein möblirt, Block vom Lincoln Park, billige Miete. Verlasse die Stadt. Eigentümer: Telephon Lincoln 4787. 20jl1wX

Saloon zu verkaufen, Ecke 35. Str. und So. Western Ave. Tel. McKinley 1546. saso

Zu verkaufen: Kleine Bäckerei; 29 Jahre alter Platz, billig. 232 Root Str. sason

Zu verkaufen: Möblirtes 6 Zimmer-Flat, Dampfheizung, elektr. Licht, 4 Zimmer vermietet; $150.00 Baar. Telephon Lincoln 1229. sason

Roominghaus, 8 Zimmer, am Lincoln Park, billig wegen Abreise. 419 Webster Ave. jl14,16,18,20,21

Zu verkaufen: Billig, Delikatessen-, Grocery-, Candy-, Zigarrenstore, 6 Wohnzimmer, Miete billig. Agenten verbeten. Adr.: M 949 Abendpost. do—son

Altes Restaurant billig zu verkaufen, Nordseite. Adr.: M 945 Abendpost. 17jl1wX

Geschäftsteilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Suche energischen Herrn mit $500. Ich habe eine Gelegenheit, ein Vermögen zu machen. Gebt wenn möglich Telephonnummer. Keine Neugierige gewünscht. Adr.: M 924 Abendpost

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 6% Gold Mortgages, alle erstklassig:
$ 900, fällig in 3 Jahren,
$1200, fällig in 3 Jahren,
$2200, fällig in 5 Jahren,
$3300, fällig in 5 Jahren.
Auf verbessertem Chicago Grundeigentum. 1646 Larrabee Str., Store. 16jl1wX

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darleihen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. [illegible]

[illegible]

Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen: $15, $20, $25, wie andere Läden für Baargeld verlangen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. [illegible]

[illegible]

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 5-Stück Parlor-Set, Leder-Couch. 2203 N. Oakley Ave.

Verkaufe eiserne Bettstelle. 321 Eugenie Str., unten.

Zu verkaufen: Möbel von 4 Zimmern wegen Verlassens der Stadt. 3011 N. Ashland Ave., 2. Flat. saso

Zu verkaufen: Gut erhaltene Möbel sehr billig. Wegen Verlassung der Stadt. 1725 Larrabee Str., 1 Treppe. sason

Zu verkaufen: Duofold, Oefen und andere Möbel 1712 Clybourn Ave. 16jl1wX

Händler

— Versteigerung —
Dienstag, den 30. Juli, 10 Uhr Vormittags für die Lagerkosten
21 „Van"-Ladungen
von Haushaltwaaren müssen an die höchsten Bieter verkauft werden in unserem Verkaufsraum, 2525 Sheffield Ave.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abends.
Mitglied der Assoc. of Chicago Auctioneers. sonmo

Zu verkaufen. Alle Sorten Möbel, Augs. Eisschränke, Oefen, Betten, Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigladen: 1153 N. Wells Str., nahe Division. sal

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros Furniture Shop, 2251 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377 15mai*X

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 3 gute Upright-Pianos; müssen für Lagerhauskosten verkauft werden — Proteus Storage, 2022 N. Racine Ave. saso

Zu verkaufen: Alte Violine und Guitarre, billig. 1543 W. Chicago Ave., Top Flat.

Verkaufe meinen $50 Phonograph, Victor-Größe, für $22 baar. 1556 N. La Salle Str. sason

Verkaufe wegen Abreise: Großes Upright echtes Hallet & Davis Piano, in gutem Zustande, $75. 5026 Sheridan Road, nahe Broadway und Argyle. 20jl1wX

Achtung! — zu verkaufen: Kunstspiel Player Piano, Mahagoni, wie neu, zum halben Preis. 4820 Lincoln Ave. saso

Bin gezwungen, mein elegantes $850 Player Piano, 1918 Style für $225 zu verkaufen; auch $200 Victrola und Records für nur $55. 10 Wochen gebraucht. Nehme Liberty Bonds als Zahlung an. Residenz, 1922 S. Kedzie Avenue. 11jl1mX

$35 kaufen $400 Piano mit bestem Ton. 1956 Larrabee Str. 19jl1wX

Ausverkauf! Der Rest unseres Lagers von 8 Pianos und 6 Player Pianos zu spottbilligen Preisen. 1961 N. Halsted Str. 15jl,1mX

Victor-Sprechmaschinen billig, Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Kaufs- und Verkaufsangebote

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu kaufen gesucht: Butchers Refrigerators, 1 Wage, Ladentische, Racks und Blocks, in gutem Zustande. W. C. Reebie & Bros. Co., 2531 Sheffield Avenue. sason

Zu verkaufen: Carpenter- und Housewrecking-Werkzeug, sowie Vorrat an Lumber und Hardware, billig wegen Stadtverlassens. Zu erfragen bei Mr. Tippon, 615 Wabash Str.

Zöpfe werden aus Kämmhaaren aufs Reellste angefertigt; auch Bestellungen per Post. 2248 N. Halsted Str., Frau Luecke. sason

Pferde und Wagen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Einspänniger Bäckerwagen, in gutem Zustande, billig. 2424 Irving Park Boulevard. saso

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 5-Passagier Ford-Automobil und Extras; muß verkaufen. 5918 Sud Western Avenue. sfason

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 400 Single Comb weiße Leghorn-Hennen, 6632 Sultan Str., Tel. [illegible] 723. 21jl1wX

[illegible]

Leichenbestatter

[illegible]

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nordseite

[illegible]

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordwestseite

[illegible]

Südwestseite

[illegible]

Vorstädte

[illegible]

Farmländereien

[illegible]

Zu vertauschen: 160 Acres schuldenfreie Dairy Farm mit guten Gebäuden, in Elgin, Jll., gegen 6 oder 8 Flat Brickgebäude. A. Swartz, 2133 N. Clark Str. sason

Lohnende Beschäftigung u. hohes Einkommen! Sichert Euch einen Anteil (jetzt $150) an unserem Farm-, Livestock-, Lumber-, Oel-Unternehmen (5000 Acres, Ronjos Louisiana). Näheres 713 First National Bank, Chicago. Gesetzlich genehmigte lizensirte Korporation. (2—7 Uhr.) sason

Zu vertauschen: Erstklassige Illinois Farm, 80 Acker, mit hochfeinen Gebäuden, ¼ Meile vom Fox Lake, wert $10,000, Mortgage $7000. Nehme schuldenfreies Chicago Eigentum. Näheres 1646 Larrabee Str., Store. 19jl1wX

Verschiedenes

Zu verkaufen: 4 Zimmer Haus mit ½ Acre Land, preiswert. Näheres zu erfragen: Mary Stamminger, Brookfield, Jll., Box 726. jl14,21

Der Diener.

Drei vornehme Türken ritten ins Gebirge, um sich an der Natur zu erfreuen, und jeder hatte seinen Diener mit. Die Diener bereiteten den Herren das Mahl — und als die Herren gegessen und getrunken hatten, begann jeder, seinen Diener zu loben. Der erste sprach: „Wenn ich meinem Diener jetzt sage: „Spring von dieser Klippe kopfüber in den Abgrund!" — er wird es allsogleich tun." Da sagte der zweite: „Auch meiner wird nicht zaudern." Und der dritte: „Mein Diener wird sich siebenmal überschlagen, wenn ich's wünsche. Laßt uns die Probe machen!" Da riefen der erste und zweite Türke ihre Diener und hießen sie nacheinander in den Abgrund springen. Beide taten es. „Bist auch du bereit, Sklave?" fragte der dritte Türke. „Agar", sagte der Diener, „nicht nur ich bin bereit, in den Abgrund zu gehen — auch unser Esel wird nicht zögern, deinem Wunsch zu gehorchen." Sprach's, bestieg den Esel und trieb ihn der Schlucht zu. Der Esel galoppirte mit seinem Reiter bis an den Rand, dort blieb er stutzig stehen. Der Diener schlug rechts und links auf den Esel ein, trieb ihn und schrie und spornte — der Esel blieb stutzig. Da sagte der Diener: „Agar, ich habe dir meinen guten Willen bewiesen — du wirst mich nicht bestrafen. Aber der Esel will nicht. Er ist schuld, gegen ihn mag sich dein Zorn kehren." „Laß den Esel zufrieden," sagte der Agar und winkte ab. „Warum sollte er bestraft werden, da er doch der Klügste von uns sieben ist?"

— O, diese Fremwörter! — Herr: „Kann ich die berühmte Somnambüle Maier sprechen?" — Dienstmädchen: „Bedaure, die liegt gerade in der Samatose"

Neues aus Lenaus Geistesumnachtung.

Eingehende Mitteilungen über Lenaus Geisteskrankheit, über die man bisher sehr mangelhaft unterrichtet war, bieten die Briefe des ihn behandelnden Hofrats Zeller, die Dr. Heinrich Schierbaum veröffentlicht. Der Dichter wurde nach dem Ausbruch des Wahnsinns in Zellers Anstalt Winnenthal untergebracht, und über sein Ergehen berichtete der Arzt ausführlich an die mütterliche Freundin Lenaus, Emilie von Reinbeck. Berits wenige Tage nach der Einlieferung am 25. Oktober 1844 schreibt er: „Ruhige und unruhige, leichtere und verwirrtere Stunden und halbe Tage und Nächte wechseln miteinander in bunter Unordnung; doch ist im allgemeinen die Morgenzeit immer die bessere und nahezu grenzt sein Erwachen dann bis zur vollen Wirklichkeit. Das eine Mal ist er zufrieden, hier zu sein, wünscht den Winter da zu bleiben, das andere glaubt er wie in Stuttgart nur Räuber, Giftmischer und Mörder um sich zu sehen. Er genießt täglich das Nötigste, aber auch nicht mehr, am liebsten Suppe und saure Milch. Seine Todesgedanken kommen immer aufs neue, aber ebenso oft alle möglichen Lebenspläne und vor allem die große Sendung, die er als Paraklet, als Inkarnation des h. Geistes zu vollenden habe." Der Arzt gewinnt den Kranken, den er „einen köstlichen, lieben, edlen Menschen" nennt, immer lieber. „Immer mehr befreunden und verstehen wir uns," schreibt er am 5. November. „Es ist zu schwer, jemand ein ganz klares Bild von seinen stets wechselnden Zuständen zu machen," heißt es in einem späteren Brief. „Er ist eigentlich jede Stunde ein anderer." Da Lenaus Geistesumnachtung, die so kurz vor seiner Verheiratung mit Marie Behrends ausbrach, im engen Zusammenhang mit seiner Braut und der Trennung seines Verhältnisses zu Sophie von Löwenthal stand, mußte der Seelenarzt vor allem in diese Gewissenskonflikte des Kranken eindringen. „Wie Ihrer Aller," schreibt er am 10. Dezember, „gedenkt Niembsch auch seiner Braut mit der innigsten Liebe und der Gedanke quält ihn zuweilen, ob sie ihn auch noch so liebe, daß sie sich einzig mit ihm verlieben könne, oder ob nicht seine Gesundheit stark und fest genug sein würde, einen solchen Bund zu schließen. Ich wünschte schon lange ein Bild seiner Braut, aber ein recht gutes, und wollte Sie schon deshalb ersuchen, mit Fräulein Behrends darüber zu verkehren. Es würde ihm sehr gut tun. Wenn er soweit genesen ist, daß er sie selbst sehen darf, bin ich sehr für ihren Besuch, später für ihre größere Nähe. Wir müssen in allen Stücken gar vorsichtig und langsam mit ihm zu Werke gehen, er ist wie ein vom Star geheilter, der sich erst wieder ans Licht gewöhnen muß. Das Verhältniß mit Frau von Löwenthal darf Sie nicht sehr beunruhigen. Es war für die Gegenwart und die Zukunft von Niembsch notwendig, daß ich klar in dasselbe sehen lernte. Nur so konnte ich mir auch eine gültige Stimme bei ihm selbst erwerben, wenn es einmal um die endliche feste Vereinigung dieser Frage sich handeln wird, und so duldete ich die Korrespondenz, die ihn gerade dahin führt, zur vollen Nüchternheit über seine Stellung zu dieser Frau, und bereits sehe ich, wie sein Geist auch in dieser Beziehung trotz allem bunten Wechsel seiner Krankheit zur vollen Krankheit sich durchdringt. Solche Bande lösen sich, wenn sie nicht an und für sich unsittlich sind, nur durch klare Erkenntniß der rechten Schranken und nicht durch eine gewaltsame Unterbrechung des Verkehrs. Ich glaube, er wird auch in Zukunft Frau von Löwenthal lieben und schätzen, aber in der rechten Weise und in dem rechten Maße." Der „grelle Wechsel von Licht und Schatten" beunruhigt den Arzt zwar noch in dem Befinden des Kranken. „Gewiß ist, daß aber die jetzige Veränderung nur eine heilsame und willkommene sein kann, während Lenaus Geist in den freien, lichten Zwischenräumen jedesmal zu rührig und geschäftig war, als daß nicht ein neuer heftiger Sturm hätte nachfolgen sollen." Nach Wochen der Dumpfheit in den ersten Monaten des Jahres 1845 schreibt Zeller am 21. März: „Seit acht Tagen regt sich wieder neues lichteres Geistesleben in ihm, wie ich mit der innigsten Freude fast alle Tage vernehme, und wenn es auch erst einzelne sonnige Momente sind, so währt doch die Besserung aufs neue unter der winterlichen Decke.... Ich habe ihn dem Aeußern nach sehr zu seinem Vorteil verändert gefunden, die grauen Haare sind durch schwarze ersetzt und selbst wieder schwarz geworden, die ausgefallenen wachsen ganz neu nach. Der ganze Mensch ist kräftiger geworden, die Farbe des Gesichts viel blühender und männlicher, die Felder aus dem Gesicht sind verschwunden. Der Geist spricht meist noch im Traum, doch kommen die lichteren Momente öfter, und gestern hat er zum ersten Mal seit seinem Hiersein wieder etwas Zusammenhängendes gedichtet und sogar niedergeschrieben; allein leider, ehe der Wächter es mir bringen konnte, wieder zerrissen. Man sieht, sein Geist arbeitet unablässig und ringt nach gesetzmäßigem Schaffen." Auch seine Liebe zur Musik erwacht nun wieder. Als ihn am 30. Mai ein Freund besucht, „freute er sich sehr, ihn zu sehen, musizirte in ganz gesunder Weise, Stücke von Beethoven, ungarische und steirische Tänze, phantasirte, alles moderato und vortrefflich."

Ein Geheimniß.

Maurice Maeterlinck vorempfunden.

Von Rudolf Presber.

Handelnde Menschen:

Der Vater. — Der andere Vater. — Der Rektor. — Der Oberlehrer in Quinta. — Die Tante.

Es ist Abend. Der Garten liegt im Schatten. Ein Weg führt am Garten vorbei. Wohin der Weg führt, ahnen wir nicht. Auf dem Wege liegen Steine. Wenn der Mond aufgeht, glänzen sie. Aber sie bleiben Steine, wie zuvor. Die Tore vom Weg zum Garten sind weit offen als erwarteten sie Gäste. Aber die Amsel im Garten pickt an den Wurzeln der Schwertlilien Regenwürmer. Es ist still. Dann wird's noch stiller. Im Hause entzündet sich ein Licht. Der Vater sitzt im Schlafrock und Hauskäppchen im Sorgenstuhl. Er hat keine Sorgen; nur den Stuhl dazu. Er hat eben das Wochenblättchen zum fünftenmal gelesen. Nun sucht er Druckfehler im „Lokalen". Wenn er „Mülchwagen" statt Milchwagen findet und „Nudeln" für Nadeln, dann lächelt er. Sein Lächeln ist das gütige Lächeln des Pensionirten. Zuweilen blickt er in den Garten. Er sieht nichts darin, denn es ist dunkel. Wäre es hell, so würde der Vater auch nichts sehen. Er ist kurzsichtig. Seine Sonntagsbrille ist beim Optiker. Seine Werktagsbrille hat er verlegt.

Der Rektor und der Oberlehrer (kommen langsam in leisem Gespräch über den Weg.)

Der Rektor: Es ist fast dunkel. Man sieht besser, wenn es hell ist.

Der Oberlehrer: So sagen die Leute. Aber in der Dunkelheit sehen wir in die Seelen, weil die heller sind als die Dunkelheit um uns. Der Tag lügt uns, daß die Helle die Wahrheit sei; aber die Nacht zeigt uns, daß nur das Dunkel das Licht ist.

Der Rektor: Ich sehe ein Licht durch die Bäume. Es ist eine Oellampe.

Der Oberlehrer: Nein, es ist Petroleum. Es ist seltsam, wenn man denkt, daß das vielleicht in einem Berg am Kaspischen Meere in der Dunkelheit lag und nun leuchtet es dem alten Mann, der niemals am Kaspischen Meer gewesen ist. So ist das Petroleum.

Der Rektor: Es wäre ihm vielleicht wohler, er wäre am Kaspischen Meer. Nicht jetzt. Aber wenn wir mit ihm gesprochen haben.

Der Oberlehrer: Und ehe die Flamme dort all das Oel der Erde ausgesaugt hat aus dem Docht, müssen wir zu ihm sprechen. Denn er ist alt. Und wer weiß, wie lange der Docht noch brennt. Und dann ist es Nacht und er schläft.

Der Rektor: Er hat die Gewohnheit, Nachts sich hinzulegen, lang ausgestreckt auf weiche Kissen. Dann schließt er die Augen und er ist nicht mehr bei sich. Die Leute sagen, er schläft dann. Er tut alle Nacht so. Die Schwarzwäldler Uhr aber in seinem Zimmer schläft nicht. Sie tickt. Und unter seinem Bett steht ein Gefäß.

Der Oberlehrer: Die Leute sagen, es seien bunte Vögel auf dem Gefäß und rote Blumen. Wie bald und die Erinnerung an uns ist nichts mehr als solch ein bunter Vogel oder eine rote Blume auf einem Gefäß, das die Enkel nicht achten.

Der Rektor: Sieh hin, er greift sich an den Kopf.

Der Oberlehrer: Er kratzt sich.

Der Rektor: Er wehrt einer Fliege. Ich sehe die Fliege nicht. Das kann daher kommen, weil wir so weit entfernt stehen. Aber ich glaube, es ist keine Fliege da. Sondern das, was wir ihm sagen werden, ist uns vorausgeflogen. Das flattert ihm um seinen Kopf und stößt an seine Hirnwand. Es will hinaus. Aber noch läßt er's nicht.

Der Oberlehrer: Er fühlt nur, daß es ihm unangenehm sein wird, wenn es sich niederlegt. Es ist, als ob in der Jagd nach dieser Fliege, die nicht da ist, seine Seele erwache.

Der Rektor: Wenn wir ganz stille sind, wird sich das Schweigen um ihn verdichten. Dann ist es eine Wolke, in der der Mond hängt. Denn es gibt zweierlei Schweigen. Man kann nichts sagen. Und man kann auch gar nichts sagen. Und über diesem Schweigen steht ein blauer singender Stern. Den hört unsere Seele. Und dann hören wir das Flügelrauschen der Vögel, die am Horizont unserer Seele den blauen singenden Stern umfliegen. Und wir sind glücklich. Und der Mond steckt wie ein goldener Nagel in der Wolke.

Der Oberlehrer: Wenn ich recht hinschaue, mir ist's, als habe der Junge auch zu oft in den singenden Stern geschaut, der den Vater fesselt. Er hat mit seiner Seele die Welt durchdringen wollen. So ist er am Kleinen Ploetz gescheitert.

Der Rektor: Und an der Mathematik. Sie scheitern alle am pythagoräischen Lehrsatz, die nach dem blauen Stern sehen. Das Quadrat über der Hypotenuse ist das Gefängniß, das ihre Phantasie zerbricht.

Der Oberlehrer: Mir scheint, „der Vater" zeichnet mit dem Finger etwas auf den Tisch. Es ist ein Quadrat, was er zeichnet.

Der Rektor: So werden wir's leichter haben, ihm das Furchtbare zu sagen. Wir müssen zusammen sprechen. Keiner allein. Denn wir müssen stärker sein als das lange Schweigen in der Stube.

Der andere Vater (kommt langsam und sehr traurig). Weiß er es schon?

Der Rektor: Er weiß es noch nicht. Aber seine Rechte, die ein Quadrat auf den Tisch gemalt hat, weiß es schon. Und seine Linke, die der Fliege gewehrt hat, weiß es auch. Der Weg zum Gehirn ist nicht mehr weit.

Der Oberlehrer: Wir haben ihn vorbereitet durch unser Schweigen. Wir schweigen hier schon eine Stunde. Er fühlte, daß etwas an der Schwelle stand. Er wird es ertragen, wenn er es hört.

Der andere Vater: Ein ganzes Jahr ist lang.

Der Rektor: Das Schweigen einer Minute ist oft noch länger. Sie haben ihn viel gefragt, den anderen, den jungen. Und er hat Minuten geschwiegen, die Ewigkeiten waren.

Der andere Vater: Ich habe es mit dem einen auch erlitten. Mit meinem Sohn. Bei ihm sind es die unregelmäßigen Verben gewesen. Ach, da doch alles nach Gesetzen sich vollzieht, die wir nicht kennen, warum müssen gerade die Verben unregelmäßig sein.

Der Oberlehrer: Sie können nichts dazu. Aber es ist spät. Wir werden's ihm sagen.

Der Rektor: Seht, er putzt sich die Nase. Mit einem blaugewürfelten Taschentuch. Er nimmt die Nase zwischen zwei blaue Würfel. Wie seltsam das ist. Es gibt Leute, die haben rote Kugeln auf ihren Taschentüchern.

Der Oberlehrer: Dort kommt eine alte Dame über den Weg. Eine alte Dame. Sie ist sehr korpulent und schwer zu stilisiren.

Der Rektor: Es ist eine junge Dame. In den Fünfzigern. Sie färbt sich die Haare wie der Wald im Herbst. Das ist unehrlich. Sie schwitzt. Da läuft ihr die blonde Farbe aus den Haaren und sie wird wieder ehrlich.

Der andere Vater: Es ist die Tante, ich kenne sie.

Der Rektor: Die Tante? Wessen Tante? Meine Tante ist es nicht. Ist es Eure Tante oder ist es seine Tante? Oder ist es unser aller Tante? Denn auf dem Spiegel unseres Ueberbewußtseins lebt das Bild einer Tante, die ist unser aller Tante.

Der andere Vater: Es ist seine Tante.

Die Tante (sie hat Lilien auf dem Hut und einen Schirm in der Hand. Aber sie spannt ihn nicht auf. Denn es regnet nicht. Sie trägt den Schirm auch nur wegen der Lilien auf dem Hut). Weiß er's?

Der Rektor: Wir schweigen hier schon seit einer Stunde, aber er weiß es noch nicht.

Die Tante: So werde ich's ihm sagen.

Der Rektor: Tut das. Auch das Schrecklichste will seine Stimme haben. Eure Stimme ist angetan, das Schreckliche zu sagen.

Die Tante (geht langsam durch den Garten. Sie verscheucht die Amseln im Schreiten. Sie tritt in das Haus).

Der Rektor: Der Alte gähnt. Das ist die nervöse Spannung auf der Folter des Unbewußten.

Der Oberlehrer: Sie tritt ein. Wie die Lilien nicken auf ihrem Hut! Sie kommen wie feurige Zungen aus ihrem Haupte. Wie die Zungen des Geheimnisses.

Der Rektor: Nun redet sie.

Der Oberlehrer: Sie sagt's ihm.

Der andere Vater: Sie sagt ihm, daß sein Karlchen in der Quinta sitzen geblieben ist.

Für d' Katz'.

Von Ludwig Anzengruber.

„Gut'n Abend, Wirt!"

„Auch so viel, Hausirer-Jockl. Wieder einmal anschau'n lassen?"

„Jo, all' heilig Zeit halt. Früher hat das Oesterkommen taugt, daß mer'n Leuten mit der War' unter die Augen herum'gangen is, bis s' Luft kriegt hab'n zum kaufen; jetzt, wo's Geld rar is, muß mer sich aufs Seltenwerd'n verlegen, muß ihnen mit 'm Kram völlig aus 'm G'sicht geh'n, daß's Angst krieg'n und schleuni zum Feilsch'rn anheb'n, weil's nit wissen können, ob ihnen unser Herrgott 's Leben schenkt bis mer wieder einmal mit ein'm gleichen Stückel 's Wegs kommt."

„Bist a Schlauer, verstehst 'n Vorteil."

„Gib du mir deine fetten Bissen, lass' ich dir gleich mein Kraxen dafür, sammt der Schlauheit und 'm Vorteil. Was ich sag'n wollt', 'n Tagwerker Domini bin ich g'rad begegnet."

„Is just kein' Ehr'."

„Er war auch mit einer Begleitung, die keine bringt. Ein Schtandar hat 'n eing'führt. Er soll beim Grindelbauer ringebrochen hab'n."

„So, so? Na schau', das nimmt mich gar nit wunder. Is ja nit sein erst's Stückl in derer Weis'."

„Was d' sagst! War er denn schon mal eing'sperrt g'west?"

„Dös nit. Damal is er ganz heil davon kommen. War a lustige G'schicht. Weißt es nit? Na, blos zu. Wird dir taugen. Kannst's unter d' Leut' bringen. Kennst ja wohl die alte Bräuningerin, 's selbe alte, zaundürre Weiberl, was d' Kitteln so im Griff hat? Sie fürcht' sie allweil, daß sie's vor Mägrigkeit verliert und da krampft sie sich randweis in d' B'satz ein und ruckt all's miteinander af d' Höchen. In der Brunngassen hat's ein klein's Häuserl und weit davon ein klein' Acker mit Grundbirn und af all'n zwei'n mehr Mäus' als s' drin und drauf unterbringen kann. Vor'm Jahr war's, da is ihr a alte Katz' krepiert, z'erst hat's im ganzen Haus h'rumg'sucht und g'lockt: Mitzi, Mizerl! Wirst doch kein' schlechte Mutter machen und deine Kinder verlassen? Mein schön's, lieb's Mitzerl' — und wie sie's liegen sieht, sagt's: Ach mein, jetzt is dös Mistvieh richtig hin wurd'n. Na, mit einer toten Katz war nix anz'fangen; wann sie 's aber af ihr'm Feld eingrabt, so is dös a Dunger, wie a anderer. Weil sie sich doch g'scheut hat, daß sie's so ledig anfaßt, bind't sie's fein sauber in a alt's Tüchel, nimmt's Päkerl unterm Arm und geht schön langsam nach ihr'm Acker.

Nit weit davon steht die Hütten, wo der Domini d'rein haust mit Weib und Kinder, wo dö schrei'n, so krieg'n 's von der Mutter d' Lottezettel zum Spiel'n und vom Vatern Schläg' und dös wird für's Schulgeh'n abg'rechnet. Na, 'n selben Abend ist der Domini just fuchsteufelswild am Feldweg g'standen, wie allmal mit ein' großen Durst, aber — wie oftmal — mit kein' klein Groschen im Sack. Steht da und fahrt sich a Often, wie sein Brauch is, mit der Linken über's Kreuz, was ihm g'wiß nöt vom viel'n Arbeiten weh 'tan hat, und rasaunt herum: Kein Herrgott hilft unserein'm, wann mer ihm gleich alltag' sein Vaterunser oder a paar bet't. — Muß aber auch a Freud' für'n Herrgott'n sein, wann ihn so a Schnapsbruder Vater heißt! — Und schreit er: Himmelsapperment, hitzt gilt mer schon all's gleich, ich tu' was! Schon a Zeit hat er die Bräuningerin daherstiegen g'sehn und bemerkt, daß's was tragt, und wie's ganz nah is, faßt er mit der Linken ans Kreuz und mit der Rechten nach 'm Pätel: „Her damit, Alte", und fort war er und dö war's auch gern g'west, aber nach der andern Seiten zu, doch aus Angst hat's nit von der Stell' können, wie's spater g'sagt hat, „nit um a G'schloß", ich mein' aber, sie hätt' geh'n oder laufen mögen, sie hätt' kein's dafür kriegt, einer Alten gibt mer doch für's Davonrennen kein G'schloß, ehender verheißt mer's einer Jungen für's Zulaufen. Mittlerweil is der Domini schier ein' Kopf größer in sein' Hütten treten. „Da schaut's her, was 's für ein' Vatern habt's" schreit er sein' Leuten zu und wirft's Pätel af'n Tisch; wie aber's Mit'brachte näher is ang'schaut word'n, da sein's alle miteinander ausg'rennt, so ein Eil' haben's g'habt, daß 's in d' frische Luft kommen.

Ich kann's nit sagen, wer d' Sach' verzunden hat, aber mit einmal krieg'n wir allz'sam a Vorladung vor's Kreisgericht, der Domini, d' Bräuningerin, ich und noch paar, dö von näher oder von weiten 'n ganzen Attack mitang'schaut hab'n. No, dö Bräuningerin hat einer von uns af'n Wagen g'nummen und so sein wir halt ins G'richt g'fahren. Der Domini hat z' Fuß geh'n können, is auch gleich in aller Fruh von daheim fort, war ihm just nicht leid, daß er ein' ganzen Tag hat feiern können und ein'm löblichen Kreisgericht daran d' Schuld geben. Wie wir dort hintreffen, weist mer uns gleich in d' Stub'n zum Herrn Adjunkt; is a g'spaßiger Mann g'west, derselbe Herr. Er dürft' mal, daß er über alles B'scheid weiß, auch probiert hab'n, wie's Aufhängen tut, denn er hat allweil um sein' Hals h'rumg'fingert, als ob'n dort noch's Strikkel einschneiden tät.

Gleich nach uns tappt der Domini herein und, wie er d' Bräuningerin ansichtig wird, sagt er zu der: „Ah, hab'n's dich schon eing'liefert, du alte Hex'? Dös is mer lieb. So is halt doch noch a Gerechtigkeit im Land. Du hast mich nit schlecht betrog'n! Herr Adjunkt," sagt er d'rauf zu dem, „freiwillig hat sie sich von mir berauben lassen, hat auch a rechtschaffen's Binkerl mitg'führt, was war aber drein?!"

„Jessas, du diebischer Raubmörder," belfert die Bräuningerin, „beklag' du dich noch! Dukaten hätten leicht d'rrin sein sollen?! A verreckt Vieh war d'rrin und dös war dir vergunnt."

Auf dös hat 'n Adjunkt der Hals kitzelt und er sagt: „Lieb'n Leut'! Woll'n annehmen, 's war alles doch nur ein G'spaß."

No zetert d' Bräuningerin: „... sauberer G'spaß, wo ein's d'rüber siech könnt' werd'n vor Schrecken, oder hin auch gleich!"

„Hätt' dir auch nit g'schad'," eifert der Domini geg'n ihr und d'rauf zum G'richt: „Ah na, Herr Adjunkt. Denken's Ihnen, Sö hätten heim Weib und Kind hungern und geh'n in der ehrlichen Absicht vom Haus, ein's anz'packen, und krieg'n nix als a tote Katz'! Dös lass' ich nit für ein' G'spaß gelten!"

Dösmal muß aber 'n Herrn Adjunkt 's Strickl höllmentisch ring'schnitten hab'n, denn er is in d' Höh' g'fahren. „Du bist a Vieh!" schreit er 'n Domini an. „War's kein G'spaß, so ist's Raub g'west und dafür kriegst bei aller Gnad' und Barmherzigkeit paar Jahr'."

„Für d' Katz?" fragt der Domini ganz dumm.

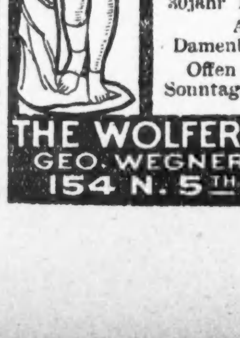
„Für d' Katz," sagt der Adjunkt.

„So, so? no, no!" sagt der Domini. „Schier mein' ich schon selber, 's wär a G'spaß g'west."

D'rauf hat so a deppets Gelachter ang'hebt, daß mer sich alle miteinander nit anders hab'n helfen können und mitlachen mußten. Und so is's zu sein' guten Glück für's erst' Mal dabei 'blieb'n und all's für die Katz' g'west. Dösmal aber wird wohl der Herr Adjunkt nit lachen, der Grindelbauer auch nit und am allerwenigsten der Domini. Hab' mir's doch gleich damal schon denkt, dö Katz' laßt Haar' und davon bleibt 'was anhängen."

— Gleiches mit Gleichem. — Frau: „Litsette, das ist aber doch zu stark, Alles schlägst du zusammen!" — Lisette: „O mei, gnä' Frau, der Glaser will doch auch leben!" — Frau: „So, das ist deine Ansicht — nun, nächsten Ersten kannst du gehen!" — Lisette: „O Gott, wegen dem bissel Zusammenschlagen einen Dienstboten gleich fortschicken, das ist doch zu arg!" — Frau: „Das kann ich nicht finden! Ein anderes Mädchen will auch einen Dienst!"

GUMMISTRUMPFE
LEIBBINDEN



Grosse Auswahl!
Billige Preise!
Auch alle Sorten Bruchbänder, künstl. Beine, Fusseinlagen und orthopädische Bedarfsartikel
30jähr Erfahrung.
Auch Damenbedienung
Offen von 8—6
Sonntags von 9—12
THE WOLFERTZ CO
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Das verhexte Heu.

Von Alois Fietz.

Rechter Hand die Gass' war der Simmerl zu Haus, linker Hand der Stübllenz, und ein paar Bocksprüng daneben hauste in seinem vogelbauerlneuen Haus der Pfortnerwenz. Waren alle drei recht schnurrige Kerle, wenigstens der Simmerl und der Pfortnerwenz. Hatte ersterer eh'mals eine g'schleckere schuldenfreie Wirtschaft überbekommen, auf der er's zu einer ansehnlichen Zahl Tausender Schulden und einem halben Dutzend Töchter in Ehren gebracht, so war der Pfortnerwenz wieder einer, der mit zwanzig Jahren das Pfortnerhäuschen mit einigen Aeckerlein und huckedichten Schulden geerbt und es heute nach erreichtem vierzigsten Jahre ledigen Lebens zu einer ganzen Wirtschaft, zu Geld, einem krumm gearbeiteten Buckel und schiechem, unleidigen Geizhalsgesichte gebracht hatte. Blieb also mitten dazwischen der Stübllenz übrig, und das war einer, der grad eben erst vom Militär heimgekommen war und das Wirtschaftl der Mutter ins richtige Gleis zu schieben anhub. Hatte der Simmerl ein glattrasiertes Pfarrergesicht mit verschwommenen breiten Zügen und brennroter Nase, der Pfortnerwenz ein dürres, windflügeliges Zaunsteckengesicht, so war der Stübllenz vom Kopf bis zur Zeh ein sackerlotischer Erzschlankl mit aufgewalchtem Schnurrer, dickem Trotzmaul und braun blitzenden Augen und hatte gschnellige Glieder wie Fischbein und eine Schneid im Leib wie a neue Stahlfeder.

Die Drei waren einander seit etlicher Zeit nicht ganz grün. Wenigstens der Stübllenz mit dem Pfortnerwenz, und der Simmerl mit dem Stübllenz. Das war, seit der Pfortnerwenz zum Simmerl gegangen war und um die Aussteuer der Simmerlgretl gefeilscht hatte wie der Metzger um ein Kalb. Waren auch recht wohl übereingekommen, die Zwei, weil der Simmerl immer kalkulierte: „Viel versprechen kann man ja, wenig zu Papier bringen und, wenn's dazu kommt, nichts geben", während Wenz entgegengesetzt dachte: „Hast Du nur einen Finger gutgesagt, die Hand folgt schon nach." Dieser Handel wäre insoweit richtig gewesen, nur daß die Simmerlgretl erst justament davon nichts hatte wissen wollen, den schiechen Pfortner zu heiraten und dann sich bloß auf das viele Zureden mit saurem Mäulchen drein fügte. Zu bemerken blieb bloß noch, daß der Stübllenz justament grad seinen Narren an der Gretl gefressen hatte und darauf bestand, alle Weibsen in der Welt zusammengenommen machten noch keine ganze Simmerlgretl aus.

Saß nun der arme Stübllenz vor seinem Häuschen und blies Trübsal. Gar die Odrauer Pfeife hing ihm kalt im Munde, weil seine Gedanken gar nicht zu Hause waren. Am Sonntag schon sollte die Gretl mit dem hundertschockteufelschiechmiserablichen Pfortner von der Kanzel g'schmissen werden, und das wollte einmal justament nicht in seinen dicken Krausschädel hinein. Raufen, ja Kirchweih wenn grad gewesen wär' und Tanz, da hätte er den Pfortner verhauen, daß er die Haren hätt' im Schneuztüchel heimtragen können. Aber so stand man erst mitten in der Heumahd und himmelangst lang kein Tanzbodenvergnügen. Muß ihm aber doch was närrisch Dumm's eing'fall'n sein drüber, weil er mit einem Male einen Lacher tat, g'schwindig die Pfeife in den Rocksack schob und in die immer dunkler anbrechende Nacht hineinrannte. Gradenwegs auf des Pfortners Wiese, die so zwei Flintenschüß weit von den Gehöften lag, stelzte er hinüber. Standen da seit Sonnenuntergang zwölf kleine, flaumig lockere Heuschöberlein parat, morgen zum heimfahren, fein säuberlich, wie dralle Dirnlein. standen sie unschuldig da und ahnten nicht, daß sie der böse Stübllenz wider Willen paarweise vereinigen wolle, wie der alte Simmerl das mit der Gretl und dem Pfortner zu tun im Sinne hatte. Machte sich der Lenz auch wirklich gleich wie ein Bär an die Arbeit, daß das Heu vor Schreck und Verwunderung keuchte und seufzte, wisperte und wimmerte. Berserkerwütig stampfte der Stübllenz mit den Füßen das lockere Schöberlein schier zu einem winzigen Stümplein zusammen, setzte ein zweites Schöberlein fein säuberlich darauf, stampfte es wieder fest, formte und richtete endlich das Ganze mit kunstvoller Hand so, daß es um keinen Zoll breiter und höher aussah als vorerst, wo doch die doppelte Portion zusammengekommen. Bald nachdem der schadenfrohe Grimassen schneidende Lenz sein Werk beendet und aus zwölf Schöberlein sechs gemacht hatte, nahm er noch einen tüchtigen Arm voll des rauschenden duftigen Heues, und schritt gegen den Heustadel des Simmerlbauern, alle zwei, drei Schritte eine gute Pfote voll verstreuend. Dicht neben dem Erker des Simmerlstadels ließ er noch den letzten Heuwisch fallen und schlupfte, hast mich g'sehn, in sein Stüblhäusel. — —

Stand dann in aller Gottesfrüh der Pfortner vor seinem neuen Haus und hielt die Hand über die Augen, weil grad' die Sonne aufging und blinzelte gegen seine Wiese. Er rieb sich die Augen schier rot und guckte wieder hinüber: es waren halt nicht mehr als sechs Heuschöberln zu zählen. Tut da der Pfortner einen höllentiefen, pfostenschweren Fluch und rannte klafternd, keuchend auf seine Wiese: „Diebe, Räuber, Mörder" — — brüllte er wild und schaute und drehte sich wie ein Wilder im Kreise herum. Herrgott, da lagen noch Reste — da stand ein Schöberl und da und dort und dort! „Diebe!" brüllte er wieder, krallte die Finger in die Haare, und der kalte Schweiß stand ihm auf dem klapperdürren Gesicht. „Ha, da war gar — Heu — verstreut" — wimmerte er und torkelte in maßlosem Ingrimm, als ob alles Vermögen zum Teufel gegangen wäre, dem Heupfade nach, bis er mit fletschender Miene vor Simmerls Heustadelerker stand. „So, also Du bist der diebische Halunk", keuchte er heraus und wischte sich mit dem Aermel die Schweißtropfen vom Gesicht. „Aber wart, ich will Dir a Hochzeit ausstatten, daß D' dran z' denke hast, alter Saufstümpl!" — Und in beide Hände spuckend rannte der Pfortner querfeldein, dem zwei Stunden fernen Gendarmeriekommando entgegen.

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, als er mit einem Behelmten heimkehrte. Der Simmerl hatte eben noch nicht lange seinen gestrigen Rausch ausgeschlafen und stand gähnend vor seinem Gehöfte, als die Zwei im Sturmschritt anrückten. „Potz Hagel", begrüßte er verwundert den Pfortner, „was gibt's denn zu rennen, als wenn 's Dunnerwetter am Himmel stünd?" — Aber weiter kam der Simmerl in seiner Red' nicht. Wie eine g'spreizte Pute postirte sich der Pfortner vor seinem Schwiegervater auf, focht mit dem Arme herum und stach ihm mit dem lang' ausgestreckten Zeigefinger bald die Augen ein. „Sauer kannst Dir Deine Gret mach'n", brüllte er den Simmerlbauer an, daß dieser vor Schreck den Mund wie einen Vesuv und die Augen wie gesottene Hühnereier aufriß. „Gelt, die paar Groschen, was D' ihr versprichst, willst Dir vorweg von meinem sauer erschundenen Gut ergattern. Aber" — er fuchtelte mit beiden Fäusten knapp vor Simmerls Gesicht — „Krutzimillionenhimmeldonnerwetter, das merk Dir! Sechs Heuschöberln hast mir heut Nacht g'stohl'n, g'raubt, und die müssen her und Du ins Kriminal!"

Da stieg dem alten Simmerl doch die Besinnung und die Gall auf. Klitsch, klatsch wirtschafteten seine wulstigen Fünfe auf den dürren Backenfeldern des Pfortners herum. „Was, ich ein Dieb!" — brüllte er nun noch mehr als der Pfortner, und pufftc und stieß dem bald die Rippen ein. — „Aus ist's und gar ist's! — Von der Stund an hol' Dir meinetwegen 's Teufels seine Großmutter, aber net mei Mädl zum Weib." — „Mein Heu — mein Heu —" heulte und wimmerte der Pfortner und versuchte, die Hiebe zu parieren. — „Auf Deinem Stadel steckt mein Heu!"

Endlich brachte der Wächter der Ordnung die Zwei auseinander und bewog beide, den Tatort in Augenschein zu nehmen. „Ich hab' ja gar kein Steuberl Heu in meinem Stadel", heulte Simmerl auf, als er den Heupfad zu seinem Stadl wahrnahm. Und er riß das Stadeltor angelweit auf. Kein Hälmerl war weder unten, noch im Dach oben zu sehen. Mit langem Gesichte glotzte der Pfortner das Stadelinnere an, dann fuchtelte er wieder mit den Armen herum, zeterte und lärmte, die ganze Welt sei eitel Betrug, und der Simmerl habe wohl den Braten gerochen und längst das Heu anderwärts versteckt. Fällt da mit einem Male dem Pfortner der Blick auf seine Wiese. Eine lange Weile steht er ganz betäubt da und hält die Hand zur Sicherheit über die Augen. Weiß Gott ja — dort standen richtig, wie aus dem Schachterl gestellt, alle zwölf Heuschöberl just genau so, wie er sie gestern hingetan.

„So! Zum Narren halten Sie uns! Die Hüter des Gesetzes!" schrie nun fuchswild der Gendarm. „Der Spaß soll Ihnen teuer zu stehen kommen! Eing'sperrt werden Sie! Das ist Verhöhnung, Mißbrauch der amtlichen Gewalt!"

„Und mich zum Dieb ausschrein", brüllte mittendrein mit neuer Kourage und neueingegossenem Zornöl Simmerl, packte und würgte den Pfortner, bis er alle zweiunddreißig Nothelfer anrief. „Lieber einen Hottentotten soll meine Gretl haben, nur Dich nicht, Du geiziger Filz, der seine Heuschöberln vor lauter Halluzination nimmer zählen kann!"

Achzend wankte der Pfortner wie ein aus den Angeln und Schnüren gerissener Hampelmann seinem neuen Hause zu, und es entging ihm in seiner Verwirrung völlig, wie zwei junge Menschenkinder sich hinter dem Stüblhäusel vor Lachen schier wälzten. Der Lenz war's mit der Gretl, die in der Früh, nachdem der Pfortner fortgerannt war, im Handumdrehen die Hexerei auf des Pfortners Wiese ausgeführt. „Gut ist's gangen", lachte glückselig die Gretl und klitschte ein schnalzendes Busserl dicht unter Lenzens Schnurrer, „aber weißt, jetzt heißt's, 's Eisen schmieden, so lang es warm ist! Heut noch mußt a.: Vatern angehen, daß D' mich statt 'm Pfortner heiratest. Gelt ja!"

Und der Stübllenz nickte beifällig und wies dann mit verschmitztem Lächeln auf den Westhimmel. „Sixt Gretl, und jetzt zieht's dort gar noch g'witterlich herauf, und wo itzt der Pfortner unnütz den Tag verrannt hat, wo er sein Heu hübsch trocken herein haben könnte, wird es ihm, eh er sich von seinem Schreck und den Rippenstößen erholt, pitschelnaß."

Und die Zwei lachten wieder und schnalzten die Lippen gegen einander.

Die Philosophen.

Von W. Mader.

Vor mehr als zweitausendzweihundert Jahren traf der Jüngling Epikur in Athen den reichen Kaufmann Zeno. Beide waren philosophisch angelegt und befreundeten sich rasch.

„Freund!" sagte Zeno, „komm mit mir nach Hause! Die Schließung dieses Freundschaftsbundes soll durch ein Festmahl und einen tüchtigen Trunk gefeiert werden; ich habe ein Weinchen im Keller, sage ich dir..."

„Gib dir keine Mühe", unterbrach ihn Epikur kopfschüttelnd, „ich verschmähe grundsätzlich alle Genüsse."

„So jung und schon so töricht?" rief Zeno aus. „Wozu willst du dem Glück entsagen, das doch spärlich genug den Sterblichen winkt?"

„Gerade die Bedürfnißlosigkeit macht glücklich", erwiderte Epikur begeistert. „Ist nicht der Verlust dessen, was wir brauchen, Unglück? Je weniger ich bedarf, desto sicherer bin ich, daß das Schicksal mir nichts rauben kann; der Genügsame ist gegen das Unglück gefeit."

„Nun, so lebe wohl, Freund", sagte Zeno bedauernd, „ich bin für heiteren Lebensgenuß."

Damit trennten sie sich.

Zehn Jahre später saß Epikur auf der Veranda seiner Villa in Mytilene. Eine lustige Gesellschaft war um ihn geschaart; da wurde geschmaust und gezecht und Lieder fröhlicher Weinlaune stiegen empor zum tiefblauen Himmel.

„Wen sehe ich da?" rief Epikur plötzlich erfreut aus. „Das ist ja Freund Zeno, der da so ernst und gedankenschwer vorbeiwandelt. He, Zeno! Freund! Komm doch herauf!"

Der Wanderer stutzte, schaute empor und kam dann zur Veranda heraufgestiegen. Er war ebenfalls sehr befriedigt, den Freund so unerwartet wiederzusehen.

„Da setz' dich in unsern Kreis", lud ihn Epikur ein. „Dies Wiedersehen muß festlich gefeiert werden. Du wirst nun erst eine rechte Freude an mir haben, denn ich habe mich zu deinen Grundsätzen bekehrt: heiterer Lebensgenuß ist meine Devise, das ist die Philosophie, die ich lehre, und die meine Schüler beglückt. Da koste einmal dies herrliche Getränk, ich habe es erfunden: Pfirsichwein mit Honig gesüßt! Sieh die rosigen Fruchtschnitten im feurigen Weine schwimmen: der Nektar der Götter kann nicht köstlicher munden!"

Aber Zeno schüttelte den Kopf.

„Verzeihe, Freund", sprach er, „aber ich trinke nur Wasser und esse nur trockenes Brot, höchstens noch ein paar Früchte, wie sie jedermann am Wege pflücken kann. Auch ich bin Lehrer der Philosophie geworden; zu Athen in der Stoa verkündige ich die einzig wahre Weisheit, wie ich sie vor zehn Jahren aus deinem Munde vernahm: Lerne verzichten auf die trügerischen Genüsse, heißt meine Lehre, je weniger du brauchst, desto sicherer ist dein Glück begründet."

Epikur hörte ihm offenen Mundes zu, dann ließ er einen Krug Wasser, Brot und Feigen vor den Freund stellen, und während dieser sich an der einfachen Kost erquickte, fragte er:

„Höre, Freund, wie kommt es, daß du deine früheren so vernünftigen Grundsätze in ihr unvernünftiges Gegenteil verkehrtest?"

„Vernünftig bin ich geworden!" widersprach Zeno. „Sieh, vor zehn Jahren war ich steinreich und genoß mein Leben, wie es mir meine Mittel erlaubten. Nun aber erlitt ich Schiffbruch auf der Fahrt nach Phönizien an Attikas Küste. Ich büßte mein ganzes Vermögen ein und war nun arm wie eine Tempelmaus. Da erkannte ich, wie töricht es sei, das Herz an Güter und Genüsse zu hängen, und lernte im Verzicht mein Glück suchen; so kann mich kein widriges Schicksal mehr beugen. Du aber, wie kamst du zu deiner unglaublichen Sinnesänderung?"

Epikur lachte: „Mir ging es just umgekehrt. Damals war ich arm, darum predigte ich die Genügsamkeit; nun bin ich plötzlich reich geworden durch unvermutete Erbschaft. Hallo! Jetzt genieße ich mein Leben und lebe alle Tage herrlich und in Freuden!"

Damit stieß er mit dem alten Freunde an, er mit köstlicher Pfirsichbowle, dieser mit kristallklarem Wasser.

Am äußersten Ende der Veranda aber ruhte an einem der kleinen Gasttischchen der lustige Dichter Philemon aus Soli, der später vor Lachen starb, als ein Esel in sein offenes Dichterstübchen trat und seine sämmtlichen Dichterlorbeeren auffraß.

Dieser Philemon hielt sich auch jetzt den Bauch vor Lachen.

„Was erheitert dich so unbändig?" fragte ihn sein Tischnachbar.

„Ach! Diese Philosophen!" stammelte der Dichter, nach Luft schnappend. „Sie gelten für die weisesten der Menschen und bilden sich auch ein, es zu sein, wenngleich einer das Gegenteil vom andern lehrt. Aber Esel sind sie in Wahrheit: hat man je größere Narren gesehen? Die Toren, sie erheben gleich alles zum Grundsatz, statt das Leben zu nehmen, wie es ist. Der eine macht sich den Genuß zum Lebenszweck — wehe ihm, wenn das Geschick ihm Entbehrungen auferlegt! Der andere, weil er nicht täglich genießen kann, verzichtet auch auf die köstlichsten Genüsse, die ein freundliches Schicksal ihm gelegentlich bietet. Ich bin kein berühmter Philosoph, gottlob! Ich bin nur ein armer Dichter. Plagt mich Hunger und Durst, wie es die Regel ist, so tröstet mich Zenos stoische Weisheit, und köstlich munden mir Wasser und Brot. Aber werd' ich zum köstlichen Gastmahl geladen: hurra! Dann schwelge und schlemme ich mit den anderen und lasse mir nichts abgehen, durchaus ein Epikuräer. Was ist dieser Philosophen Weisheit? Fesseln, die sie sich kunstvoll schmieden, da sie frei sein könnten. Es lebe die Freiheit, und fort mit allen Grundsätzen einseitiger Philosophie! Stoß mit mir an, Kamerad, laß uns leeren den köstlichen Pfirsichtrank, den Zenos Dummheit verschmäht!"

Der Zoologische Garten.

(Aufsatz des kleinen Heinz.)

Wir hatten lange keinen Zoologischen Garten, weil wir nicht wußten, wo wir ihn hinstellen sollten. Aber endlich wurde er ein schreiendes Bedürfniß für eine Großstadt, wie mein Vater sagte, und da bildete sich ein Verein und erfand einen. Es sind fast alle Tiere darin vertreten. Zuerst kommt der Löwe. C. ist ein Geschenk eines Menschenfreundes, und zwar das furchtbarste des ganzen Gartens. Nach ihm kommt der Tiger. Er ist falsch, ebenso wie der Leopard, und die daher gleichfalls hergeschenkt worden sind.

Der Elefant hat einen Rüssel, mit dem er alles beriecht, ehe er es frißt. Er frißt aber alles, weshalb er auch so groß ist.

Die Hyäne lacht immer, wenn sie ihre Portion Fleisch kriegt. Das tun wir zu Hause auch.

Das längste Tier ist die Giraffe, weshalb ihr Käfig auch oben offen ist, wodurch sie dann darüber hinausschaut.

Das Rhinozeros ist sehr faul und sehr dumm und ist wegen der Soldaten da.

Vor dem Affenkäfig stehen immer die meisten Leute. Denn diese sind sehr possirlich und klug und zerreißen den Damen die Hüte. Es ist verboten, sie mit Taschenspiegeln zu füttern. Aber die Leute tun es doch, weil es sehr lächerlich ist, doch werden ihnen dafür von den Taschendieben die Geldbörsen gestohlen.

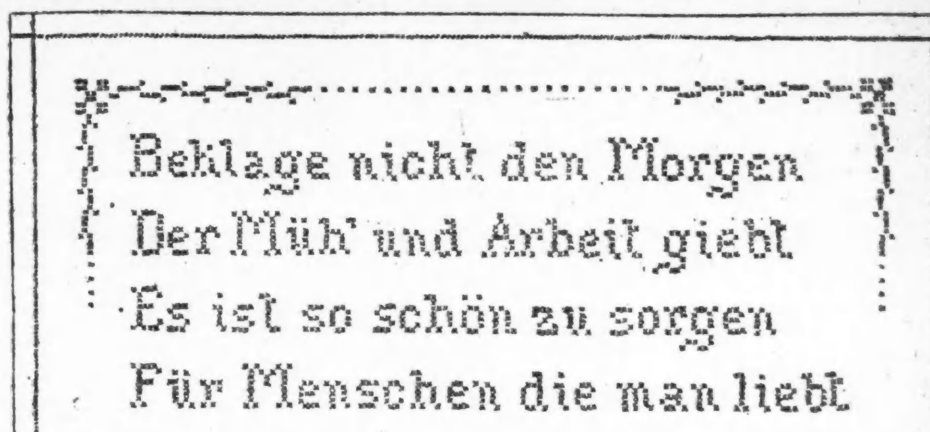
Bären gibt es braune und weiße. Die letzteren leben am Nordpol, bis sie entdeckt werden; sodann verdienen sie sich auf Wasserrutschbahnen ein hübsches Stück Geld.

Außerdem gibt es noch sehr viele kleine und große Tiere, welche wir aber auch alle in der Schule haben.

Ist man die Tiere satt, so geht man ins Konzert, welches in den Sälen der Hauptrestauration ist, und wozu diese sehr brüllen, weil sie es nicht gewöhnt sind.

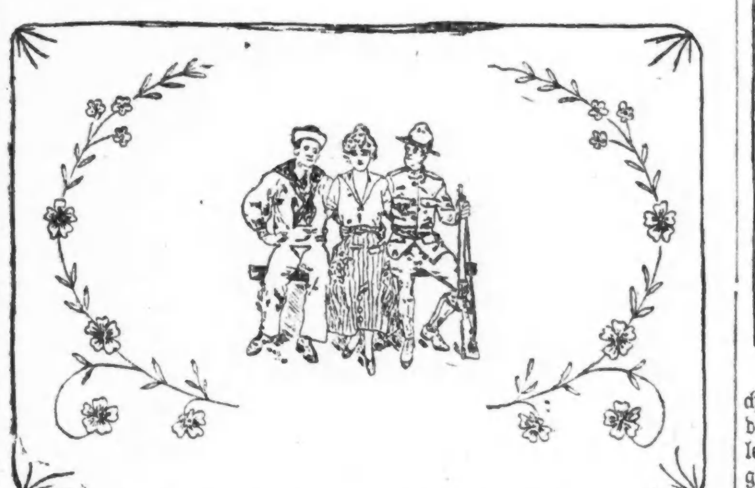
Für die Wärter ist eine kleine Büchse da, auf welcher das Wort „Trinkgeld" steht. Wir tun aber nie etwas hinein. Denn mein Vater sagt, wir sind dazu nicht verpflichtet, weil wir auch sonst eine Freikarte haben.

Handarbeits-Muster.



Nr. 339 ist für einen Wandschmuck und soll in Kreuzstich, orangegelb, gearbeitet werden.

Das Muster ist 22×54 Zoll groß auf weißem Kunstgewebe und kostet mit genügendem Glanzgarn (Floß) $1.00.



Ein so reizendes patriotisches Kissen, wie man es nur wünschen kann, ist das hier abgebildete Nr. 766. Ideal für den Gebrauch auf Couch, Veranda Settee oder für die Hängematte, weil es groß genug ist. Die Stickerei ist durchaus nicht schwierig. Wird nur im Randstich, Lang- und Kurzstich ausgeführt. Das Muster ist auf weißem Kunstmaterial farbig vorgedruckt und kostet mit genügend Glanzgarn (Floß) 75c.

Während der Schulferien versuchen die Mütter kleiner Mädchen, dieselben mit unterhaltender und belehrender Arbeit zu beschäftigen. Es gibt wohl keine bessere Methode als das Anfertigen von Puppenkleidern und Decken. Unsere Abbildung Nr. 768 zeigt eine Puppenwagendecke mit Kissen, welche die Kleinen mit Freuden aussticken würden — die Stickerei wird im Randstich, Lazy Daisy und französischen Knoten ausgeführt.

Das Muster ist auf weißem Rips feinster Art und kostet mit genügendem Glanzgarn (Floß) und Valencienne Spitze 45c.

Uebermenschen.

Von El-Correi.

Sie unterhielten sich gern über allerhand Fragen, während sie frühstückten. Er hatte vorher die Zeitung gelesen und daraus geistigeAnregung geschöpft, obwohl er sein Blatt als „indifferent, opportunistisch und inferior" geringschätzte, hinwiederum aber auch als „durchaus anständig" auf seinem Tische duldete. — Hatte sich der Feuilletonist eine mitSchlagwörtern gespickte Wochenschau gestattet, so las Doktor Vogeler diese satirische, aber doch immer durchaus anständige Epistel seiner Frau vor. Diese spielte dann während der Vorlesung mit den Ringen an ihren zarten, überschlanken Fingern und lächelte — wie „Uebermenschen zu lächeln pflegen.

So auch heute.

Als der Gatte jedoch hinterher noch seine eigenen Gedanken über das Thema des Zeitungsmenschen äußerte, da gesellte sich zu dem alles verstehenden, alles negierenden Zeitgeistlächeln auf dem blassen Frauengesichtchen ein nervöser, ungeduldiger Zug. Das Spiel der Hände wurde erregt. Sie trank einen Schluck Wasser und atmete tief, eine Hand schnell auf die Brust drückend.

Der Gemahl unterbrach sich. „Ist dir wieder schlecht?"

„Es wird gleich vorbei sein!" meinte sie matt, stand auf und trat auf den Balkon, der ganz versunken und verborgen lag zwischen blühendem, wildem Rosengerank.

Doktor Vogeler sah ihr besorgt nach. Diese Anwandlungen von Herzschwäche! Der Arzt meinte, es sei nur Nervosität — Modekrankheit...

Der junge Gatte erhob sich und ging zu ihr, die sich an die Hausmauer gelehnt hatte. „Ist's besser, armes Kind?"

Er erschien robust neben der schlanken Frau, mit seiner derben Sportkleidung, mit Pumphosen und karrirten Strümpfen. Gesunde, rosige Wangen blühten unter einem blonden Spitzbart, und seine Augen hatten einen auffallend gutmütigen Ausdruck. Sie dagegen war brünett, und ihre großen blauen Augen blickten außerordentlich stolz und zugleich gelangweilt.

Sie fuhr jetzt mit den Händen über die schweren Cleoscheitel und sagte lässig: „Mache dir nur keine Sorge! Wenn ich in den Bergen bin, wird's besser werden!"

„Das hoffe ich auch!" stimmte er zu. „Wenn ich dann nachkomme, bist du vielleicht gar so weit, um die Rückreise mit mir per Rad zu machen, was?"

"Wie Frau Singern?" fragte sie lachend — und sie war doppelt so reizend, wenn sie lachte, mit blanken Zähnen, aber unerhellten Augen, denn ihre schönen Augen blieben stets müde.

Auch der Doktor lachte. Frau Singern, die machte eine Radreise als Entfettungskur — köstlicher Vergleich.

„Dann auf Wiedersehen, mein Engel!" sagte nun Doktor Vogeler, küßte sie mit gespitzten Lippen und zog ab mit seinem Strauße für Madame Singern.

Diese erwartete den Doktor bereits an der Anlage. Sie stand neben ihrer Maschine, im fußfreien blauen Rock und weißer Bluse. Ihr runder Strohhut beschattete nur wenig das erhitzte, kräftig gebildete Gesicht, aus dem die Lebenslust schaute. IhrGatte, der seitlich mit seinem Rade wartete, war hingegen ein krankhaft verfeinerter Mann, der diese Frau nur nahm, um an ihrer Seite zum Leben zu gesunden.

Bald radelte Doktor Vogeler zwischen dem Ehepaare zum Tore hinaus. Er lachte oft über die lustigen Einfälle der Berlinerin, die seinen Strauß am Busen trug und sehr liebenswürdig zu ihm war. Doch sie kokettirte nicht mit ihm. Ihr Mann war eifersüchtigen Herzens, und das berücksichtigte sie.

Die feine junge Frau Vogeler hatte ihrem Manne vom Balkon aus nachgesehen, als er die Straße hinabgeradelt war. Er hatte nicht nach ihr zurückgeschaut, denn sie hatte sich die Geschmacklosigkeit einer derartigen öffentlichen Ovation verbeten, und er war gewöhnt, sich ihr zu fügen.

Ja, er respektirte alle ihre Wünsche. Das hatte ja auch ihre Mama zur Bedingung gemacht, als sie zur Verlobung ihre Einwilligung gab. „Meine Tochter ist ein freier Mensch und ich wünsche, daß es so bleibe!" hatte die Mama gesagt, und der Werbende hatte erwidert: „Ich bin ein moralischer Mensch — ich hoffe wenigstens, es zu sein — und fechte die Rechte eines anderen nicht an!" So war der freie Mensch die Gefährtin des moralischen Menschen geworden.

Sie paßten gut zusammen, denn sie hatten eine gemeinsame Lebensauffassung, waren beide reich, beide exklusiv erzogen und standen dem „gemeinen Leben" auf einem sehr hohen philosophischen Standpunkt gegenüber. Ihren eigenen Adel in der Selbsterziehung erblickend, verachteten sie die tierischen Eigenschaften des Menschen. Beider „Ideal" war die Führung eines reingeistigen Lebens und die moralische und feingeistige Gestaltung ihres leidigen Menschentums. — Ihr eheliches Leben war demgemäß gar behutsam abgestimmt und abgetönt. Sie waren bereits sieben Monate verheiratet und hatten noch keine einzige leidenschaftliche Szene gehabt, weder in Liebe noch in Streit. Sie schämten sich der Rührung wie des Zwanges der Natur.

Die junge Frau, die mit ihrer emanzipirten, studirenden Mutter alle Lebensfragen besprochen, die mit ihrem Gatten über allen Kleinlichkeiten des Daseins stand und die alle modernen Bücher las, alle neuen „Wahrheiten" hörte, alle Weisheit eines senilen Jahrhunderts einsog— sie war trotz allen Giftes, das ihr Geist aufgenommen, im Herzen so rein, wie eine noch unerschlossene Blüte.

Und er, der Mann, den etwas Studium und viel Geld vertrauter mit dem Leben gemacht, ohne daß ihn dieses unter verderbliche Notwendigkeiten beugen mußte, er war durch Anlage und zufolge der Gunst seiner Verhältnisse einer noblen Gesinnung fähig.

Leider warf in die Harmonie dieser formvollendeten Ehe seit einiger Zeit die schwankende Gesundheit der jungen Frau trübe Schatten, und der Arzt verordnete endlich einen ruhigen, weltabgeschlossenen Landaufenthalt. Wandas Mama hatte nun auch im Harz bereits ein Quartier gemietet und erwartete die Tochter dortselbst. Der junge Gatte wollte per Rad nachkommen und per Rad den Harz durchreisen mit Singerns.

Wanda, die als Mädchen mit ihrer Mutter große Reisen gemacht hatte, gab sich keine Mühe mit den Reisevorbereitungen, ja sie ignorirte diese Notwendigkeit sogar. Dessenungeachtet erwähnte sie bei jedem Zusammensein mit ihrem Gatten ihre bevorstehende Abreise, ohne jedoch jemals den einen Punkt zu berühren, dessen sie nur in ihrer verschwiegenen Seele gedachte —: der Trennung von Wochen von ihm...

Sie waren seit ihrer Hochzeit noch keinen Tag getrennt gewesen, und die Gewohnheit hatte bereits ein starkes Band um beide geflochten, ohne daß sie es wußten und obgleich sie ein seelisches Zusammenwachsen, was tatsächlich bereits eingetreten war, zu verhindern gedachten, da sie zwei freie, unabhängige Individuen bleiben wollten.

Und je näher der Tag ihrer Reise heranrückte, desto öfter bemächtigte sich der zarten Seele der Frau die Frage: „Wird Karlos mich vermissen?"

Und dann sah sie ihn im Geiste mit den Singerns durch eine blühende Welt radeln, und ganz allgemein-menschliche Gefühle ergriffen sie. Ihre Philosophie über das fraglose Vertrauen gegenseitiger Wertschätzung, die ihre Ehe fundamentirte, hielt nicht recht stand, und ängstlich pochte das kleine, modekranke Herzchen.

„Ob er mich nicht nur bloß achtet, sondern auch — liebt?" fragte sich Wanda mit Bangen.

Sie waren ja zu „modern" und zu „aufgeklärt", um sich je dem Rausche süßer Geständnisse hingegeben zu haben. Sie wollten ja über der Liebe stehen, die im besten, idealsten Falle ein beiderseitiges Ineinanderaufgehen war, und sie hatten doch ihre Ehe geschlossen, um innerlich frei zu bleiben.

Frei und deshalb — einsam?

Diese innerliche Einsamkeit empfand die junge Frau jetzt oft. Und wenn der Gatte mit ihr über die Zeitereignisse sprach oder schweigend an ihrer Seite in den Himmel starrte, da kam eine quälende Unrast über sie, die der Wunsch war, er möge persönlich werden. Sprach sie selbst von ihrer Reise, so sehnte sie sich danach, ihn die Trennung bedauern zu hören, wiewohl sie sein Bedauern nur verlacht haben würde. Trotzdem hatte sie das Bedürfniß nach Sentimentalität — das machte vielleicht ihre Krankheit, oder — und auf diesen Gedanken hatte sie eine Frage des Arztes gebracht, war sie nur krank zufolge einer immanenten Sentimentalität, die sie stets bekämpfte—?

Der Arzt hatte sie gefragt, ob sie Kummer habe? Sie hatte verneint— erstaunt, im Vollbewußtsein ihrer Position, ihres Reichtums, ihrer Wunschlosigkeit. — Als sie dann aber allein war und der seltsamen Frage nachdachte, da fielen ihr die Stunden unerklärlicher Traurigkeit ein, die oft, oft ihr Herz beschlichen, wenn sie, ermüdet von ihrer nichtstuenden Lebensweise, von einem Polsterplatz auf den anderen sank und sich gähnend fragte: „Wozu lebt man?"

Und wenn dann der Gatte zu ihr trat, ihr eine Zigarette anbietend, neue Journale, Ausstellungskataloge und Bilder vor ihr ausbreitend, da hatte sie oft das Bedürfniß empfunden, seine Hand auf ihr nervös flatterndes Herz zu pressen, damit seine Lebenswärme den Weg zu ihrem fröstelnden, einsamen Inneren finde.

Außer der Unruhe bezüglich der Trennung beschäftigte Wanda noch eine andere Frage, die ebenfalls ganz allgemein menschlich war und wenig zu den Philosophistereien eines Höhen- und Uebermenschen paßte.

Ihr Geburtstag war in einigen Tagen—: wie würde sich Karlos verhalten?

Ach, wäre es nicht allzu kindisch, so möchte sie wünschen, er ersänne eine Ueberraschung für sie. Und wäre es nur ein Napfkuchen mit Lichtern, wie ihn kürzlich die Köchin dem Stubenmädel an ihrem Namenstage beschert hatte. Nur keine großen Geschenke! Keinen Schmuck — kein Geld! Von der Mutter hatte sie bisher immer nur kaltes Geld bekommen! Jetzt wünschte sie sich von ihrem Gatten eine Kleinigkeit, geheim beschafft, sinnig gegeben, eingehüllt in den Zauber nie genossener Zärtlichkeit.

Auf diesen kleinen Wunsch konzentrirte sich endlich ihr ganzer altkluger Geist. Ihre kleine, matte, des natürlichen Jugendrechtes beraubte Seele wartete auf eine Kinderfreude.

— — — — — — — — — —

Der Geburtstag war da.

Wanda hatte während der Nacht vorher kein Auge geschlossen, stellte sich aber schlafend, als der Gatte erwachte.

Er erhob sich, ohne sie anzurufen, kleidete sich nebenan im Toilettenzimmer an und ging leise nach dem Eßzimmer hin.

Ihr pochte das Herz. Ob er jetzt etwas für sie herrichtete? Ob er sie nachher rief und holte? Erwähnt hatte er bis heute ihren Geburtstag nicht — gewährleistete das eine besondere Verschönerung des Tages?

Ihre Spannung wurde allzu groß — sie stand auf. Sie war so erregt, als stehe ihr Großes bevor. Sie rief nach dem Mädchen, um sich von dessen unterdrücktem Lächeln erfreuen zu lassen. Aber das Mädel war ernst und langsam wie immer und berichtete, der Herr frühstücke schon.

Wanda ging ins Eßzimmer.

Am Tisch saß der Gemahl bei der Zeitung — nichts verriet Feststimmung. Er begrüßte sie wie sonst und hatte keinen Glückwunsch für sie.

Wanda war innerlich starr.

Ohne zu lesen, stierte sie in den Gratulationsbrief der Mutter, die ihr einen Scheck über 1000 Mark zum Geschenk gemacht.

Jetzt las ihr Karlos Hofnachrichten vor und sprach dann—von Frau Singern. Wie nett und frisch die sei! Wanda solle mehr mit ihr verkehren; das bringe sie auf heitere Gedanken, und solche seien die beste Medizin für die Nerven.

Wanda erwiderte kein Wort. Blaß und verstört saß sie da. Wie war es möglich, daß ihr Gatte sie heute nicht mit einer Liebenswürdigkeit erfreute? Daß er kein zärtliches Wort für sie hatte, daß er ihren Festtag nicht einmal erwähnte?

Und da fiel es ihr auf die Seele: „Er hat das Datum vergessen oder nie sich eingeprägt!"

Tief gekränkt erhob sie sich und verließ, ihn grüßend, als sei er ein Fremder, das Zimmer. Als er sie verdutzt zurückrufen wollte, fertigte sie ihn kurz ab. Sie ging und schloß sich in ihr stilvolles Gemach ein.

Dort überließ sie sich einem Ausbruch wahrer Verzweiflung. War es nicht ungeheuerlich? Waren sie sich noch so fremd? War er so gleichgiltig? Sie wußte seinen Geburtstag ganz genau, und er?! Ueberhaupt — sein kühles Verhalten! Immer war er mit seinen Gedanken anderswo, nur nicht bei ihr. Er erheiterte sich im Umgang mit einer anderen, und zollte ihr, als seiner Frau, nur das oberflächlichste Interesse.

Und hatte er ihr nicht heute sogar jene andere als Vorbild anempfohlen? Lag darin nicht bereits das Zugeständniß seiner treulosen Gesinnung?

Und doch —: wenn sie an seine klaren Augen dachte, an sein unbefangenes, gutherziges Lächeln...... Sah so Betrug und Lieblosigkeit aus?

Wanda beschloß endlich, ihre Not der Mutter zu klagen. Als der Gatte dann mit ihr am Mittagstisch zusammentraf, teilte sie ihm in ihrer gewohnten stillen Art mit, daß sie bereits morgen zur Mutter reisen werde.

Zum ersten Mal aber stieß sie auf Widerstand. „Morgen ist der 14.!" sagte er. „Du wolltest erst am 20. reisen.... Laß es doch dabei!"

„Ja, morgen ist der 14.!" wiederholte sie mit einem sardonischen Lächeln. „Und heute ist der 13. Ein Unglückstag!" Sie fixirte ihn vergebens; er verriet absolut kein böses Gewissen.

Er sah sie hingegen treumütig an und bat: „Reise erst am 20. Ich habe auch meine Dispositionen auf diesen Tag gerichtet!" Er blieb bei dieser Einrede, während sie bald des Widerspruchs müde ward. Als er ihr aber mit einer Zärtlichkeit für ihr Nachgeben danken wollte, schoß ein böser Verdacht in ihr empor: Seine Bitte, daß ich bleibe, hat eigennützige Zwecke!

Hastig wehrte sie ihm, und er wendete sich gekränkt von ihr. Ruhelos, von ihrem heutigen, absonderlichen Betragen tief verletzt, rannte er im Zimmer auf und nieder. Als sie ihn aber auf seine Rücksichtslosigkeit ziemlich arrogant aufmerksam machte, verließ er ohne Entschuldigung den Raum.

Er ging in sein Arbeitszimmer, das ihn jedoch niemals „arbeitend" gesehen. Wohl standen gefüllte Bücherschränke an den Wänden, und ein großer Schreibtisch lud zu fleißigem Verweilen ein, allein des Hausherren Lieblingsplatz war der Schaukelstuhl dicht beim Ständer mit modernen Schriften.

Ach! warum stieß sein Weib ihn von sich? Und — warum vermochte er nicht, sie direkt nach dem Grunde ihrer Verstimmung zu fragen? Hatte Frau Singern recht? War seine Ehe ein „komisches Verhältniß", wie sich die resolute Frau ausgedrückt hatte?! Ja, seit er das gute Einvernehmen der Singerns kannte, kam ihm seine Ehe auch zuweilen recht „komisch" vor. Warum hatte Wanda niemals ein inniges Wort für ihn? Nie eine lustige Aufmerksamkeit? Am Ende liebte sie ihn nicht? Hatte sie nur eine Konvenienzehe mit ihm geschlossen auf den Rat ihrer klugen Mutter? Und er war seither so blind gewesen, das nicht zu bemerken! War sie innerlich gleichgiltig gegen ihn? Freute sie sich auf die Trennung, die sie jetzt noch beschleunigen wollte, und der er nur mit Schmerzen gedachte, sich schämend, das einzugestehen —?!

Vogeler grübelte. Als er sich aber mehr und mehr die Möglichkeit ihrer Gleichgiltigkeit vorstellte, sprang er auf, blutrot im Gesicht — dem Weinen nahe. — Und an seiner Qual erkannte er, daß er die kleine, sonderbare, kühle Frau liebte — liebte wie ein ganz gemeiner Impulsmensch!

Gleichwohl brachte er es nicht über sich, sich selbst zu folgen, d. h. zu seiner Frau zu gehen, sie in seine Arme zu nehmen und offenherzig mit ihr zu reden. — Verstört schlich er aus dem Hause und mied sie.

So waren vier Tage vergangen. Trotz des inneren großen Grams befand sich Wanda gesundheitlich wohler als früher. Die Tränen, die sie reichlich vergoß über ihre „betrogene Liebe" taten ihr wohl; sie befreiten ihr Gemüt. Sie schlief stets vorzüglich und bis in den Tag hinein und fühlte sich kräftig, wenn sie aufstand, obwohl sie sich im Spiegel als „unglückliches Weib" begrüßen mußte.

Heute erwachte sie auch erst um neun Uhr. Das Bett ihres Gatten war bereits leer, in der Wohnung war alles still.

Da fiel ihr plötzlich ein, heute reisten Singerns mit der Bahn ab. Sollte Karlos bereits zum Bahnhof gelaufen sein, um seiner „herrlichen Freundin" noch Elogen zu machen?

Die Eifersucht packte sie. Sie sprang auf, machte sich eilends zurecht und öffnete schnell die Tür zum Speisezimmer, um zu sehen, ob der Gatte noch da war.

Aber wie angewurzelt blieb sie auf der Schwelle stehen.

Sie begriff nicht, was sie vor sich sah.

Sie erkannte das eigene Zimmer nicht und glaubte für den Moment, sie sei in eine fremde Wohnung geraten.

Sie stand und starrte auf den Tisch und in die Luft über dem Tisch und fragte endlich, halb lachend, halb weinend: „Was bedeutet denn das?"

Karlos kam beschämt und erhitzt heran. Er nahm behutsam ihr Händchen und flüsterte zärtlich: „Wanda — Frauchen — lach' mich nicht aus! .... Heute ist doch der 18.!"

Er führte sie zum Tisch. Und dort stand ein großer brauner Napfkuchen mit einem Rosenstrauß, und zwanzig Lichter ließen ihre Flammen festlich im Kranze um den Kuchen flackern. Um den ganzen Tisch schlang sich eine Blumengirlande, die sich an allen vier Ecken erhob und in Bogen zur Lüsterkrone emporführte. Und oben stand ein Transparent mit der leuchtenden Inschrift: „Heil dem Geburtstagskinde!"

Wanda war sprachlos. Aber Tränen liefen ihr übers Gesicht, und endlich konnte sie sich nicht mehr halten — sie lachte, lachte, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gelacht.

Karlos aber warf sich ihr zu Füßen und bat und flehte. Sie solle es nicht übel deuten, er habe es doch gut gemeint. Das Arrangement wäre ja freilich nicht sehr geschmackvoll, aber — — seine gute, selige Mutter hätte es immer so gemacht! Und die Köchin hätte auch darauf bestanden, daß sie so einen einfachen Kuchen haben solle. Der hätte ihr damals so gefallen, am Geburtstag des Stubenmädels. Er hätte es ja zwar viel feierlicher und prächtiger gemacht, aber — die Innigkeit seines Fühlens hätte dem Prunk abgewehrt. Sie wäre freilich sehr hart zu ihm gewesen während der letzten Tage, aber er — er liebe sie trotzdem. Und sie— sie solle ihm nun auch heute, an ihrem Geburtstage, sagen, ob —

Jetzt nahm Wanda das Taschentuch herunter, sich noch immer vor Lachen schüttelnd.

„Aber Karlos —" schluchzte sie lachend. „Mein — mein Geburtstag ist ja gar nicht heute... Der war doch schon am 13.!"

Der arme Mann! Er meinte, ihm solle der Verstand stille stehen. Sich verteidigend, holte er seine Rechtfertigung herbei. Hier — hier der Trauschein, der ihm Aufschluß gegeben. Und da stand eine so verunglückte 13, die man beinahe nur als 18 lesen konnte.

„Und ich hatte geglaubt!" gestand nun Wanda heroisch ein, „du habest aus — Gleichgiltigkeit den 13. ignorirt!"

In seine sanften Augen trat ein heißer Strahl — er stammelte etwas — aber schon warf sich Wanda an seine Brust. „Scheiden habe ich mich schon lassen wollen!" stieß sie in einem eigentümlichen Gemisch von Jubel und Vorwurf hervor. „Gegrämt habe ich mich und — und ich konnte doch nicht glauben, daß mein Karlos mich nicht liebt!"

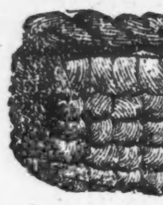
Noch immer flackerten die zwanzig Geburtstagskerzen, und das Transparent leuchtete. Zwei Glückliche aber saßen gemeinsam auf einem Sessel und ließen sich den einfachen Napfkuchen schmecken. Sie meinten, noch nie etwas so Delikates gehabt zu haben.

— Scherzfrage. — Inwiefern gleicht der Mensch dem Panther? — Der Panther sowohl wie der Mensch gehen beide niemals fleckenlos durch's Leben!

Milch und Käse

ersetzen Rindfleisch, daher ersucht die Nahrungsmittel-Administration Euch, sie zu gebrauchen.

Strick-Garn



—Siebter Floor, State Str.— Wolle-Strickgarn, in ¾ Pfund-Strängen, hell- und mittelgrau und gemischtes schwarz, leichte und schwere Sorte — das Garn paßt für Strümpfe, Sweaters, Wristlets, Helmets usw.; andere verlangen 70c für den Strang; wiederum am Montag, das Pfund zu $1.75 — Strang zu 44c

Besucht unseren Aussichtsturm Der höchste in Chicago—Täglich 10 Uhr Morg. bis 4:30 Nachm. Frei!

Lowest Prices Our Chief Attractions

Boston Store

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

$5 Korsets $2

—Dritter Floor, Mitte—

Eine sehr starke Behauptung, aber es sind Fassons, welche die Fabrikanten aufgeben mußten, sonst würde dieser niedrige Preis nicht möglich sein. Die Stoffe u. Materialien, die in diesen Korsets verwendet wurden, sind jetzt nicht in Amerika zu haben, und dies ist der Grund, warum Ihr an dem übrigbleibenden Rest sparen könnt; unvollständige Größen; beeilt Euch, so daß Ihr Eure Größe findet, zu...... $2

Kurzwaaren

—Hauptfloor.—

Waschbare Dreß Shields, Paar 12½c; — Zelium Strohhutfarbe, Flasche 17c; Witsnap oder Starsnap Dreß Fasteners, die Karte 7c; Skirt Belting, 1½ bis 3 Zoll breit, schwarz od. weiß, Yd.... 6c

Leinen-Finish Faden, 100-Yd.-Spule 2½c; Kleinerts Gem Dreß Shields, Größe 2, zu 21c; Buster Brown Strumpfhalter für Kinder, 17c; Strickgarn, verschied. Farben — am Montag das Knäuel zu 3½c

LAST 6 DAYS of SIEGEL COOPER & CO'S STOCK IN OUR BASEMENT

Alle die übrig gebliebenen Partien von dem riesigen Siegel, Cooper & Co. Lagern sind aus jeder Abteilung des Ladens gesammelt worden und in das Basement plazirt für die sechs Schlußtage dieses großen Räumungs-Verkaufs—wir sind sicher, daß dies die geschäftigsten sechs Tage sein werden, die unser Basement je gesehen hat, denn wenn auf einem Flur vereinigt, ist immer noch ein großes Lager von Waaren zur Auswahl da—jedes Stück ist reduzirt auf einen Punkt, von dem wir erwarten, daß sie innerhalb der nächsten 6 Tage geräumt sein werden, es bedeutet Werte, wie sie nie wieder geboten werden—solche enorme Bargains, daß ganz Chicago erstaunt sein wird.

(Keine Post- oder Telephon-Bestellungen.)

75c Seide, 39c — Seidegem. Tussahs, Crepe de Chines, Tub Seide, Foulards etc., in einfarbig und Novelty u. Blumenmustern für Waists, Kleider etc., Yd. 39c

Java Reis — 28c

Handtuchstoff — S. C. & Co.'s 15c gebleichte Roller Handtuchstoffe, feine Qualität, mit roten Streifen, zu nur ... Yard zu 9½c

Waschstoffe — Feine Voile Suitings in farbigen Streifen, S. C. & Co.'s 29c Werte, Yard zu 15c

Strümpfe — Reinseidene od. Fiber Seide Damenstrümpfe in schwarz und farbig, 98c Werte, spez. zu 73c

Knaben-Anzüge — Indianer-Anzüge, bestehend aus Hosen, Rock u. Kopfschmuck, Größen bis 10 J., $1.25 wert, zu 77c

Hemden — S. C. & Co.'s $1.00 und $1.25 Sporthemden für Männer und Knaben, passend für Ausflüge zu 65c

Fleisher's Strickgarn

Eight Fold Germantown Strickwolle, weiß u. farbig — einschließlich aller populären Sport Schattirungen, Andere fordern 45c; speziell morgen der Strang zu 24c

Bestickte Edging und Einsätze, beschmutzt, Yard, 2½c
27-zöll. Swiß Organdy u. Voile Flouncing, Yd., 29c
Chiffon- und Organdy-Kragen, weiß, farbig, zu 2c
48c ger. baumw. Damen Union Suits, spitzenbes., 37c
S. C. & Co.'s gerippte baumw. Damenleibchen, 27c
$1.98 Slip-on Badeanzüge für Damen, schwarz, 1.47
Baumw. Jersey Bade-Tricots für Damen, nur 39c
15c Gummi und gestrickte Bade Skull Caps, zu 7c
S. C. & Co.'s 10c Initial Männer-Taschentücher, 6½c
Initial Damen-Taschentücher, 8c Werte, zu nur 4c
10c rote Bandana Taschentücher, volle Größe, zu 7c
Schwarzer Seal Plüsch, in 2 Yds.-Längen, jede, 2.89
S. C.&Co. $1 lange schw. seid. Damenhandschuhe, 48c
Milk Weed Gesichts-Cream, 50c Größe, Jar zu 29c
Seid. Damenhandschuhe, Paris Point Stepperei, 58c
Phillips' Milk of Magnesia, 50c Größe, Montag, 33c
75c seid. Damenhandschuhe, dopp. Fingerspitzen, 48c
$1.25 Mil. seid. Damenhandschuhe, grau, schwarz, 69c
Canvas Männerhandschuhe, KnitWrist, 19c Qual., 9c
Strickwolle, verschiedene Farben, der Knäuel zu 2½c
Staubkappen für Damen, hübsche Muster, zu 4½c
Novelty Knöpfe, 3—12 auf Karte, speziell zu 4½c
Ocean Perlknöpfe, Karte mit 1 Dutzend, zu nur 1c
Draht Rock-Aufhänger, die 5c Sorte, Mont. zu 2½c
Dreß Snap Fasteners, morgen die Karte zu nur 3½c
Bandrester, Moire, Taffeta, fancy Streifen, Yd., 12c
Satin- u. Taffeta-Bänder, alle Farb., 10c wt., Yd., 5c
Kurze Längen Bänder, Plaids, Satinstreif., Yd., 17c
S. C. & Co.'s 75c seid. Knabenhüte, Pinch Tops, 29c
65c Knaben-Khakihüte, speziell Montag zu nur 29c
$1.50 Korsets, gut gesteift, angebroch. Größen, 95c
75c Ventilating Korsets, gut gemacht, morgen zu 59c
39c Brassieres, Stickereibesatz, angebroch. Größ., 25c
Gestr. Unterwaists f. Knaben u. Mädchen, 25c wt., 15c
S. C. & Co.'s Applique Spitzen u. Bands, Yd., 1½c
10c Filet u. Val. Edgings u. Einsätze, die Yard, 3½c
Venise Cluny u. Shadow Spitzenbands, 15c wt., Yd. 5c
15c schwarze seid. Applique Spitzen, die Yard zu 5c
$1.50 Damen-Skirts, Serge und Suitings, zu 97c
Odd Part. Middy Blusen, Coat Fass., Auswahl, 69c
$1.69 Lawn und Voile Mädchenkleider, bestickt, 97c
35c Dreß-Ginghams, Nursestreifen u. Plaids, Yd., 23c
Feiner Dreß-Batiste, schöne Farb., 19c wt., Yd., 10½c
36zöll. Dreß-Percale, mittlere u. helleFarb., Yd., 24c
35c fancy bedruckte Voiles, pass. für Kleider, Yd., 24c
76zöll. braunes Sheeting, stark. rund. Faden, Yd. 57c
36zöll. weiße Voiles, nett kordirte Effekte, Yard, 35c
Blankets, dopp. Bettgröße, Tan, weiß u. grau, $3.75
$1.35 Bettkissen, mit Federn gefüllt, jedes zu 79c
Damen-Bloomers, aus rosa Batiste, wert 75c, zu 53c
$1.25 weiße Muslin Damen-Unterröcke, zu nur 93c
Kombination Suits für Damen, Stickereibesatz, 77c
98c Nainsook Envelope Chemise, für Damen, zu 77c
Muslin Korset-Covers, Yoke mit Spitzenbesatz, 44c
39c baumwoll. und wollegemischte Baby-Hemden, 27c
25c bestickte Unterleib-Bands f. Babies, zu nur 17c

Suits, Kleider, Röcke u. s. w.

— In unserem Basement. —

Suits—Kauft jetzt für frühen Herbstgebrauch—Eine große Gruppe, und Shepherd Checks, Serges u. Mischungen gemacht, beliebte Farben, in nett geschneiderten, gegürteten und plaited Modellen, viele mit geblümtem Futter, alle sehr speziell markirt zu

3.93 = 4.93 = 5.93

Eine vorzügliche Gelegenheit, um Seidenkleider zu einer wundervollen Ersparniß zu kaufen; aus feiner Qual. feiner seid. Taffeta gemacht, Kragen aus weißer Georgette, die meisten haben Taschen, schwarz und Navy, Größen 14—44, aber nicht alle Fassons, 800 Kleider im Ganzen; sehr spez. zu $4.93

1,000 Damen- und Misses-Skirts, aus Novelty Stoffen gemacht, gefütterte Taschen, S. C. & Co.'s $1.25 Werte, Montag zu 57c

Seide: Räumung

— In unserem Basement. —

Tausende Yards Odds und Ends einfacher und fancy schwarzer und farbiger Seide, Längen für Kleider, Waists, Kimonos und Futterstoffen, einschließlich 30, 36 und 40-zöll. reinseid. Satins, Taffetas, Foulards, Crepe de Chines, Georgettes etc., dieselbe Seide, die bis zu 1.50 kostete, morgen die Yard 93c

Kleider-Stoffe

— In unserem Basement. —

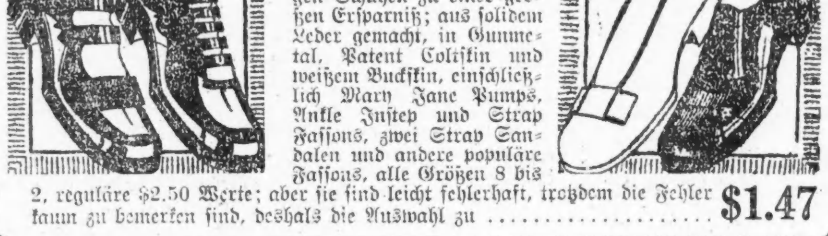
36zöll. feine Mohair Brilliantine für Badeanzüge, etc., in Navyblau und schwarz, S. C. & Co.'s 65c Werte, Yard 44c

36zöll. reinwollene Storm Serge, gute Schwere für Suits u. Skirts, in Navyblau und schwarz, S. C. & Co.'s $1.25 Pr., Yd., 89c

42zöll. schwarz und weiße Shepherd Check Suitings, in populärer Größe Checks, wert 69c — Montag, Yard 48c

S. C. & Co. niedrige Schuhe: Räumung

— In unserem Basement. —



Für Montag hunderte von Paaren von S. C. & Co.'s Misses und Kinder niedrigen Schuhen zu einer großen Ersparniß; aus soliden Leder gemacht, in Gunmetal, Patent Coltskin und weißem Buckskin, einschließlich Mary Jane Pumps, Ankle Instep und Strap Fassons, zwei Strap Sandalen und andere populäre Fassons, alle Größen 8 bis 2, reguläre $2.50 Werte; aber sie sind leicht fehlerhaft, trotzdem die Fehler kaum zu bemerken sind, deshalb die Auswahl zu $1.47

American Family Seife

Nur 10 Stücke an jeden Kunden—keine abgeliefert .... 10 Stück für 56c

59c schwere weiße Flannel.-Babies-Nachtkleider, 44c
19c woll. Flanell Babies-Bands, rosa Kanten, 11c
35c Filet Gardinen-Net, weiß, Ivory, Ecru, Yd., 21c
Fabrikrester Sunfast Voiles u. Marquisettes, Yd. 19c
$2-$2.50 Pr. Spitzengardinen, leicht beschm., St. 67c
$3 Filet Cable u. schott. Net Gardinen, Paar, $1.88
Einfach farb. Gardinen- u. Drapery-Madras, Yd. 37c
19c hübsch Ruffled Swiß, für Gardinen, Yard, 9½c
29c Silkoline für Drapery u. Ueberzüge, Yard, 15c
Gardinen Marquisette u. Voiles, Band Edge, Yd., 17c
$2.95 rosa u. weiße Georgette Hüte, zu nur $1.67
$2.50 schwarze und gelbe Hüte, Bandbesatz, zu $1.47
$1.25 garnirte Hüte, dunkle und helle Farben, 63c
Musterpartie von ungarnirt. Hüten, nette Fass., 17c
10c Peters Schuhwichse, schwarz, nur 4 Boxes, Box 3c
S. C. & Co.'s ger. baumw. Knaben Union Suits, 47c
Union Suits für Männer, Größen 36—44, zu 69c
S.C.&Co. 75c Musl. Athl. Männer Union Suits, 57c
35c seid. Lisle nahtl. Damenstrümpfe, Seconds, 23c
S.C.&Co.'s f'cy gestr. Seidenstrümpfe für Damen, 85c
Seid. Lisle Männerstrümpfe, schwarz u. farb., zu 25c
35c fancy kurze Babies-Socken, gestreifte Tops, 24c
25c baumw. nahtloseDamenstrümpfe, Seconds, 17c
25c Männer-Gummikragen, gutes Sortiment, zu 9c
S.C.&Co. 20c weiche Männerkragen, einf. u. gestr., 9c
39c Männer-Hosenträger, Lederenden, spez. zu 25c
25c waschb. Four-in-hand Männerties, Ausw., 12½c
$2 u. $2.50 beschmutzte Negligee-Männerhemden, 98c
$1.49 Männer-Arbeitshosen, Größen 30—42, zu 87c
S.C.&Co. 2.48 Männer KhakiCoats, m. Taschen, 1.63
Knaben-Regenröcke, Tan außen, nur Gr. 6, spez. 97c
S. C. & Co.'s Moleskin Knickerbocker Hosen, zu 67c
Percale Knabenblusen, Größ. 6—16 Jahre, nur 28c
Kinder-Overalls, blau und Tan gestr., 2—4 J., 23c
Knaben Norfolk-Anzüge, blaue Twilled Serge, $1.93
Einf. farb. Beach Cloth Knabenanzüge, 1.98 wt., 1.47
S. C. &Co.'s 12½c ungebl. Honeycomb Handtüch., 7½c
3,000 halbleinen Handtuch-Enden (Dtz. an jed.) 5½c
25c gebl. gesäumte türkische Handtücher, spez., 17c
$2.25 Marseilles Muster gesäumte Bettdecken, $1.47
$1.29 gebl. hohlgesäumte Tischtücher, 58 bei 64, 95c
Gebleichte, ges. Servietten, Linfeel Brand, Dtz., 97c
S. C. & Co.'s 1.25 gezackte DimityPolsterCovers, 67c
18 bei 27zöll. Axminster Teppich-Muster, jedes, 65c
6×9 Graß Matting Rugs, 6.50 wt., speziell, $3.98
Teppich-Muster, 36 bei 40 Zoll, f. Küchen, Ausw., 69c
25c Belvidere leichte Schweißblätter, zu nur 17c
Schwere wendbare Baderobe-Flanelle, 59c wert, 39c
Regenröcke für Damen u. Misses, nur lohfarb., $1.93
75c Gingham, Chambray u. Plaidkleider f. Mädchen,
98c Linene Kleider für Damen und Misses, zu 77c
$1.25 Chambray u. Plaid Damenkleider, Taschen, 77c
$1.50 Pique u. Linene Wasch-Skirts für Damen, 97c
$3.25 Crepe de Chine Waists, weiß und Flesh, $2.45
$1.25 Sheer Lawn u. Voile Waists, Spitzenstick., 87c
35zöll. franz. u. Storm Serges, blau, schw'z, Yd., 69c

Congoleum Rugs — Gute Muster und Farben, Größe 4½ bei 9 F., wt. $4.85, haben kleine Fehler, deshalb Montag zu 1.98

Peroxide of Hydrogen 16-Unz.-Flasche 14c

Alaska Lachs — Rosa Alaska Lachs, ... 17c

Flanell — gestreifter Flanell ... 22c

Kleider — S. C. & Co.'s 50c waschbare Kinderkleider ... 37c

Für Gardinen — ... 17c

Damen Oxfords — S. C. & Co.'s Pumps und Oxfords, Goodyear welt, McKay und handgewendete Sohlen von Kalbs- u. Patentleder, Grß. 2½—7, 3.50 b. $6 Werte, 1.97

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1892.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.
im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.
ju30,12,6,7,9,10,12,14,17,19,21,24,26,28

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 318. ...